

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

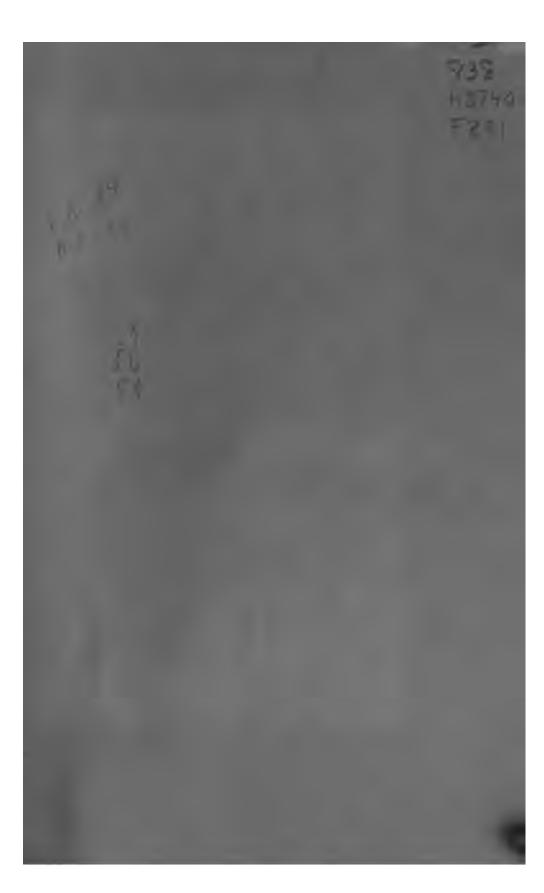
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.









838 H374 F291

. · • .

Berhart Zauptmann



Gerhart Zauptmann

D O N

Paul gedter, 1880-



3m Sibyllen. Derlag zu Dresben

Dritte Auflage

Harr. 7883 Herman 1-25-1923

Coppright 1922 by Gibpilen. Derlag, Dresben Drud ber Spamerichen Buchbruderei in Ceipzig

Printed in Germany

Inhaltsübersicht

													7
													20
W	eg						•						31
lid)	e I	रैठा	mő	die	n								47
													77
													100
													121
													136
													143
													155
													159
	W !id)	Weg Liche I	Weg	Weg lide Romö	Weg								

Personlichkeit und Umwelt

Aus drei Quellen strömen die Kräfte, die Sinn und endgültige Korm eines Kunstwertes bestimmen: aus der besonderen Zusammensehung der Seele des Menschen, der es schuf, aus dem, was man gemeinhin seine Dersönlichkeit nennt; bann aus ben Einwirkungen, bie biese Seele in ihren empfänglichsten und empfinblichsten Zahren von der Umwelt erfuhr, in die sie hineingeboren war, mit der sie sich unbewußt und bewußt auseinandersehen mußte, um selbst form zu werden; zuleht aus der Beziehung, in die die so gewordene Seele sich zu dem allgemeinen, überpersönlichen Geist der Epoche ju sehen vermag, der ihre tätigen Jahre angehören. Aus persönlichem, bürgerlichem, geistigem Schickfal ergibt sich mit mehr oder weniger unentrinnbarer Notwendigkeit die außere wie die innere Gestalt des Werks, als eines menschlichen Versuches, das gleitende Gefühl des eigenen Lebens an einem Sinnbild zu verfestigen, das beides enthält: das Innere wie das Außere, den Menschen wie seine Welt — und zugleich noch die Stelle bezeichnet, an der eben dieser Mensch in den allgemeinen Strom des Lebens hineingestellt wurde.

In Gerhart Zauptmanns Wesen und Wirken läßt sich der Anteil dieser drei Faktoren sehr klar und ohne viel Verwirrung auszeigen, klarer als bei vielen anderen, weil vor allem in seinen frühen Dichtungen das innere, zuweilen sogar das äußere Thema eben das Verhältnis dieser drei Energiequellen zueinander ist. Milieu und Jeit bestimmen die äußere, das Verhältnis des Dichters zur Welt die innere Form. Von dem ersten Drama Vor Sonnenaufgang bis zum Fuhrmann zenschel, bis zur Rose Berndist dieses In. und Gegeneinander für die Struktur der meisten Dichtungen entscheidend.

Am sichtbarsten ist der Anteil der Umwelt. Richt nur, weil zauptmann vom theoretischen Raturalismus aus die Welt seiner jungen Jahre zum zintergrund der Schickfale seiner Menschen

machte, sondern weil diese Atmosphäre seiner Zeimat so stark auf die innere Zaltung und die inneren Dimensionen seiner ganzen Seele gewirkt hat, daß man sie fast mit Sinnen greifbar bis in die späten Werke des Dichters hinein erlebt. Die aufnehmende, passive Erlebnisfähigkeit des Kindes und des Knaben muß so intensiv gewesen sein, daß beispielsweise Raumeindrücke sich bis in ganz späte Jahre erhalten haben — und atmosphärische ebens falls. Wenn man Dramen wie Dor Sonnenaufgang ober College Crampton, guhrmann Zenschel oder selbst noch das Märchenspiel von Pippa liest, nicht auf der Bühne sieht, so stellen sich ganz von selbst immer wieder aus dem Mit und Gegeneinanderleben der handelnden Menschen ganz bestimmte Raumvorstellungen im Leser ein; man braucht nur an die immer wiederkehrenden Gasthausszenen mit Jank und Streit zu denken. Man empfindet instinktiv zwischen den Dingen die Linwirkungen, die die Jugendumwelt als formender faktor auf das ganze Lebensgefühl auch des fpäteren Menschen ausgeübt hat. Erst ganz langsam verliert sich bieser fast als Druck empfundene Niederschlag der jungen Jahre, löst die Erweiterung der Welt, die das Leben brachte, diese Bindungen auf um den beiden anderen faktoren am Werk, nicht immer zum Dorteil seiner Wirkungskraft, den freigegebenen Dlatz zu räumen.

Das äußere Leben des jungen Gerhart Zauptmann hat Paul Schlenther in seinem bekannten Buche erzählt; ein paar weitere Linzelheiten berichtet Adalbert von Zanstein in seiner knappen Skizze der ersten Schaffensjahre die zum Fuhrmann Zenschel. Im Gasthof "Zur preußischen Krone" im schlessischen Bade Obersfalzbrunn wurde Gerhart Zauptmann am 15. November 1862 gedoren, als Sohn des Gasthossbesischers Robert Zauptmann und seiner Lhefrau Marie, deren Mächennamen Straehler der Sohn später im Kollegen Crampton verewigt hat. Der Dater war ein besonnener, aufrechter, ordnungsliedender Mann, der die Kinder von den Restaurationsräumen seines Zotels strenge sernhielt; die Mutter, Tochter eines fürstlichsplessischen Brunnensinspektors, werktätig und gesund, mitleidig und freundlich, aufgeswachsen im Geiste von Gnadensrei und Zerrnhut, in deren Bannskreis Obersalzbrunn liegt. Als jüngster neben drei Geschwistern,

. zwei Brüdern und einer Schwester, wuchs der Knabe auf, stiller als die anderen, dann wieder beim Spielen von ausbrechender Leidenschaft. Mit sieden Jahren ging er in die Dorfschule, zu einem Lehrer, der den Kindern auf Spaziergängen Genusregeln und dergleichen beibrachte und damit den Grund zu frühzeitiger Abneigung gegen Schulweisheit überhaupt legte.

Ostern 1874 kam Sauptmann nach Breslau, auf die städtische Realschule, gleich seinen Brüdern. Die Sexta überwand er noch in normaler Zeit; in Quinta aber hielt er sich bereits zweieinhalb Jahre auf. Er sand sich nicht in der neuen Welt zurecht; einzig Aufsähe, wird berichtet, gelangen ihm — was freilich für die Stuse der menschlichen Entwicklung, die ein Quintaner bezeichnet, noch nicht allzwiel sagen will.

Die innere Situation des Kindes mag nicht angenehm gewesen sein. Da greift das Schicksal ein: der Dater mußte, weil das Geschäft zurückging, sein zotel verkaufen, eine Bahnhofswirtschaft in Pacht nehmen. Die Mittel waren knapp geworben; Carl, ber ältere Bruder, studierte noch; so wurde Gerhart Ostern 1878 kurzerhand von der Schule genommen und zu Verwandten aufs Land gegeben. Er fam zu seinem Ontel Schubert, der eine Schwester seiner Mutter zur frau hatte, nach Leberose im Striegauer Kreis —in ein Saus von streng religiöser Richtung Serrnhutischer Observanz, und sollte Candwirt werden. Zauptmann hat sich bort in dem ebenso frommen wie musikalischen Kreise entschieden wohler gefühlt als in Breslau: sinnvoll für sein Leben konnte aber auch bieser Versuch nicht werden. Bereits nach zweieinhalb Jahren gab er ihn wieder auf und kehrte nach Breslau zurück — auf die Runstschule, um Bildhauer zu werden. Er machte sich bald unbeliebt bei der hohen Direktion, fand aber zugleich in dem Bildhauer Robert haertel einen verständnisvollen Lehrer, der sich seiner sehr freundlich annahm, den Zwischenfall beilegte, und ihm schließlich, als er Ostern 82 die Anstalt wieder verließ, das Liniährige verschaffte.

Nach der Landwirtschaft und der Kunst versuchte er es nun troß mangelhafter Vorbildung mit der Wissenschaft. Wiederum mit haertels hilfe wurde er in Jena immatrikuliert, als Student der Geschichte; er hörte bei haedel und Luden und allen möglichen Leuten, verkehrte im Akademisch-naturwissenschaftlichen Verein, trieb Nusik und suchte weiter den Punkt, wo er sein eigentliches

Wesen ersassen konnte. Wieder hielt es ihn nicht lange: im Frühjahr 1883 unternahm er von Samburg aus seine erste größere Reise zu Schiff ins mittelländische Meer. Er blieb eine Weile mit seinem Bruder Carl, den er in Genua traf, auf Capri, lebte ein paar Wochen in Rom, um im nächsten Jahre wieder dort zu sissen und es von neuem mit der Bildhauerei zu versuchen. Typhus vertrieb ihn; er kehrte nach Deutschland zurück und verlobte sich mit Maria Thienemann, einer Schwägerin seiner Brüder, Tochter des Große kaufmanns Thienemann, der auf Johenhaus bei Ishschwig in der Lößnig zwischen Dresden und Meißen hauste. Außerlich wenigsstens ist er damit an einem Ziel angekommen.

Aber seine Seele schwankte immer noch zwischen den Kunften. Dann und wann tauchte die Dichtung stärker empor: immer wieder drängte sich die Reigung zur bildenden Kunst dazwischen, so daß er sogar noch einmal die Dresbener Akabemie bezog und Akt zeichnete. Auch zum Theater trieb es ihn; er ging nach Berlin, nahm bramatischen Unterricht, um Schauspieler zu werden. Schließlich im Mai 1885 heiratet er in Dresben, geht mit seiner jungen Frau nach Rügen und siedelt im Zerbst desselben Jahres nach Berlin über — nach Erkner. Und hier endlich vollzieht sich nun im Umgang mit alten und neuen Freunden die Wendung zur Literatur. Er tritt in Beziehung zu Kretzer und Sanstein, zu Wille und Bölsche: noch einmal bricht die Reigung zu wissenschaftlicher Arbeit durch, so daß er den Sommer 1888 in Zürich bei Korel und Richard Avenarius verbringt; aber schon drängen sich die dichterischen Dläne und Dersuche immer stärker vor. Der Bahnwärter Thiel entsteht, und bald darauf gibt die Bekanntschaft mit Arno Holz und dem Papa Samlet den letten Stoß — bie Wendung zum Drama. Die Zeit vor Sonnenaufgang ist zu Ende.

Diese Entwicklungssahre sind für alles Spätere entscheidend. Was weiter an Stationen folgt, wird im wesentlichen durch die Werke bezeichnet: selbst die Schicksale des äußeren Lebens, die Trennung von der ersten Frau, die Fahrt nach Amerika, die zweite Ehe und das allmähliche Seraustreten aus der Jurückgezogenheit der ersten Jahre des Erfolgs in ein stärkeres Leben in der Öffentslichkeit: das alles vollzieht sich eigentlich nur noch im Peripherischen, spiegelt sich wohl da und dort noch im Gegenständlichen des Werkes, hat aber nicht mehr sormende Krast sür den Kern, sür das Wesentliche des Nenschen. Das hat sich aus dem ererbten,

angeborenen Gut in diesen ersten Jahrzehnten gesormt. Die Entsicheidungen, die in diesen Jahren bewußt oder unbewußt getrossen sind, sind durch Späteres, noch so Starkes nicht mehr in ihren Auswirkungen aufzuheben, weil nur die Schicksale dieser frühen Zeit sormend auf Ungesormtes tressen und so überhaupt Schicksal werden können.

Die Substanz dieser Seele aus ihren künstlerischen Außerungen eindeutig abzuleiten ist insosern erschwert, als die theoretischen Grundlagen der Formen eben dieser Außerungen hindernd dazwischentreten, zum wenigsten in der ersten Zeit. Der Raturalissmus, der die frühen Werke Jauptmanns trägt, verlangt (und gestattet) ein Sichverbergen des Autors hinter dem Werk: nicht Bestenntnis, sondern obsektive Darstellung eines Obsektiven wird gessordert (und erlaubt). Insolgedessen wird man Rückschlüsse weniger aus dem Gegenständlichen des Werks und den Außerungen seiner Menschen ziehen dürfen als aus dem unausgesprochenen Verhältnis zwischen Werk und Dichter, Schöpfer und Geschöpf, und aus den wirklichen Formtendenzen, die hinter den bewußt vorgestragenen vielleicht verborgen sind.

Die ganze verwirrende Dielfältigleit der menschlichen Beziehungsmöglichkeiten zur Welt läßt sich zwischen zwei reinen Typen als Polen einordnen: zwischen dem dichterischen und dem schauspieles rischen Menschen. Man darf diese Topen nicht nach unserer Gewohnheit gewissermaßen beruflich auffassen, sondern etwa wie Weiningers M und W, Mann und Weib, als Grenzbegriffe. Unter bem bichterlichen Menschen soll der ganz rein fast nur als Ideal vorkommende Menschentypus verstanden werden, dessen Lebensund Kunstäußerungen wirklich nur aus seinem Sein und deffen natürlich bedingtem Außerungsbedürfnis sich ergeben — und ihren 3wed für den Menschen in eben dieser Tatsache der Außerung auf Grund einer inneren Rötigung haben. Unter dem schauspielerischen Menschen soll nicht etwa ber Schauspieler verstanden werden. jondern der Mensch, dessen Lebens- und Kunstäußerunge nnicht rein von seinem inneren Sein und dessen Außerungsbedürfnis bedingt werden, sondern von der vorweggenommenen Vorstellung des Bildes, das sie realisiert ergeben werden — für den sich Außernden selbst wie für die Umwelt. Der dichterische Mensch stellt eine innere Tatsache in der ihr gemäßesten Korm ins Außere, ohne die Möglichkeit der Rücksicht auf ihre Wirkung auf andere zu haben, sie lediglich durch das Kaktum ihrer Tatsächlichkeit und seiner Aufrichtigkeit gegenüber dieser Tatsächlichkeit (im Kormalen) legitimierend. Der schauspielerische Mensch dagegen ist von vornherein wollend oder nicht an die Rücksicht auf die Wirkung im äußeren gebunden: das Blud ober Unglud des ungespiegelten Seins und Wirkens ist ihm von Natur aus versagt. Für ihn ist das Verhältnis zwischen Werk und Innerem umgekehrt: das Werk, die Tat, ist sür ihn Legitimation des Inneren oder gar überhaupt erst schaffende Dokumentierung bieses Inneren. Der bichterische Mensch lebt sich aus sich heraus, ohne Vorstellung eines Wirkungsbildes, in die seine Sandlungen und seine Werke sich einfügen müßten; der schauspielerische Mensch lebt und schafft aus dieser Vorstellung seines Wirkungsbildes heraus, auf Grund dessen er überhaupt erst Wesen bekommt. Der schauspielerssche Mensch ist irgendeinmal von seinem Wesenskern abgetrennt, und lebt nun nicht direkt, was er ist, sondern indirekt, indem er die Energien seines Seins mit der vorgestellten Idee seiner selbst speist und darzustellen versucht, die er als Ziel und Wirkungsbild bewußt oder unbewußt vor sich und vor anderen aufgebaut hat.

Der dichterische Mensch braucht keineswegs ein Dichter zu sein: der Typus gilt für das ganze tätige und betrachtende Leben genau so wie der schauspielerische, ist innerhalb der Zone der Literatur in reiner Ausprägung fast seltener als im von geistiger Betätigung noch nicht zersetzten Leben. Heinrich von Kleist ist vielleicht dies jenige Gestalt, die sich am meisten diesem Grenzbegriff auf dichterischem Gebiet nähert; bezeichnet werden diese Erscheinungen immer durch das Schickfal, am schwersten zur Derständigung mit den Mitund Nachlebenden zu kommen. Denn das, was sie geben, ist reiner Ausbruck reiner seelischer Substanz, ohne Beziehung auf die Wirkung auf andere. Was in ihnen wirkt und nach außen brängt, ist ein ganz Unmittelbares, so noch nicht Erlebtes und Geformtes, das in eben dieser Unmittelbarkeit seine Korm und sein Leben will, als reiner Einzigkeitswert, der noch nicht in die Konvention, d. h. den Ausgleich zwischen mehreren, eingegangen ist. Der dichterische Mensch steht von Natur insofern allein, als er nur von dieser seiner inneren Gefühlswelt aus, der einzigen, die für ihn Realität hat,

leben und produzieren kann; sein Schaffen hat seinen Sinn darin, daß er in die Welt der Realität, die schon von der Konvention als dem Mittel des Zusammenlebens ergriffen ist, neue wirkliche Realität stellt, die nun der Konvention die Aufgabe sett, dies Neue, noch nicht Eingeordnete, ebenfalls einzugliedern in das Spstem ihrer Porstellungen, was sedesmal eine mit Widerständen verbundene Umgliederung und Umlagerung der ganzen bisherigen seellichen Ordnung erfordert. Zu diesem Zwed aber muß das neue Stud seelischer Unmittelbarkeit, das der dichterische Mensch in seinem Werk einsam und isoliert in die Welt gestellt hat, von den anderen nachträglich ebenfalls, jeht von außen nach innen, aufgefühlt und damit dem allgemeinen, von der Konvention umfaßbaren seelischen Besitz eingefügt werden — was mit noch härteren inneren Widerständen verbunden ist. Der dichterische Mensch bereichert und treibt weiter, indem er neues Material im Unmittelbaren, noch Unerlebten zugänglich macht: er kompliziert aber zugleich das Leben, indem er seine Problematik erweitert, bisher Natürliches unter die strenge Betrachtung wertender Gesetze schiebt, die mit ihm wuchsen. Der Widerstand der Welt gegen ihn ist nicht nur Stumpsheit und Unverstand: er ist zugleich Protest gegen eine als Erschwerung des Daseins empfundene weitere Romplizierung seelischer Ablaufslinien.

Auch der schauspielerische Mensch ist keineswegs auf den Berufsschauspieler beschränkt — im Gegenteil: er umgreift fast noch mehr als der andere den ganzen Bereich des Lebens. Dor allem des in bie Richtung auf geistige Betätigung eingestellten Lebens, weil zumeist die Entscheidung für ein Wirken mit den Mitteln dieses Berufs die unbewußte Grundlage für die Wendung des Lebens ins Schauspielerische ist. Die Jahl der Menschen, denen ein Auswirken ihrer Lebensenergien in irgendeiner geistigen Betätigung, das Keststellen ihrer seelischen Existenz auf diesem Umweg über die indirekte Tat, das Jandeln im Abstrakten statt im Konkreten natürlich ist, ist viel kleiner als die der im bürgerlichen Leben geistige Arbeit Treibenden. Denn viele treffen die Entscheidung nach dieser Seite aus einem kaum halb bewußten Schwächegefühl dem Leben gegenüber: weil sie nicht frark genug sind, in ruhigem Sichverlassen auf die eigene Lebensenergie und ihr Auswirken am Dasein selber ihren Lebenssinn zu erfüllen, ziehen sie sich in ein Reich erborgter. weil erwerbbarer Wirkungsmöglichkeiten zurück, mit denen sie nun sich selbst, ihre Lebenssituation, nicht wie sie von innen heraus ist, sondern wie sie sie zur Derdedung ihrer Schwäche wünschen, zu konstatieren suchen. Sie schaffen, nicht um das Bild ihres inneren Seins im Strom des Lebens irgendwie dauernder zu verfestigen, sondern um dieses innere Sein vor sich und anderen überhaupt erst zu konstatieren, aufzubauen, sozusagen zu schaffen. Ein gut Teil aller Betätigungen auf kunftlerischem, literarischem, auch wissenschaftlichem Gebiet hat seine Wurzeln in dieser in jungen Jahren sich vollziehenden Wendung zum Schauspielerischen: vergröbert spiegelt sich der Prozeß innerhalb des ungeistigen Lebens in den unzähligen Källen, in benen das ganze Leben ober wenigstens sein familiarerer Teil zur mehr ober weniger skurrilen Rolle wird. Don der betonten Würde etwa des kleinen Beamten bis zu den tausend Halmar Eldalfällen geht das Reich dieser Komödianten ihrer selbst — und der alte Saß und die Mißachtung des Bürgers aegen ben beruflichen Schauspieler hat seine metaphysische Wurzel wohl barin, daß der Mann des Theaters offen das tut, was der andere sich und den Mitlebenden nicht eingestehen kann und darf. Denn dieses Schauspiel des Lebens wird nicht nur vor anderen und für andere aufgeführt: es hat zumeist, abgesehen von primitiven källen, als zentralen Zuschauer das Ich des Afteurs felber, — und das will um keinen Preis eine Störung oder Aufhebung der Illusion zulassen, weil dann die ganze Aufgabe des Lebens neu gestellt werden müßte.

Die ganz rein ausgeprägten Typen des schauspielerischen und des dichterischen Menschen sind wie gesagt sast ideale Grenzsälle und infolgedessen nur sehr selten anzutressen. Zwischen ihnen aber dewegt sich der ganze Reigen der Lebenden und Schaffenden, die in ihren Seelen beide Energien, die dichterische und die schausspielerische, in allen nur möglichen Mischungsverhältnissen vereinigen. Man könnte von dieser Betrachtung aus die ganze Sülle aller künstlerischen Erscheinungen se nach dem Anteil der beiden Faktoren in eine Ordnung bringen, die manches sonst Verwirrende sehr seltsam auslösen würde. Zumal wenn man sesthält, daß von Sause aus keiner der beiden Pole das positive Vorzeichen für sich beanspruchen dars, sondern daß se nach der Betrachtungsweise Plus und Minus bald auf die eine, bald auf die andere Seite rückt. Es würde sich ergeben, daß viele, als Dichter, Künstler oder gar Kritiker bezeichnete Erscheinungen weit nach dem schau-

jpielerischen Pol hinüberrücken müßten; man braucht nur an zebbel, Niehiche, Flaubert, an Richard Wagner, oder gar zost mannsthal, unter den Malern etwa an Feuerbach und Derwandte zu denken. Don den großen Schauspielern dagegen wäre manch einer auf der dichterischen Seite anzusiedeln, wo sich wunderlicherweise auch eine ganze Anzahl der geistigen Frauen mit bestem Recht einstellen könnte. Und die alte Frage nach dem Sinn und Derhältnis von Talent und Genie würde dei dieser Austeilung rein aus der Anschauung manche überraschende Ausklärung der kommen, indem das Talent sich mehr oder weniger reinlich auf der schauspielerischen, die Menschen mit genialem Einschlag auf der anderen Seite sammeln müßten.

Die stärkste Ansammlung auch der bedeutenderen dichterischen Gestalten wäre freillich um den Mittelpunkt der Achse zwischen den beiden Polen, bald über, bald unter der Normallinie, einzuordnen, da wo der Anteil des Dichterlichen und des Schauspielerischen sich der idealen Mischung halb und halb nähert. Henril Ibjen würde man hier begegnen, der vom Schaufpielerischen mühjam zu dem anderen hinüberstrebt, und nicht weit von ihm, aber noch ein bischen mehr von der Mitte abgerückt, seinem alten feinde Strindberg, umgeben von allerhand Franzosen, von denen es über die Gebrüder Mann und Zeinrich Zeine langsam ins rein Schauspielerische geht; auf der anderen Seite aber, dem Dichterischen näher sedoch dem Schauspielerischen auch verbunden, Frank Webekind, nicht weit von Brentano und den Romantikern, die sich in langer Reihe bis nahe an den dichterischen Endpol auseinandergezogen haben, wo Lichendorff friedlich neben Sölderlin und Seinrich Kleist steht.

Auf diefer Strede, nicht gar weit von seinem einstigen freunde Wedekind, auf dem dichterischen Iweig der Achse, aber doch mit Annäherung an die schauspielerische Seite, würde von dieser Betrachtungsweise aus auch Gerhart Sauptmann seinen Platz zu sinden haben. Er besitzt von Sause aus die Seele eines dichterischen Menschen, eine erfüllte, aus eigenem Besitz lebende Seele: die produktive, eine Auswirkung bedingende Energie dieser Seele ist aber allein aus sich selbst heraus sehr oft nicht stark genug, um form-

bestimmend und richtunggebend das innere Sein aus flutender Unbestimmtheit in die versestigte Existenz eines Werkes zu tragen, das nur von diesem Sein und seinem Willen zum manifestierten Dasein im Werk bestimmt ist. Das Verhältnis zwischen Aktivität und Passivität ist zu ausgeglichen, als daß sich von selbst eine nur aus sich wirkende Ausdruckstätigkeit ergibt: es bedarf einer Einstellung von außen her, um die halb latenten Energien gewissermaßen durch ein vorgehaltenes Motiv zu sammeln und in Wirkung umzusehen. Das Werk entsteht nur zur Sälfte von innen heraus, aus dem Druck der inneren Quellen; zur andern bedarf es der Mitwirkung einer Dorstellung, die es aus der Latenz herauslockt. Es wächst auf dichterischem Boden, getragen vom Gefühl und erfüllt von ihm; es kommt zum Wachsen aber nicht aus seiner eigenen. treibenden, noch ungeformten Lebensenergie heraus, sondern meist durch einen Kormanstoß von außen, durch Berührung mit einem Dorbild, das wie ein Stein in den spiegelnden Quell dieser Seele hineinfällt und so erst ben produktiven, tätigen Justand erzeugt, aus dem die Seele das Dorbild ergreift, im eigenen, nun in Bewegung gebrachten Besith umschmilzt und schließlich gewandelt als eigenes Werk von neuem von sich gibt. Richt das bloße Material der Welt und des Erlebnisses erzeugt im Zusammenstoß mit dem Gefühl das Werk; sondern das entsteht erst im Aufeinandertreffen von Seele und schon Geformtem, schon von der bloßen Wirklichkeit abgelöstem Stoff. Weil nämlich biefer Naturalist im Grunde das Gegenteil von Naturalist ist, ein Mensch nicht der Wirklichkeit und Sachliche keit sondern des Rausches, den aber meist nicht Welt und Leben rein aus sich in ihm erzeugen, sondern erst, wenn sie in irgende eine schon mit Rauschgefühlen auffaßbare, wenn auch noch so primitive Korm geraten find, und sei es die der Erzählungen und Berichte anderer vom Leben. Die Seele Zauptmanns ist im tiefsten tontemplativ und nicht attiv, ohne innere Spannung und Dynamit, eine Seele, der die Welt in Bildern und Dorgangen, nicht eigentlich in Sandlungen auf ein Ziel hin durchsichtig wird. Literatur und Dichtung, ganz ursprünglich Schöpferisches und von Vorbildern bebingtes Schauspielerisches burchbringen sich in Gerhart Sauptmann zu einem Ineinander, bessen Bestandteile man von fall zu fall nur in mühjamer Analyse auseinanderwirren könnte. Das Werk liegt meist in der Idee als Ziel außer ihm, nicht als treibende Kraft in ihm; das Schwanken seiner Seele zwischen allen möglichen Formen der künstlerischen Ausdruckstätigkeit hat zum Teil wenigsstens darin seine Erklärung.

Die Konseguenzen dieser passiv abgestimmten Kraftverteilung in feiner Seele find mannigfacher Art. Die lange bauernde Wirkungskraft der Lindrücke junger Jahre hat in ihr ihre Wurzeln und damit auch die den einen Zauptteil dieses Schaffens bestimmende Reigung zum Arbeiten mit Wirklichkeitsreizen, bas, was man teils falsch, teils richtig Naturalismus genannt hat. Die Impressionabilität einer jo gearteten Seele wird naturgemäß ftarter fein, als bie ichmache Spontaneität und wird sie vor allem zunächst wenigstens in eine andere Richtung abdrängen, als die, in der sie ohne diese Einwirkungen sich vielleicht entfaltet hätte. Line wesentlich aktiv, probuktiv gestimmte Seele wird, von irgendeinem Erlebnis berührt, bieses Erlebnis aus sich heraus zu stellen gezwungen sein, mit Mitteln, die nur die Besonderheit dieses inneren Dorgangs bestimmt, und in einer korm, die sich aus seinem inneren Sinn ergibt. Hauptmanns Seele wird Spiegel und Echo; er notiert empfangend visuelle und akustische Reize, Menschen und Dinge, Schicksale und Gestalten, die ihm begegnen, und baut, wenn schließlich ber entscheibende Anreis jum Werk in seine Seele fällt, mit diesem Wirklichkeitsmaterial, es fast birekt verwertend, die Welt seiner Werke. Man konnte vieles in seinen Dramen bei genügender Kenntnis der Menschen, mit denen er gelebt hat, ohne weiteres auf die Realitätsquellen zurückführen. Das Beispiel des Friedensfestes ist nur eins von vielen, mit der Verwendung Wedekindscher Erzählungen aus seinem familiären Leben, die bis zu fast wörtlichen Übertragungen gehen — 3. B. in dem Bericht Roberts über seine Tätigkeit im Reklameburo, in dem Dater als alter 48 er usw. Im Crampton findet man lediglich auf Grund der Schlentherschen Mitteilungen eine Menge genau ebenso direkt verwerteter Realitätszüge: in den Jungfern von Bischofsberg, in den Linsamen Menschen desgleichen. Das soll keinen Linwand bedeuten; zuletzt ist alles nur Material zur Kormung einer neuen Welt: die merkwürdige leise Deinlichkeit aber, die da und dort Menschen. Worten und Beschehnissen anhastet, wird nur von hier aus verständlich. Die Tatjache des einmal Wirklichkeit Gewesenseins, das bloße Sichereignethaben genügt für den durch Dorwissen nicht beeinflußten Betrachter nicht zur Legitimierung im Organismus des Werkes, und wo dieses

Vorwissen sehlt, bleibt schließlich als Ergebnis ein nicht auflösbarer Erdenrest, der aus dieser Vermischung zweier Welten stammt.

Abgeblaßter wiederholt sich ein Gleiches in dem Verhältnis zu den Werken, deren Lektüre in Gerhart Zauptmann den Duellpunkt der Droduktion erzeugt. Sie fallen in die Dassivität seiner Seele und erregen dort den das Werk ausstoßenden Wirbel; sie lösen sich aber in dem Drozeß nicht völlig auf, um in einer vollkommen neuen Korm neu gegossen zu werden, sondern Bruchstücke bleiben intakt, kommen ohne Umwandlung wieder zutage und gehen in den neuen Organismus ein. Auch dieses ist lediglich Keststellung, nicht Werturteil. Beleg nur für die Tatsache, daß die Dassivität dieser Seele nicht nur vor der Wirklichkeit, die das Kormmaterial liefern muß, sondern auch vor dem den Produktionsprozeß wörtlich genommen "auslösenden" faktoren zum Teil wenigstens bestehen bleibt. Nicht nur Elga enthält ganze Sätze aus Grill parzers Kloster von Sendomir; wer einmal z. 3. Schluck und Jau mit Solbergs Jeppe vom Berge vergleicht, findet noch viel merkwürdigere Beriehungsbruchstüde. Sie brauchen durchaus nicht bewußt übertragen zu sein; viel wahrscheinlicher ist. daß auch hier eine kaum empfundene Kroptomnese waltet, die zuvor Gelesenes in neuen Derbindungen als Ligenes wieder von sich gibt. Der Rausch, den die Lekture erzeugt hat, geht ohne weiteres über in den Rausch der Umschöpfung; daß er dies vermag, hat aber eben sene Passivität der Seele zur Doraussehung, die die Lektüre erst überwinden muß.

Auf dem Grunde dieser Passivität wächst zuletzt auch das vielberusene Mitleid Gerhart Sauptmanns, das bei ihm die Stelle des Mitleidens vertritt. Mitleid ist eine passive Tugend, bei aller Schönheit: es strahlt auf vor dem Andlick des Leidens, aber es verbleidt in dem Menschen als bloßes Gefühl, strahlt vielleicht Wärme aus, wird aber nicht aktiver Faktor in seiner Seele, sondern höchstens in einer Sandlung. Mitleiden dagegen ist, so parador das klingen mag, nur möglich in einer aktiven Seele, weil es nur durch innerlich tätiges Leben überwunden und erstragbar gemacht werden kann. Mitleid hat, da es bloße Reaktion eines für sich Verbleibenden, Isolierten ist, die Annehmlichkeiten seder aufrichtigen Sentimentalität für sich; Mitleiden dagegen beruht auf senem geheimnisvollen Verbundenwerden eines Menschen mit dem Schicksal eines anderen, das die Isoliertheit gerade aushebt und keinerlei Angenehmes mehr enthält, sondern eben ein

Ceiden ist. Mitleid ist eine mehr oder weniger allgemeine Kähigkeit aller Menschen, deren Abwesenheit bereits als Desett empfunden und festgestellt wird; Mitleidenkönnen dagegen ist eine nicht eben von der Onade des Schickfals einigen wenigen zuerteilte Gabe des Teilhabens am Leiden anderer, die nun nicht wie das Mitleid eine färbende Begleitempfindung der dichterischen Gestaltung ist. sondern eigentlich ihr Quellpunkt oder wenigstens einer ihrer Quellpunkte. Denn Mitleiden ist Qual wie eigenes Leiden, auflosbar nur im Werk, das die verlette Ordnung der Welt wieder herzustellen sucht, und sei es auch nur dadurch, daß es sie in ihrer Derlettheit tragisch, hohnvoll oder lachend im Bild feststellt. Jedenfalls aber, indem etwas geschieht. Zauptmann kennt das Mitleid, oft in sehr schöner form; es schwingt um manche seiner schönsten Gestaltungen wie ein leichter warmer zauch; die Aktivität aber ober das Aftivmachen des Mitleidens verspürt man kaum. Befäße er diese zweischneidige Gabe, sei es des Leidens (im wirklichen Sinne des Wortes) oder des Mitleidens, so hatte er eben jene von innen treibende Aftivität der Produktion, deren eine Zaupttrieb-. Kraft eben dieses Leiden-können und Leiden-müssen ist. Die andere, herrlichere, aber noch viel seltnere ist die Notwendigkeit, die innere Külle, die die Welt der Seele gibt, in Bildern und Gleichnissen auszustrahlen, um den Reichtum des Lebens überhaupt ertragen zu konnen. Denkt man sich zu ihr einen Abglanz, der im gleichen Derhältnis zu dieser Weltfreude steht wie auf der Seite des Mangels, des Leidens das Mitleid, so wird man bei Zauptmann auch biefe Kähigkeit, wiederum das passive Widerspiel eines aktiven Oluce, zuweilen in ebenso schönem Glanze leuchtend feststellen konnen, wie sein Mitleid mit allem Schmerz ber Kreatur.

Ein dichterischer Mensch mit dieser Grundstruktur der Seele wird nun in eine Zeit hineingestellt, die den Beginn einer Abwendung vom disher Gelebten, d. h. den Beginn des Bewußtmachens des disherigen Lebenssinnes bedeutet, seiner Durchleuchtung nach beiden Richtungen, nach vorwärts und nach rückwärts. Er wird in sie hineingestellt mit einer kaum tauglichen Ausrüstung zur geistigen Bewältigung der von ihr gestellten Aufgabe, angewiesen lediglich auf sein Gefühl und seine instinktiven Beziehungen zu ihrer Problematik. Es wird zu betrachten sein, was sich für ihn und für sein Werk aus dieser dritten Quelle der zeitlichen Situation, aus dieser dunkeln Verbundenheit zum Logos des Jahrhundertendes ergeben mußte.

Der Sinn in der Zeit

Der innere Sinn des 19. Jahrhunderts ist nach zwei Richtungen hin deutbar: Abstieg vom Geist, Aufstieg zur Natur. Seine ersten Jahrzehnte bis 1830 etwa sind noch erfüllt von der großen geistigen Welle, bie Menschen wie Kant, Lichte, Zegel, die Romantik und zur Kälfte wenigstens auch Goethe trug. Dessen witternde Instinkte waren indessen, gestütt von seinem Gefühl für sein eigenes Lebenwollen, stark genug, unter der sinkenden geistigen Welle bereits den Anstiea der kommenden Gegenbewegung, die Wendung zur Natur zu spüren. Es ist kein Zufall, daß die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen die letzten Jahre seines Lebens immer mehr erfüllte; er empfand ganz stark das damals zeitgemäße und aus dem Gesamtgeistigen heraus sinnvoll Notwendige dieser Wendung und realisierte pflichtgemäß als Mensch, der die Niveaufläche seiner Zeit zu bestimmen hat, für seinen Teil die gewitterte Tendenzim Logos. Er verkehrte mit dem Professor Zegel in Jena, und hat sicherlich für die ungeheuere Geistigkeit dieser reinsten Abstraktion im menschlichen den tiefsten Anteil empfunden; er sah aber, wie dieses schon Ends und Umkehrs punkt bedeuten mußte, und suchte, dem Leben verbunden, die Beziehung auf das Steigende, nicht auf das Sinkende.

Das Jahrhundert hat ihm recht gegeben. Die beiden Bewegungen, die es erfüllen, sind Abstieg des Geistes, Aufstieg der Natur. Die Welt vollzieht noch einmal, wenn auch nicht ganz so in der natürlichen Realität wie damals, sondern zum Teil in abgelösteren Bezirken die Wendung der Renaissance; nur daß an die Stelle des Religiösen der seitherigen Entwicklung entsprechend das Abstrakte, Philosophische getreten ist. Das reine Denken, die Philosophie, die das erste Drittel des Jahrhunderts sast unumschränkt beherrscht, verssinkt; ihre Krast ist in dem riesenhasten zeuerwerk um die Wende von 1800 erschöpft; das ür steigt die reine Anschauung, die Empirie, die Naturwissenschaft. Der deutsche Mensch wendet sich vom Denken

zum Sehen; er will nicht mehr nur Gehirn, sondern Auge. Ohr. Sinn sein. Die große Welle der Diesseitigkeit hebt sich im gleichen Derhältnis, in dem die Beziehung zum Jenseitigen, zur Transcendenz und reinen Abstraktion versinkt. Die Wellenzüge laufen so symmetrisch zu der gemeinsamen Achse, daß, wenn man den Wellenberg des Geistigen auf die Zeit um 1800 etwa legt, die zugleich ein Wellental in der Wertung der Empirie bedeutet, der Schnitte punkt der beiden Bewegungen, der steigenden empirischen und der sinkenden abstrakten, etwa in die dreißiger Jahre, bald hinter das Ende Goethes und Segels fallen wurde. Nach etwas langfamerer Bewegung bringen bann bie sechziger und siebziger Jahre ben Wellenberg, das Maximum des Naturwissenschaftlichen und gleichzeitige Minimum des Geistigen — zugleich die Wendung zur langsamen Gegenbewegung, erneutem Steigen der abstrakten Kurve, und Abgleiten der natürlichen. Dies alles wohlgemerkt verstanden für die Region der führenden Menschen, für die Träger des geistigen Drozesses, nicht für die populäre Allgemeinheit der Gebildeten, obwohl die in dieser Epoche mit anerkennenswerter Schnelligkeit ohne allzu großen Abstand ber Kührerkurve folgt.

Diese doppelte Bewegung im Geistigen hat die verschiedensten Konsequenzen. In ihren Auswirkungen auf die Realität des Ganzen werden sie am deutlichsten sichtbar: in der Technisierung des Daseins und der Schaffung des modernen Zivillsationsgerüstes für das Leben. Die Menschheit begnügt sich nicht mit der theore tischen Wendung zur Natur, sondern vollzieht sie zugleich praktischtätig; die Ergebnisse der neuen Empirie werden auf ihre Anwends barkeit auf das Leben geprüft und zuleht nur noch von da aus gewertet. Das Geistige, bis dahin Sinn und 3iel, wird nur noch Mittel; das Leben, seine Steigerung, Erhöhung, Erweiterung, wenn auch nur im Außeren, wird der eigentliche Sinn der inneren wie der äußeren Arbeit. Die Naturwissenschaft begnügt sich nicht damit, Wissenschaft zu sein, sie verlangt Wirkung auf und für das Leben. Und zwar nicht nur für den Linzelnen, sondern für das Ganze. Sie denkt nicht nur, sie handelt kollektiv. Der Staat, für Segel noch geistiges Wesen, Realisierung des Neges der Idee, bekommt als Substruktion ein höchst reales Net höchst bedeuts jamer Realitäten, von Straßen und Lisenbahnen angefangen bis zu Wasser und Gasleitungen, Aberlandzentralen und allem

übrigen. Der Einzelne wird eingebunden in dieses Gefüge, wird mit Bedürfnissen und Gewohnheiten ihnen so eingeordnet, daß er sich nicht mehr herauslösen kann und will. Diese technische Substruktion des Staates vollzog sich mit einer Geschwindigkeit, die etwas Unheimliches hatte — und doch heute für den Rücklickenben schon einen Sinn bekommen hat; sie war notwendig, um das staatliche Gebilde die ungeheueren Erschütterungen des Krieges und der Revolution ertragen zu lassen. Rußland, dem dieses Gerüst ber technischen Gemeinsamkeiten fehlte, ist an diesem gehlen zusammengebrochen: die deutsche Welt hat von diesem Besit aus bisher die furchtbarsten Stöße überstanden, weil diese technisch realisierte äußere Ordnung des Ganzen bereits so weit Allgemeinbesith geworden ist, daß seder Einzelne sie als Teil seines Lebens empfindet und für ihre Intaktheit sich verpflichtet fühlt. Draußen ist Revolution, eine Welt stürzt zusammen: aber es gibt Wasser und licht und Wärme, und fehlen sie einmal drei Tage, so steigt eine Welle von 3orn und echter Entruftung auf — und die Revolutionare selber stehen wieder am Bebel und halten das Werk in Gang. Das Gefüge des Staats, anschaulich greifbar in diesen Bindungen des Einzelnen an das Ganze, die das Leben nicht mehr entbehren kann, wankt wohl einmal, aber es hält — weil das Bewußtsein seiner Notwendigkeit selbst in das revolutionärste Gehirn unbewußt eingegangen ist. Man schreit nach Chaos, aber man hält die Wasserwerke in Gang. Das rasende Tempo des 19. Jahrhunderts hatte schon seinen Sinn.

Weniger greisbar, aber darum vielleicht noch bedeutsamer, sind die Folgen dieses Doppelprozesses sür den Sinzelnen, weil sie hier in ihren Auswirkungen im Geistig-seelischen verbleiben. Die negativen, die aus dem Absinken der Kurve des denkerisch Abstrakten sich ergeben, treten zunächst schäfter hervor als die positiven; die Menschheit verlernt im Lause dieses Jahrhunderts, was Geist und Denken heißt, indem sie, um des greisbar dinglich Anschaulichen willen die Tradition zu der großen Vergangenheit abbricht. Sie zerbricht damit, was noch viel folgenschwerer ist, selbst ihre geistige Verbindung mit der überpersönlichen geistigen Gesamtsituation, mit dem Sinn der Zeit, die sie lebend erfüllt. Der Mensch vermag das

Haupt nicht mehr bis dahin zu erheben, wo die wirkliche geistige Niveaufläche seiner Zeit, wie eine kristallene Rugelichale unsichtbar steigend, die Erde umfängt; er verbleibt unter ihr, im zwischenraum zwischen Erde und Sinn in der Dumpsheit des schon Erledigten, gequält zugleich von den aus der Dunkelheit zu der kristallenen Schale emporbrängenden Kräften, die er nicht mehr bis zur Klarheit über sich und das Ganze bringen kann. Anders ausgedrückt: die geistige Welle, die sich aus sich bewegt, ist jeweils weiter als der tastende Mensch; wo er sie zu fassen glaubt, faßt er geistig Vergangenes, für diesen Punkt der Bewegung schon Erledigtes. Er schafft nicht an der Oberfläche, da, wo es gilt, Neues aufzubauen, sondern darunter, wo der Schaffende eigentlich nichts mehr zu suchen hat, sondern wo nur noch die Rachfolgenden stehen, beren bumpf ungewußt emportreibender Druck die Bewegung des Ganzen trägt. Indem der Mensch sein zuleht doch menschlichstes Teil, das Geistige, zurückstellte, es nur noch übte in Anwendung auf die Dinge der Welt, nicht mehr auf sich selber — in dieser Wendung gab er einen Teil seiner besten Kraft auf und zerriß das Band, das ihn mit der zuleht auch ihn bestimmenden geistigen Situation seiner Jelt eigentlich verband. Er verzichtete auf eine einmal bereits errungene Betrachtungsweise der Welt, ohne sie zu wandeln; er stellte sich außerhalb des recht eigentlich geistigen Drozesses und war infolgedessen beim besten Willen nicht mehr imstande, den Anschluß an ihn und damit an seinen eigenen tiefsten Sinn und ben der Zeit, in den er hineingeboren war, zu finden. Die Unerträglichkeit der zeitgenössischen Deutungsversuche der Zeit etwa von 1840 bis 90, die Fremdheit, die wir heute vor den meisten Auslassungen dieser Epoche überhaupt empfinden, hat in dieser Tatsache ihre Wurzeln.

Weniger klar liegen die positiven folgen der Wendung zutage, weil ste zum größeren Teil sich indirekt auswirken. Man könnte sagen: sie liegen darin, daß im Laufe dieses Jahrhunderts, mit der steigenden Kurve der Wendung zur Welt, die Menschheit wieder Augen und Sinne bekommen hat. Je mehr die Derbindung zum Abstrakten abriß, desto skärker wurde die zum Konkreten. Der Prozeß war ein Seitenskück zu dem oben erörterten übergang vom staatlichen Denken bei Segel zum technischen Sandeln des modernen Staates. Der Mensch kehrt sich ab vom Geist, den die ungeheuere Anstrengung der Leistung von 1781 bis 1810 erschöpft

hatte — und wendet sich zur Ersahrung der Sinne; von der Idee und dem Absoluten geht er zur Welt, zu den Dingen zurück. Mißtraussch geworden gegen die Möglichkeiten der reinen Logik, traut er nur noch dem, was er mit Augen sehen, mit Händen greisen kann: zugleich aber will er nicht mehr nur denken und betrachten, sondern sühlend leben und erleben. Zuerst tastend, versuchend, dann immer energischer, negativer gegen die abklingende geistige Phase des Lebens; was die dahin höchster Ruhm und Stolz der Nation war, Philosophie, wird langsam zum Scheltwort und Spott im Nunde der der Wirklichkeit Verpflichteten.

Die schwächende Wirkung dieser Abkehr für das Geistige liegt auf der Sand; die Kräftigung aber, die sie bringt, kommt der Anschauung zugute, dem unmittelbaren empfundenen Derhältnis zur Welt, das durch biese Ausschaltung des Abstrakten eine ganz intensive Stärkung erfährt und eine viel größere Unnäherung zwischen Subjekt und Objekt. Die ganze Goethezeit bis 1830 etwa, auch Goethe selbst noch, steht unsichtbar unter dem Banne des Zeitschicksals zum Abstrakten. Er sieht und fühlt wohl die Welt mit allen Sinnen; zwischen Erlebnis und Kormung aber schiebt sich wie eine ganz bunne gläserne Wand der überpersönliche Zeitwille zum Beistigen und hebt die unmittelbare Derbindung auf. Das Erlebte wird Material, das sich automatisch dem Abstrakten fügt; es wird aus der Sphäre des Seins sofort, von selbst in die des Bewußtseins hinübergenommen, einem Geistigen eine und untergeordnet und muß von seiner farbigen Unmittelbarkeit dem heimlichen König ber Jeit, bem Geiste, seinen Tribut entrichten. Diese Zwischenschaltung fällt mit der Abkehr vom Abstrakten und ber zinwendung zur Natur fort; der Mensch macht wieder einmal einen Schritt näher an die Welt heran als je zuvor — und erlebt sich in ihrem Bilde. Es ist kein Jufall, daß das 19. Jahrhundert eine Zeit so vieler Maler gewesen ist. Die Menschen der Sinne mußten die Menschen des Denkens ablösen — und das ging am natürlichsten auf dem Gebiet der Malerei. Das ganz unmittelbare. ganz nahe zerankommen an die Welt ist im Grunde das Thema der ganzen neueren Malerei seit 1830 etwa. Es erfüllt die Kontainebleauer, wirkt in der Stille in den zu ihrer Zeit halb Dergessenen wie Wasmann ober Blechen; steigt dann über Menzel, Ceibl, Trübner zu dem einen Söhepunkt in Thoma an, um schließe lich im Impressionismus vorübergehend die Wendung ins Wissenjchaftliche zu nehmen, sich vom technischen Geist des Jahrhunderts berühren zu lassen. Sier wird die bereichernde, stärkende Wirkung der neuen Zeitwendung zur Welt ohne weiteres deutlich; man braucht nur einmal eine Candschaft von Wasmann oder Blechen oder Menzel etwa neben eines der pathetischen Silder Caspar David Friedrichs zu stellen, um den Wandel zu sehen. — Und dabei spürte Friedrich selber schon im Instinkt das Neue, und von seiner Candschaft mit dem Regendogen geht eine weite Linie hinsüber zu Thomas herrlichen Bildern vom Oberrhein und vom Taunus.

Die gleiche Wirkung aber wird, wenn auch zunächst etwas blasser und langsamer, ebenso in den Menschen dichterischer Auseinandersehung mit der Welt fühlbar. Friedrich Sebbel ist der lette Erbe der geistigen Jeit und eigentlich der einzige, in dem die benkerische Leistung Zegels ein gleichwertiges Gegenstück in der Dichtung bekommen hat. Sebbel ist Ausklang, Abgesang und Dorspiel der kommenden nächsten Welle metaphysischer Dichtung (die trop der Nachkriegsliteratur bis heute noch nicht eingesetzt hat). Er sieht durch die Welt und die Dinge hindurch, nicht um das leben und seine Unmittelbarkeit zu ergreifen, sondern um zum letten geschichtsphilosophischen Sinn alles Linzelgeschens, zu der Deutung, die etwa Zegel ihm geben würde, durchzudringen. Er weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen, da alles benkt wie er"; aber zunächst einmal steigt neben und über ihm eine andere herauf, die sich an die Welt klammert und von ihrem goldenen Aberfluß trinken will, was sie nur trinken kann. Es wächst eine Zeit, die im Beistigen und in der wissenden Beziehung auf seine seweils am weitesten vorgetriebenen Taster immer schwächer, immer fühlloser wird, die dafür aber langsam und allmählich in ein immer stärkeres sinnlich unmittelbares Verhältnis zur Welt kommt. Junächst ganz banal, indem die Wirklichkeit Thema wird, das Recht zu oft recht fragwürdigem Behandeltwerden in der Dichtung bekommt, dann vertiefter, indem an die Stelle der nur sachlichen Beriehung, die über das stoffliche Interesse nicht hinauskommt, eine mehr und mehr gefühlte, erlebte kommt.

Wie an einem Musterbeispiel wird der Wandel sichtbar, wenn man etwa die beiden großen Erziehungsromane der alten und der neuen Zeit, den "Wilhelm Meister" und den "Grünen zeinrich" nebeneinander stellt. Dort alles geistig, mit ganz weiten großen Ausbliden und vertieft bis zum letzten Sinn der Welt, aber im Bildhaften blaß, fast farblos, abstrakt; hier eine Welt, strahlend im farbigen Glanz reiser Sommerherrlichkeit, in der Erinnerung wie ein Bild blühender Gärten und heißer sonniger Ührenselder — aber undurchsichtig im höheren Sinne. Alle diese Zerrlichkeit ist nur von dieser Welt — das große Schattenreich des Geistes ist versunken. Der Aus und Abstieg der beiden gegenläusigen Wellenzüge wird hier ganz unmittelbar deutlich; ebenso aber die ungeheure Bereicherung, die diese allgemeine zeitbedingte Sinwendung zur Natur, diese schickspäsen der Dichtung bedeutet. Dabei steht Gotzstied Keller gewissermaßen noch zwischen den Zeiten, erst im Ausstieg des neuen Lebensgesühls; die eigentliche Auswertung bringt erst eine spätere Generation — nämlich die, deren Wesen am klarsten in Gerhart Sauptmann sich darstellt.

Denn Sinn und tiefste Wesensart der Dichtung Gerhart Sauptmanns senseits des nur perfonlich Bedingten wird im wesentlichen von dieser Konstellation der geistigen Tendenzen bestimmt. Er wird hineingeboren in eine Zeit, da der Abstand zwischen den beiden Wellenzügen des Geistigen und des Natürlichen fast sein Maximum erreicht hat; seine Jugend, seine erste Berührung mit dem Wollen der Zeit fällt in die Jahre ganz langfamer, kaum noch fühlbarer neuer Annäherung zwischen beiden. Über seinem Leben steht schläsalshaft führend der Stern seiner Zeit: der Glaube an die Natur, an die Welt — und als zweites die Abgetrenntheit der ganzen Epoche von einer wirklich geistigen Erfassung ihrer selbst. Ihn trägt die große Welle der Diesseitigkeit, die in seinen jungen Jahren schon so weit bewußtes Allgemeingut geworden ist, daß sie sogar in eine Theorie des dichterischen Schaffens eingehen kann; sie trägt ihn so sehr, daß sie ihn über das nur Theoretische hinaus in eine wirklich unmittelbare rein gefühlte Beziehung zur Welt fett. Zugleich aber bedeutet eben bleses Geschenk des Lebens, bleses Einaebundensein in die naturbedingten Energien dieser Jahrzehnte, daß damit die Möglichkeit, im Geistigen bis in die wirkliche Niveaufläche der Zeit vorzustoßen, so gut wie aufgehoben ist. Die Rurve seines Lebens gleitet dicht an dem Wellenberg des Glaubens an diese Welt entlang: das bedingt sein Lingusgehobenwerden über die anderen, weil er der erste dichterische Mensch ist, der von diesen Doraussehungen aus an das deutsche Drama herantritt. Die andere Kurve der Auseinandersehung mit der Welt auf dem Weg über den Beist aber liegt ihm gang ferne — eben um diefer Lagerung seiner Lebenskurve willen. Don ihr trennt ihn fast das Maximum des Abstandes, das die beiden Wellenzüge überhaupt hatten; erst im weiteren Derlauf seines Lebens erfolgt, wiederum schicksalsmäßig mit der allgemeinen Unnäherung der widerstreitenden Tendenzen, auch eine versönliche, ohne daß die Kremdheit je völlig aufgehoben werden kann. Denn es handelt sich hier nicht um Dinge und Möglichkeiten, die so oder so dem Willen unterstehen, sondern um ein wirkliches Zeitschicksal; die Stelle, an der ein Mensch in ben Strom des Lebens hineingestellt ist, muß ganz natürlich auf seine schließliche Zaltung zum Dasein von entscheidendem Einfluß sein. Ganz gleich, ob er ein Kämpfer gegen seine Zeit ober ihr getreuer Sohn sein will.

Die Entscheidung Sauptmanns, soweit man überhaupt von einer solchen reden kann, mußte aus mehr als einem Grunde im Sinne des Linklangs mit der Zeit fallen. Linmal hob ihn die vaffive Grundtendens feiner Seele aus der tampferischen Einstellung von vornherein heraus; wer das Schichalsmäßige stärker empfindet als die Notwendigkeit, sich in Taten mit der Welt und mit sich auseinanderzusehen, kommt kaum se vor die Notwendigkeit, aus Gründen der Selbsterhaltung die Welt oder zum wenigsten die Zeit verneinen zu muffen. Seine Verbindung mit dem Dasein geht über Aufnehmen und Betrachten; die Aktivität wird bereits in dem Derfestigen dieser ursprünglichen Zuschauerhaltung zur Welt im Werk aufgebraucht. Als zweites kommt hinzu: Kampf gegen die Zeit, im Werk ausgefochten, bedingt ein abstraktes Derhaltnis zu ihr, hat nur dann einen Sinn, wenn ihr wirkliches 3iel, ihre eigentliche Bewegungsrichtung erkannt und mißbilligt wird, abgeandert werden soll. Don dieser abstrakten geistigen Deutungsmöglichkeit der Jeit aber ist Gerhart Sauptmann eben durch sein Derbundensein mit ihren natürlichen Tendenzen abgeschieden. Sein Migverhältnis zur Schule und ihrem Unterricht bringt bas fehr beutlich zum Ausbrud; die innere Zusammensehung dieser Seele sträubt sich von vornherein gegen ein Geschwächtwerden durch ihr im Grunde wesensfremde Linwirkungen. Auf

ber anderen Seite wird gerade dadurch naturgemäß die Möglichkeit einer begrifflichen Auseinandersehung mit der Welt überhaupt noch viel mehr erschwert, insofern eine ausgeglichenere allseitigere Betrachtung irgendwelcher Probleme unmöglich gemacht wird burch das Kehlen eines, wenn auch nicht eben tiefen, so doch die Totalität der Welt mit ein paar Zauptlinien ordnend umgreisenden und in Beziehung zwingenden Wissens, das die Voraussehung einer geistig begrifflichen Diskussion mit dem Leben bleibt. Das kluge Wort des alten Theodor Kontane: Autodidakten übertreiben immer, greift richtig verstanden viel weiter, als es in seiner aphoristischen Drägung zunächst den Anschein hat. Sauptmann hat als reiferer Mann biefen selbstempfundenen Mangel immer wieder auszugleichen versucht; die natürliche Allmählichkeit der Zusuhr, das Selbstverständlichwerden und Wiederabsinken des seine Wirkung getan habenden Wissensmaterials aber blieb versäumt. Die später instinktmäßig erstrebte Unnäherung an den Logos der Zeit, an die dem phänomenologischen Moment entsprechende wirkliche Situation des Geistigen blieb bestenfalls Tendenz, wurde nicht Wirklichkeit. Rur über das Gefühl für die Welt hatte diese Seele einen Jugang zu ihrem Sinn: sobald sie ihn direkt, geistig suchte, geriet sie ins Tasten und glitt ab. Das Kestspiel zur Jahrhunderts feier der Befreiungskriege zeigt am klarsten die Grenzen, die bas Schickfal als Rehrseite andersgerichteter gahigkeiten biefem Dichter gezogen hat.

ilm Misverständnisse zu vermeiden: dieses Schicksal ist nicht persönlich, bedingt etwa allein durch die Besonderheit des Bildungsganges Gerhart Hauptmanns, sondern es ist ein Generationsschicksal. Es liegt über fast allen dichterischen Zeitgenossen Hauptmanns, von Richard Dehmel dis zu Frank Wedekind, ist nicht einmal national begrenzt, sondern bestimmt z. B. August Strindbergs geistiges Bild edenfalls. Es ist, als od die neue starke Derbundenheit mit der Erde, die die Menschen dieser Jahrzehnte als stärkses Erlednis erfüllt, sie so weit bindet, daß der Aussteig dis zu der wirklich geistigen Niveaufläche der Zeit, dis zur Erchebung der Augen über sie hinaus, unmöglich oder nur in ganz seltenen Fällen für flüchtige Momente erreichdar wird. Alle diese Menschen haben mit ungeheurer Energie mit geistigen Dingen verschiedenster Art gerungen; den natürlichen Anschluß an den Geist sanden sie nicht. Sie blieden an der Erde verhaftet, deren Herre

lichkeit und Wesen sie so tief erlebten, wie es vor ihnen den Menschen nicht gegeben war; sie vermochten aber nicht, sich aus der Dumpfheit des bloßen Gefühls bis dahin zu lösen, wo das Gefühlte von selbst in den anderen Aggregatzustand des Seelischen, in das Beistige, überging, das ihm natürlich entsprach. Die Erde berauschte sie, und dieser Rausch band sie. Ihr Denken blieb irdisch, durche wanderte die Welt von Urbeginn bis in ferne Zukunfte, aber es kam nicht zu sich selber. Nicht bis dahin, wo in seiner Arbeit die neue Welt einen neuen, ihren eigentlichen Sinn bekam. Die natürliche Beziehung zu dem in der Tiefe weitergeglittenen Strom des Geistigen war im Caufe des Jahrhunderts unter dem Lindruck der riesigen Erfolge der empirischen Wissenschaften abgerissen: seht ahnte man wohl, daß man sie suchen, wieder aufnehmen müßte; aber es blieb Tasten und Rede, nicht mehr. Auf dem Weg über Sozialismus und Zukunftsstaat landete man genau so bestenfalls in zeitlicher Romantil der Kerne wie auf dem anderen naturwissenschaftlichen Wege über Entwicklungsgeschichte und Rosmogonien. Frank Wedelind ahnte den Irrtum; herauszulöfen vermochte auch er sich nicht. Ihn interessierte zunächst allein das Ratürliche als Menschliches; er suchte es in seiner natürlichsten, noch von keiner Bilbung, keinem Wissen verbogenen form. Er glaubte, das Wesen der Welt zu erfassen, wenn er Denken und Geist vollkommen ausschaltete und sich lediglich ins Reich der Triebe absinken ließ. Das Ergebnis war das Bekenntnis: Es war ein Irrtum. Er hatte aber ebenfalls keine andere Möglichkeit; er erkannte wohl die Zeitgebundenheit der anderen mit fast helb seherischer Klarheit; sich wirklich über sie zu erheben bis bahin, wo die Welt Geist und durchsichtig wird, war auch ihm nicht gegeben, weil er eben auch an das Schickfal seiner Generation aebunden war, das heute noch nicht überwunden ist, sondern wohl erst von den setzt zeraufkommenden vielleicht einmal aufgelöst merben wird.

Björnstjerne Björnson soll einmal von Gerhart Sauptmann gesagt haben: er ist wohl ein Dichter, aber sein Simmel hängt zu niedrig. In diesem Wort scheint (wenn man es nicht ganz primitiv als gegen den "Naturalisten" Sauptmann gemeint auffassen will eine Ahnung des eben Gesagten in einem Bilde eingefangen zu sein. Was über der Welt Gerhart Sauptmanns und zumeist auch der seiner Zeitgenossen niedrig hängt, ist nicht eigentlich der Simmel:

der weitet sich gerade in seiner Dichtung zuweilen ganz hoch und leuchtend; es ist aber eben sene geheimnisvoll unsichtbare kristallene Rugelschale der geistigen Niveaufläche der Zeit, die sich noch über diesen Menschen wölbt, während sie sie eigentlich mit ihren Sauptern bestimmen mußten. Sie schwebt über ihnen, ohne daß sie sie berühren; ihr Denken und Dichten bewegt sich bei aller Schönheit unter dieser Schale, im Reich des Undurchsichtigen. Nur in einigen wenigen Momenten wächst ihre Welt mit ihnen empor. bis fast an den kristallenen Simmel, aber - vom Gefühl aus. Sonst hängt er über ihnen, und diese Tatsache, selbst wenn sie vollkommen im Unterbewußtsein verbleibt, durchaus nicht als Erkenntnis aufgenommen wird, erzeugt jenes Gefühl der Dumpfheit, das Björnson mit jenem Wort in einem Bilde eingefangen hat. Es umschreibt nicht ein persönliches, sondern ein Zeitschicksal, das Schicksal sener Generation, die sich daran machte, aus dem neuen Gefühl für diese Welt die neue Wirklichkeit zu deuten, obwohl sie eigentlich keinen rechten Zugang mehr zu dem hatte, womit die Welt zuleht einzig und allein überhaupt deutbar wird. Ein Teil dieses Schick sals hängt noch über den Jungen von heute, so prinzipiell sie nach bem Beift auch rufen ; ber Anschluß an sein wirkliches Gegenwartsstadium ist erst von ganz wenigen ahnend erreicht worden.

Sauptmanns dramatischer Weg

Blickt man von dem so umschriebenen Sinn der Zeit, von der so umrissenen Stellung Gerhart Sauptmanns seht auf die Grundstruktur seiner dichterischen Dersönlichkeit zurück, auf sene Dassivität des Produktiven, die sehr oft des Anstoßes von außen durch ein bereits vorliegendes Werk bedarf, um in Aktion zu treten, so bekommt diese Ligentümlichkeit von hier aus einen neuen, falls es bessen bedürfte, rechtfertigenden Sinn. Es ist nicht nur so, daß Gerhart Zauptmann, um selbst in seiner Seele den erhabenen Rausch zu finden, des sie bedarf zum Werk-daß er dazu eine bereits vorliegende Dichtung nimmt, liest und den passiven Rausch des Aufnehmens benutt, um sich selbst zu aktivieren und dann das Werk noch einmal zu dichten. Der gehöhte Droduktionszustand wird wohl des öfteren auf diesem Wege erzeugt; das Werk aber. das zu ihm verhelfen muß, erfährt bei dem Durchgang durch Zauptmanns Seele eine Wandlung, die das Verfahren sinngemäß erscheinen läßt — und vom Ergebnis bestätigt wird. Sauptmann seht nämlich im Derlauf bieses Drozesses gewissermaßen bas Alte in seine neue, zuerst ihm eigentümliche Anschaulichkeit um; er gibt ihm eine Erdnähe, die es vor ihm auf dem deutschen Theater nicht geben konnte. Man hat oft von seiner Karbigkeit gesprochen, im Gegensatz zu dem linearen Grau etwa der Welt henrik Ibiens: dieser Lindruck des Karbigen wächst auf diesen Voraussehungen. Man lese einmal nebens und nacheinander Holbergs Jeppe vom Berge und Schluck und Jau, Grillparzers Kloster von Sendomir und Elga, Linfame Menschen und Rosmersholm—und der Unterschied im Gefühl wird ohne weiteres sichtbar. Die Gestalten Zauptmanns 🗡 stehen in einer bestimmten wirklichen Atmosphäre, sind von der Wärme des Lebens umstrahlt, herausgelöst aus der mehr oderweniger abstrakten Welt der Kunft und in Beziehung gesetht zu der lebendigen Welt des Lebens, auf dem Umweg über das Gefühl als das für diesen Dichter einzige Organ des Lebenserfassens. — für die

Psychologie bieses inneren Aufnahme, und Umsehungsprozesses, den man in vielen Arbeiten Zauptmanns unterirdisch versolgen kann, ist einer der instruktivsten Fälle die Reudichtung des Kellerschen Schweizerliedes: "O mein Zeimatland! O mein Vaterland— Wie so innig, seurig lieb ich dich!"— in dem bekannten Gedicht Zauptmanns aus dem Beginn des Krieges: "O mein Vaterland, heiliges Zeimatland — Wie erbleichest du mit einem Mal!" Die Selbständigkeit in der Abhängigkeit wird hier mit seltener Deutslichkeit klar: Ausgangspunkt der produktiven Anlehnung ist der Rhythmus, aus dem sich alles weitere ergibt.

Es liegt auf der Jand, daß eine derartige fähigkeit des Mitjowingens, die zunächst eigentlich zum Wesen des guten Cesers, nicht des Dichters gehört, die Form der endgültigen Außerung entscheidend bestimmen muß. Und zwar eigentlich im Sinne undramatischer Gestaltung. Es erscheint sast als Widerspruch, daß ein Mensch mit einer so impressionablen Seele nach einer Form greist, deren letzte Voraussehung nicht ein passives, sondern ein aktives, sast möchte man sagen ein dynamisch bestimmtes Verhältnis zur Welt ist.

Sieht man von allen ästhetischen und kunsttheoretischen Erörterungen über bie möglichen und wirklichen Kormen des Dramas ab und betrachtet lediglich einmal die Dielheit der vorhandenen Werke nach ihrer Wirkung von der Szene aus, so ergibt sich bald eine primitive, aber ziemlich reinlich durchführbare Scheidung in zwei große Gruppen. Man könnte sie die geschobenen und die gezogenen Dramen nennen. Die einen beginnen mit einem mehr ober weniger ruhigen Zustandsbild, einer äußeren und seelischen Koeristenz einer bestimmten Gruppe von Menschen. In diese Ruhe tritt von außen etwas hinein, ein Mensch, ein Ereignis, ein Gefühl, erzeugt durch seine zu folgen hindrangende Wirkung Derwirrungen und Derwicklungen, die im Derlauf des Ganzen je nach der Jusammensehung des vorausgesehten Kreises zu tragischen ober glücklichen Lösungen hinführen. Das treibende Agens steht hier am Anfang des Ganzen und schiebt das Geschehen gewissermaßen wie einen Blod vor sich her zu einem neuen veränderten Ruhepunkt am Schluß.

Die Anlage ober die Kraftverteilung der anderen ist entgegengeseht. Sie mögen vielleicht auch, schon um des beliebten Gegensaches willen, mit dem Bilde eines ruhenden Justandes beginnen; ihre Bewegung aber wird nicht durch eine solche treibende Kraft von Anfang her vorwärtsgeschoben, sondern von dem Ziel, der Katastrophe oder der Lösung des Schlusses auf diesen hingezogen. Denn ein Ereignis, eine Katastrophe oder ein Ausgleich wird hier vom Dichter gewissermaßen über die sämtlichen Atte sort dies an den Schluß vorgeschleudert und zieht nun, dort als so oder so mögliche brohende oder erhofste Lösung, aber in sedem Fall unentrinnbar, Menschen und Ereignisse auf gleitender Bahn zu sich hin. Sier ist das Ende alles und der Sinn des Geschehens Bewegung auf dieses Ziel hin; dort ist der Anstoß das Entschehende, und die Bewegung wird von ihm aus, gewissermaßen von rückwärts her orientiert.

Musterbeispiel dieser zweiten, der wahrhaft dramatischen und theatralischen Werke ist etwa Samlet; der Geist des Vaters wirst die Racheforderung als 3iel ans Ende — und Hamlet drückt sich fünf Afte lang, bis zum lehten Augenblick, um die Erfüllung herum. Seitenstück in der Komodie Kleists Jerbrochener Krug; erst die letten Worte fast bringen die Abspannung der auf das Ziel hin und gegen seine Erreichung arbeitenden Kräfte. Don den Lebenden hat, allen literarischen Linwendungen zum Trop, Hermann Sudermann den klarsten Instinkt für diese Unlage eines Werkes auf bramatische Zielstrebigkeit hin: und Krank Wedekinds ganzes frühes Werk ist aus einem so dynamisch gespannten Lebensgefühl erwachsen. Er besaß in sich von vornherein die innere Spannung auf ein Ziel hin, fast unabhängig vom Ziel; so ist die Welt seiner Dramen von Anfang an erfüllt von diefem auf Explosion und Untergang sich zingerissenfühlen, ohne daß er die Erplosion noch seweils sichtbar ans Ende zu werfen braucht. Sie droht ständig hinter allem und zieht alles auf sich hin — in einer zuweilen fast unerträglichen Spannung.

Musterbeispiel der zweiten undynamischen Gattung des Dramas ist Goethes Göh, gefügt aus Ereignissen, wie sie das Leben, nicht eine Zielsorderung bringt; ebenso Lessings Nathan, ein Teil der Königsdramen Shakespeares, in die nur immer wieder die Temperatur seines Bluts und seines Willens einzelne Unterteile von der ersten Art hineinbringt. Zwischen den beiden Lagern, ursprünglich aus theatralischen Rücksichten und Ersahrung stärker zum ersten neigend, steht Senrik Ihsen in seinen späteren Werken. Er vereint beides; er wirst ein ziehendes Ziel ans Ende des lehten Aktes, aber dieses Ziel ist die Ausschung eines noch vor dem Beginn des

ganzen Geschehens liegenden, vorgeschichtlichen, schiebenden Konflikts. Seine Menschen werden wohl von diesem Ziel gezogen, aber sie streben mit rückwärts gewandten Blicken dorthin. Sie gehen rückwärts zum Ziel — während ihre Seelen statt von der Zukunst, von der Vergangenheit hypnotisiert sind. Zald zieht sie das Ziel, halb schiebt sie die Vergangenheit.

Die reinsten Gegenwartsbeispiele aber für dieses zweite große Reich dramatischer Gestaltung des Lebens hat Gerhart Jauptmann geliesert. Seine seelische Konstitution mußte ihn notwendig auf diese Seite führen; wie denn überhaupt die Entscheidung für die eine oder die andere Form nicht Sache des Willens und der Ilber, legung, sondern des Blutes und des Temperaments ist. Die aktiven Seelen des gespannten Wollens werden im ersten Lager, die zuschauenden und zuschauend deutenden, mehr passiven und dem Schicksal Verpslichteten im zweiten zu tressen seinen Seite werden die maskulinen, auf der anderen die seminin gestimmten Gestalten sich sammeln. Jedenfalls handelt es sich nicht um Einstellung oder Entscheidung; die Gliederung ergibt sich aus Typusunterschieden der inneren Saltung zum Leben — und zur Kunst.

Im Kalle Gerhart Sauptmanns muß man diese Doppelseitigkeit ber menschlichen Stellung zum Dasein und zu der Derfestigung seiner gleitenden klüchtigkeit im Werk bewußt betonen, weil in seiner Dichtung die Wirkungen beider Gebiete, des Lebens wie der Kunft, immer wieder ineinander übergehen und sich vermischen. Mit der Terminologie der alten Afthetil ausgedrückt: er sondert das Kunstschöne nicht rein vom Raturschönen, sondern läßt diesem sogar das Abergewicht, sofern unter Natur der ganze Bezirk des Lebens verstanden wird. Der stärtste Reiz seiner Dichtung ist im Grunde mehr Lebens, als Kunstreiz, Wirkung einer fühlenden Betrachtung und Durchleuchtung des Daseins und nicht so sehr der Art, wie diese Durchleuchtung vollzogen ift. Seine Seele öffnet sich einem Stud Leben, einem Stud Wirklichkeit: indem fie es in fich hineinnimmt, strahlt es vom Gefühl verwandelt auf, wird durchfichtig für den Sinn, der irgendwo ferne hinter ihm leuchtet. Das Kunsthafte, die Kormung tritt zurud; das Entscheidende bleibt zunächst die Verfestigung bleses Aufglühens, Hauptmanns häufiges Aufnehmen schon von anderen geformter Themen bekommt von hier aus einen neuen Sinn; er übernimmt, was Kunst ist, schon zum Teil vom Dorbild —

und albt dafür wie vorhin seine neue anschauliche Beziehung zur Welt so jeht seine gefühlte Lebensbeutung hinzu. Das aber ist nur möglich für einen Menschen, der auf der undpnamischen Seite des bramatischen Reiches steht, für eine aufnehmende, nicht für eine auf Sandeln und Wollen gestellte Seele, die dem Leben ihr Bild aufprägen, es wenigstens im Abbild nach diesem gewollten Bilde formen will. Der dynamische Mensch könnte dieses Linübernehmen überhaupt nicht vollziehen, weil es für ihn Vergewaltigung wäre, weil er nur sein besonderes Ziel wollen, sich nicht einem schon von anderen vorgezeichneten überlassen kann. Man denke sich für einen Augenblick Frank Webekind als Gegenspieler; die Vorstellung, daß er den Anstoß zu dichterischer Arbeit aus schon vorllegendem, geformtem Material eines anderen beziehen könnte, ist unvollziehbar. Denn in ihm ist die Idee eines Werks, d. h. die innere Keimkraft aus gespanntem Willen, der nach Auswirkung drängt, das Drimäre: die federnde Kraft der inneren Energie schleudert Gestalten und Worte hingus, zu einer Wirklichkeit, deren Korm durch keine Wirkungsvorstellung eines schon Fertigen beeinflußt werden könnte, ohne zu heillosen Widersprüchen zu führen. Sauptmann empfindet diesen Widerspruch nicht; weil die Dinge des Lebens, die in ihn fallen, nicht seinen Willen bis zur Unerträglichkeit spannen, so daß er die Entlastung im Werk vollziehen muß, sondern weil sie zu den aktiven Regionen seiner Seele nur so weit in Beziehung treten, daß sie von ihnen aufgenommen und so weit der Realität entkleidet und vom Gefühl durchleuchtet werden, um als bildende Materie eines fünstlerischen Organismus nun in eine neue Wirk lichkeit, deren Gesetze aber im wesentlichen sie bestimmen, wieder hinausgestellt werden zu konnen. Der Streitfall Zauptmann-Wede**lind über** das Kriedensfest, den Wedelind in der Zungen Welt auf seine Weise erledigt hat, ist der fast notwendige Zusammenstoß zweier Menschen, die diese beiden verschiedenen kormen der menschlichen Stellung zur Welt und zur Kunft in reiner Ausprägung vertreten. Sie find befreundet, beide jung, beide in ihren Anfängen. Wedelind erzählt dem Freunde Tatsachen aus seinem Leben, von Konflikten im Elternhaus, Kamilientragöbien, von seinem eigenen Dasein als Dreffechef bei Maggi und was bergleichen mehr ist. Sauptmann nimmt diese Schickfale in fich auf, formt sie leise um — ober besser, läßt sie in seiner Seele sich leise wandeln — und baut auf ihnen sein Kriedenssest auf. Mit so ruhiger Benuhung des Tatsachen-

materials, daß Robert 3. B. ebenfalls Rellamechef in einer großen Kirma sein muß. Wedekind ist emport; das Erlebnis greift tief in ihn ein, er muß es ausgleichen, indem er nun seinerseits Saupt manns Tat ihm gegenüber als Stoff benuht. Aber während Lauptmann nur hinstellt, wandelt er um, von seinem Willen aus; seine innere Spannung verlangt Entlastung — er schafft sie sich, indem er seinen naturalistischen Dichter Meyer erfindet, der mit dem Notis buch durch das Leben wandelt und an eben diesem Naturalismus als Dichter wie als Menich Schiffbruch leidet. Das Realitätsmaterial wird grotesk bedeutsam umgebildet, um Ausgleich für die innere Willensspannung zu werden. Das Wort von der Kunst als Racheatt gegen das Leben betommt hier leicht gewandelt eine Bestätigung. Der gleiche Dorgang wiederholt sich bei Wedekind in der Derwendung der Erlebnisse mit Albert Langen im Sidallah oder im Daha, wozu man als Seitenstud wieder Sauptmanns sachliche Derwertung seiner Breslauer Schickale im Collegen Crampton nehmen könnte.

Ronsequenz einer solchen Veranlagung ist, daß ihr Träger mit dem Naturalismus, wenn auch nicht beginnen, so doch über ihn den Weg zu sich selber finden mußte. Dor den ersten naturalistischen Dichtungen Sauptmanns liegen allerhand andere Dersuche, liegt das Epos vom Promethidenlos, im Stile Byrons, ein Tiberius. drama und allerhand mehr. Sie mußten Dersuche bleiben, weil nur die bewußte Linstellung auf die Passivität der Welt gegenüber, der Derzicht auf die Kunstreize und das sich selber Aussprechen für diese Seele die Reinigung bringen konnte, deren sie bedurfte, um ihr eigenes Wefen sich klären zu lassen. Es hatte seinen guten Sinn, daß Sauptmann, um zu seiner kunftlerischen form zu kommen, zunächst einmal alle Kunst zugunsten des Lebens in seinem Werk zuruckstellen mußte. Denn was er von außen als Kunst übernahm, Byrons Derse ober Bürgersche Balladensormen, — das hatte mit ihm im Grunde nichts zu schaffen, blieb Fremdforper in ihm und mußte wieder ausgestoßen werden, wenn das, was in ihm war, zu seinen Ausbrucksmöglichkeiten kommen follte. Die Einstellung auf die Passivität der Welt gegenüber, das Aufnehmen und Derwerten reinen Wirklichkeitsmaterials bedeutete nur zur Sälfte Verzicht und Entjagung, weil in dieser Passiwität ber Rezeption zugleich eine der stärksten Seelenkräfte zaupt manns lag. Indem er sich auf sie verließ, Kunstrücksichten anderer Art ausschaltete und das formale zunächst einmal vom Leben aus bestimmen ließ, kam er zugleich halb unbewußt wesentlichsten Kähigkeiten in sich entgegen. Er verzichtete nicht nur, er empfing auch. Indem er Erlebtes, Lindrude junger Jahre, Gesehenes und Gehörtes, wie er glaubte, ohne Kunstrücksichten und ohne Umwandlung aus sich herausstellte, zu einem getreuen Abbild des Cebens, ließ er zum erstenmal sene Krast in sich frei walten, die bis dahin unter der Rücksicht auf formvorbilder kaum zur Auswirkung gekommen war: bie Kraft nämlich, Material des Lebens, bas rein passiv aufgenommen war, in sich ungewußt so zu wandeln, daß es, scheinbar Realität bleibend, unmerklich in jenen anderen geistigen Aggregatzustand überging, der es erst zum Material eines geistigen, eines Kunstgebildes machte. So wider, iprucksvoll das klingen mag: diese Dassivität der jungen Jahre war notwendig, um die kunstlerische Aktivität, die eigentlich formende Energie im Innern, die Abstand schaffende, zu sich selber und zu Kräften kommen zu lassen. Der Mensch als Subsekt, als bewußtes Wollen, mußte ebenso ausgeschaltet werden, wie der Mensch als Objekt, als Thema seiner selbst, damit der dritte, der eigentlich. Schöpferliche, der immer zwischen den beiden im Dunkel bleibt und sie doch beide trägt, nährt und bestimmt, seinen Dlat und seine Auswirkungsmöglichkeiten bekommen konnte. Denn er ist der Entscheidende, der die Träume bestimmt, und zwischen Sinnen und Sand allen Absichten und allem Willen zum Trop die Wahrheit des Wesens einschaltet, die kein Schleier der Worte, mag er noch so klug gesponnen sein, verbergen kann. Zauptmanns Instinkt war stark genug, die Notwendigkeit zu spüren, diesen Dritten, Entscheibenden, eine Zeitlang ungehindert wachsen und wirken zu lassen: er ahnte, daß er nur so, nur auf diesem Wege, die Möglichkeit finden konnte, später zu dem Thema zu kommen, das ihn zulett boch mehr als alle saufenden Bauern und verkrachten Kamilien interessierte — nämlich zu sich selber.

Denn darüber darf man sich nicht täuschen: so sehr die naturalistische Form für Sauptmann zur Klärung der seelischen Ordnung notwendig war, so sehr sie dem inneren Krästeverhältnis entsprach, — sie war zuleht doch Mittel, nicht Iwed. Und zum Teil vielleicht auch Illusion. Der Glaube an den konsequentesten Naturalismus

als das Allheilmittel der Literatur entsprang vielleicht ein wenig der dunkeln zoffnung, über ihn den Anschluß an den wirklichen Geist der Zeit, an den Logos des sinkenden Jahrhunderts, zu bekommen. Die geistige Situation des jungen Zauptmann war, gerade um ihrer Simplizität willen, schwierig und kompliziert. Zufallsbruchstücke von Wissen sind mehr zemmnisse als zilfsmittel, um über das zeitlich schon Erledigte bis dahin vorzudringen, wo das Beistige sich aus sich entwickelnd ins Bewußsein treten will. Er konnte nicht über die Lingebundenheit der Gefährten und seiner Umwelt in halb schon Erledigtes hinwegsehen, nahm Soziologie und Naturwissenschaft, die schon langsam hinter dem Werden des Reuen zurückzubleiben und abzusinken begannen, für der Weisheit letten Schluß und suchte von ihnen aus eine wahrhaft zeitgemäße Runstform zu schaffen — als Mittel, auf diesem Wege bis an die Grenzen des Geistes vorzustoßen. Was Strindberg ebenso vergeblich, weil ebenso unzeitgemäß in diesen letten sinkenden Dezennien des reinen Glaubens an die Ratur, mit Experimenten und naturwissenschaftlichen Studien erstrebte, suchte Sauptmann vielleicht — in der Unterordnung seiner Seele unter ein eraktes Prinzip zu erreichen: nämlich an der Gottheit lebendigem Kleide mitzuwirken. Es ist wie ein Zugeständnis an die Zeit, aus gläubigem Gefühl heraus dargebracht — und zugleich doch vielleicht aus ber halben Soffnung, auf diese Weise über bas Zeitbedingte hinaus vorzustoßen in das eigentlich Wesentliche. Es ist vielleicht im Ver hältnis zur allgemeinen Geistigkeit unbewußt der gleiche Behelf und die gleiche Entsagung wie im Derhältnis zur personlichen. Denn auch da ist der Naturalismus, so sehr er der passiven Grundstruktur biefer Seele entspricht, zulett nur Mittel, bas niemals 3wed sein konnte, weil hinter diesem scheinbaren Wirklichkeitsfanatiker de facto, wie hinter jedem Dichter, ein Mensch, ein Ich befangener saß, dem diese Welt immer nur Schatten und Spiel und niemals Wesen — und im tiefsten Grunde sogar nur Sinter grund für seine eigene innere Welt ober hochstens Partner im Bespräch mit sich selber sein konnte.

Die form der frühen naturalistischen Dramen zeigt das sehr deutlich. Don außen betrachtet ist sie einfach genug. Irgendwolebt ein in sich mehr oder weniger geschlossener Kreis von Menschen, in bestimmten Beziehungen gegliedert und geordnet, Familie Krause, Kamilie Scholz, die Dockerats. Dieses äußere Zustandsbild

wird mit den Mitteln des Naturalismus, zuweilen etwas pedantisch, zuweilen mit feiner Hellhörigkeit und Hellsichtigkeit für die die Justande aufhellenden Reize des Lebens hingestellt: die Menschen stehen in Luft und Raum wie irgendwo in einem Daseinsausschnitt selber. In diese begrenzte Welt kommt nun von außen her irgend etwas fremdes, ein Gast, ein Mensch aus anderen Bezirken des Lebens und des Kühlens, öffnet den bisher Beharrenden Ausblice in dieses neue Land — und die Linien im Kreise verwirren sich. Die gewohnte Betrachtung ist nicht länger wahr, die gewohnten Gefühlesind nicht länger Werte, aus dem mehr oder weniger geruhigen Justand erheben sich Kräfte, die teils mit dem Neuen gehen, teils sich bagegen auflehnen: und auf einmal ist die Ruhe des bisherigen Seins in ein Ringen und Kämpfen aufgescheuchter Energien verwandelt. Der Kampf fordert Opfer; irgend semand, ein Mädchen, ein Mann bricht zusammen, weil er aus der Verwirrung keinen Ausweg sieht und im Alten nach dem Blick ins Kreie nicht mehr leben kann; dann geht der Fremde, der das Schicfal war ober brachte, und die Unruhe ebbt ab; um die Luce, die der Tod gerissen, sucht das leben sich zu neuer Gewohnheit zusammenzuschließen.

Dor Sonnenaufgang, Friedensfest, Linsame Menschen haben blese Grundform bei allen sonstigen Derschlebenheiten gemein. Auch die Weber lassen sich im Grunde noch durchaus auf diese Formel bringen, sobald man Jäger und Bäder als die Fremben nimmt. Man sieht das Undynamische: die Breignisse ents wideln sich aus einem Tropfen, der in eine ruhende Welt fällt. Man sieht aber zugleich, daß der Naturalismus nicht Endziel, sondern nur Ausgang ist. Wäre er Biel, so wäre das Ergebnis nur Bild, nicht Abergang in seelisches Kräftespiel. Er beherrscht die ersten, aber nicht mehr die letten Alte. In denen greift Sauptmann nach seinem Recht, nachdem die Wirklichkeit das ihrige bekommen hat. Im Anfang bildet er mit Wirklichkeitselementen; im weiteren fängt er an zu reden. Derstedt und verhalten noch, weil ein Drinzip als Ideal über ihm steht, aber er spricht bereits. Die Daffivität geht langfam in Aktivität über; die Außenwelt tritt zurud, und der Mensch ergreift das Wort. In der Liebesszene zwischen Loth und zelene, in den Gesprächen zwischen Wilhelm und den Buchners, Johannes Vockerat und Anna Mahr vergist der junge Zauptmann seinen Glauben an die rettende Theorie und an die Notwendigkeit der Beziehung auf die Umwelt — und redet aus sich heraus. In Szenen, um derentwillen die ganzen Werke überhaupt geschrieben zu sein scheinen — und in denen von Naturalismus keine Rede mehr ist, sondern eben von jenem gläubig gehöhten Daseinsgefühl, das im Grunde Quell und Ursache aller Dichtung ist. Stünde seine Möglichkeit nicht über der Produktion, sein Rausch voll Zukunft und Träumen serner Möglichkeiten: kein Mensch begäbe sich ans Dichten. Um des Naturalismus willen schon ganz gewiß nicht. Selbst wenn er noch so jung und gläubig ist.

Aus diesen Voraussehungen des Anfangs entwickelt sich, soweit man bei einer so wenig auf aktives Werden gestellten eleatischen Seele von Entwicklung sprechen kann, der allmähliche Weg der Sauptmannschen form. Er geht nach zwei Seiten, gemäß ben beiden aufgezeigten Bestandteilen des frühen Werks: nach der naturalistischen, indirekten, sachlichen und nach der personlichen, birekten; man könnte auch sagen, nach der impressionistischen und nach der expressionistischen Seite. In den Webern wird der Naturalismus zuerst vom Gegenwärtigen, von der "contemporanésté", abgelöst und als Mittel einer Darstellung schon historia rischer Vorgänge benutt; damit bekommt er bereits etwas Gelocerteres, von den Linzelheiten leicht Abgelöstes — das dann im florian Geper auf bas rein Sistorische angewandt werden kann. Man fühlt deutlich, wie Zauptmann in der Arbeit immer mehr herr der Mittel seines Stilprinzips wird, wie er die allzu enge Bindung an die Realität lodert und die farben gewissermaßen in die Sand bekommt, ohne sie seweils erst von den Dingen der Welt ablosen und ablesen zu müssen. Es ist nur folgerichtig, daß das Ergebnis biefer wachsenben Sicherheit ein paar rein naturalistische Romodien sind, Crampton und Biberpelz, Werke, in denen das Derfönliche jeht einmal nur indirekt, eben in der Romödienhaltung zur Welt zum Ausbruck kommt, d. h. aus einer Überlegenheit heraus. Die Sicherheit, die Erfolg und Gefühl gesteigerter Beherrschung eigenen Könnens gibt, ist so weit gesteigert, daß die persönliche Beteiligung an den Dorgängen bis auf ein Lächeln gang gelöst werben kann; ber Dichter nimmt sich in sich selbst zurück, um die Welt rein für sich ihre wunderliche Skurrilität enthüllen zu lassen. Das Ergednis freilich ist, daß das zurückgedrängte persönliche Sprechenwollen dann auf einmal desto stärker ausdricht — in der Versunkenen Glocke. Persönliche Schicksale, der Mißersolg des Florian Gever haben diese etwas prätendierte Überslegenheit gegenüber der Welt zerdrochen; das Schauspiel lächelnder Betrachtung der kleinen Bocksprünge der menschlichen Karrheit, die souweräne Haltung versinkt; das Bedürsnis nach ganz direktem Vonsichselberreden, nach Klage und Schrei und Bekenntnis siegt über alles andere und erzwingt sich Bescheigung. Mit dem wunderlichen Ergednis, daß eben das Werk, in dem dies geschieht, Lauptmanns stärkster Ersolg troh den Wedern wird.

Die Gründe sind verschiedener Art. Was wirkte, war einmal das Derlassen der Wirklichkeit, das im Sannele bereits begann, das Lingehen in Märchenhaftes, das Spiel mit Symbolen und Sinnbildern und darunter das nur leicht verschleierte Bekenntnis eigener Kämpfe, Qualen, Seligkeiten und Sunden. Das Entscheidende aber war, daß blese Kämpfe, Qualen, Seligkeiten und Sünden sich im letzten Grunde auf einer Ebene abspielten, die dem Dublikum unendlich vertraut, die im Grunde die seine war. Wenn man Dor Sonnenaufgang, Linjame Menschen, das Kriedensfest einmal kritisch und aufmerksam liest, so spürt man hinter der Objektivität der neuen form, hinter der Indirektheit der Gestaltung bisher unerhörter Dinge, hinter all dem prinzipiell Reuen trop allem und allem eine fehr einfache Seele, die in ihren dichterischen Gründen, dem guten alten ewig Wirkenden, der herrlichen unvergänglichen Gartenlaube, unendlich nahe verbunden ist. Das soll keinerlei Dorwurf sein, im Gegenteil: nur eine Feststellung. Was der Begriff Gartenlaube sinnbildlich umschließt, ist noch immer ein sehr autes Teil des Besten der Deutschen, nämlich ein Glaube an das Leben, der zugleich Soffnung ist und in seinen besten Momenten fast Liebe wird — und all das nur ein bischen zu sehr weiß. Die menschlichen Gefühle vor der Welt sind in diesem Bezirk nicht bis zur letzten Sachlichkeit entkleidet; es bleibt ein wenig Dekoration an ihnen hängen — und ein wenig Schauspiel und Geste. Sie werden nicht nur gefühlt, sondern im gleichen Moment als Gefühl erfaßt und gestreichelt; der Dichter ist ein gant flein wenig immer selber Dublikum vor seinem Werk und genießt sein eigenes Lachen und Weinen mit, teils in der Wirkung

auf sich selber, teils schon in der antizivierten auf das Dublikum. in besonders komplizierten Källen sogar auf eine vorgestellte Kritik. Aus biejem In-Beziehung-Bleiben zur Wirfung bes eigenen Werts, aus dem sich das oben erörterte heimlich Schauspielerische ergibt. erwächst aber eben senes Verbundenbleiben mit der Gesamtheit, bas im lehten Grunde den Erfolg entscheidet. Der schicksalsmäßig reine Dichter geht nur in sein Gefühl vor der Welt ein und isoliert sich damit im Gestalten; er stellt die eine Welt aus sich heraus in die andere hinein, ohne jede heimliche Derbindung. Der andere kommt aus dieser Verbindung heraus überhaupt erst zur Produktion: nicht eigentlich nur aus dem Gefühl, sondern aus Gefühl vor dem Gefühl. Er lebt nicht nur in sich, sondern im Ganzen: er leidet nicht nur wie der andere, sondern empfindet Mitleid, er subelt nicht nur aus sich heraus, sondern aus der Freude an der Freude ber Welt, und aus seiner Freude daran, daß er diese Freude, dieses Mitteid zu fühlen vermag, wodurch er sich herausgehoben und bestätigt fühlt. Die äußere Verbundenheit der Menschen in der blirgerlichen Welt bekommt im Reich der Gartenlaube ihr inneres Gegenspiel; ohne Sachlichkeit, bafür mit jenem Zusat von Märchenglauben, den die großen Kinder alle bis zum Ende mitschleppen. selbst wenn sie ihn aus unbewußter Rache gegen das Schickfal mit pessimistischen Weltspstemen ober wnischer Stepsis ober — Raturalismus zu verkleiden juden.

Auf der sich ohne Zwischenschaltung gebenden Beziehung des Dichters zu blesen Regionen wuchs der Erfolg der Dersunkenen **Glode.** Sie war nicht einmal das erste Werk, in dem dieser Zug zutage trat; Kollege Crampton ist im Grunde genau so ein Märden, von unwahrscheinlich guten Menschen und helsender Liebe mit dem alten beglüdenden Märchenschluß aller Taugenichtsgeschichten: "Und es war alles, alles gut". Hier stand aber noch saufend, prahlend und torkelnd ein Stud abgerückter Wirklich keit bazwischen und beschattete das Spiel der anderen. In der Derfunkenen Glode löste sich bieser Widerspruch: selbst die Buschgroßmutter sprach in Dersen und die Geschichte von dem Meister, der in seinem Schaffen wie in seinem Leben das Höchste wollte und fiel, weil er trop allem und allem ein Gewissen in sich hatte, das nicht tragfähig genug war: diese Geschichte war im Grunde so einfach und klar, ein gutbürgerliches Problem, daß sie, zumal in ihrer Märchenform ohne weiteres aufgefaßt werden mußte.

Man hat dieses Drama, vielleicht gerade um seines Erfolges willen scharf verneint. Mit Unrecht. Es war an dieser Stelle des Weges notwendig — und es ist in seiner inneren Linfachheit eines der aufrichtigsten Bekenntnisse Gerhart Zauptmanns. Seine Seele brauchte, aus menschlichen wie aus künstlerischen Gründen, diese Entlastung. Das Stilprinzip des Naturalismus, das feiner paffiven Haltung zum Dasein entsprach, war zuleht das Korrelat nur einer Seite seines Wesens, blieb, konsequent angewandt, teilweise Selbstvergewaltigung. Sinter ber sogenannten Objektivität, die nach saufenden Bauern, pathologischen Datern, Geburtswehen und Jundebraten griff, saß in diesem Dichter eine ganz einfache Sehnsucht nach Schönheit, Liebe, Glück, saß ein Stück aufrichtiger Romantik im positiven bürgerlichen Sinne, das sein Recht verlangte. Sie hatte sich bisher da, dort, in einem Lied, in einer kurzen Liebesszene, gewissermaßen in unbewachten Momenten, Befreiung juden müffen. Das ging, folange das Leben konfliktslos, gleichmäßig steigend und ohne Knoten verlief. In dem Augenblick, wo Verwirrungen einsetten, ging es nicht mehr. Da verlangte bieses einsache, kunstfreie menschliche Teil im Dichter nach Entlastung und schuf sie sich. In der Versunkenen Glode wurde Sauptmanns Seele zum ersten Male aus sich selber aktiv, strömte aus, was sie bewegt und geguält hatte, ohne Zwischenschaltung von Kunstrücksichten. Das Leben selbst hatte hier in ihm gewirkt, kein Buch, keine Kunstbedenken, keine Erzählung Fremder; so strömte im Rausch der Derse mehr von seiner Seele dahin als bisher. Und die Sorer empfanden das und jubelten, um so mehr. als dieses Linströmen sich in einer ganz einfachen übersichtlichen. vom Sergebrachten kaum noch unterschlebenen form vollzog. Das Entscheidende war das Gefühl, das sich befreite: Klage, Sehn. sucht, neue Liebe, die mit dem Gebundensein an alte Liebe ringt, Glaube und Iweisel, Jubel und Tränen, und am Ende ein we h mütiges Verfinken in halbem Entfagen, halbem Erkennen, bas ein-Ende aber keine Cosung ist.

Man hat von diesem Märchenspiel oft das harte Wort Kitsch gebraucht. Mit Recht—aber man übersah, daß die Dinge, die man mit diesem Wort bezeichnet, vom Standpunkt einer begrifflich reinen Definition des Künstlerischen vielleicht verneindar—vom Standpunkt des Lebens und des Lebendigen aber durchaus zu bejahen sind. Es hat seinen guten Grund, daß all die Werke, denen

man mit Recht diesen Ehrentitel gibt, in den Massen ewig leben. Denn die Menge hat ein sehr sicheres Gefühl; sie empfindet die Aufrichtigkeit in dem, was der Kunstverstand falsche Tone nennt. Sie spürt, daß diese von der Kunst aus vielleicht falschen Tone, vom Leben aus irgendwie richtig sind. Daß hier eine Seele aufrichtig wird, den Mut bekommt, trotz Kunstrücksichten Gefühltes zu bekennen, das vom Standpunkt der reinen Kunst aus falsch und nie mit ihr vereinbar, das aber darum doch sehr lebendig und wirklich ist. Wie der Masse eigenes Kühlen. Die empfindet das Derwandte in dem rauschhaften Sinströmen des Unklaren, Sehnsüchtigen, halb Gewollten, empfindet es ebenso rauschhaft sentimental als Bestätigung und Mehrung des eigenen Besitzes an solchen Rauschmöglichkeiten, die für sie die eigentlichen Söhepunkte des Daseins bleiben — und subelt. Sie besaht nicht Kunst, sie bejaht Lebensreize, weil sie die aufzufassen vermag, während die anderen für sie sekundär bleiben. Und sie hat recht damit. Lebenbiges wie diese Vorgänge bedürfen keiner Legitimation.

Mit der Versunkenen Glode hatte Zauptmann den inneren Ausgleich geschaffen, mit dem er seine Seele ganz in seine Sand bekam. Die Bindung an den naturalistischen Glauben war mit diesem Durchbruch der Romantik—nicht im Außeren, sondern im Inneren — gesprengt; er hatte ihn seht als Mittel in der Hand, dem nicht mehr er, sondern das ihm gehorchen mußte. Er konnte setzt sein Reich nach beiden Seiten ausweiten — ins Reale wie ins Seelische — und konnte beides stärker als bisher ineinander verweben. Sein eigenes Gefühl, einmal ganz erlöft, teilte sich jett, ohne Rücksicht auf prinzipiell Dagegenstehendes, stärker dem Ganzen mit, auch wo wieder irgendein Stück Wirklichkeit Thema und Materie der Gestaltung wurde. Es entsteht der Kuhrmann Henschel, die Rose Bernd, in die dieses über das Ganze gebreitete gelöste Gefühl sett reicher eingeht, als es das vordem vermochte. Richt mehr ein Zustandsbild wird gegeben, sondern ein Menschenbild, aber nicht mehr wie im Crampton als eine Art objektiver Charafterstizze. sondern aus offenem Gefühl, von innen heraus. Der Kuhrmann Senschel ist das Musterbeispiel dieser dumpfen Selden -und zugleich das feinste Dokument für den Wandel, den die Weltbetrachtung des sungen Gerhart Zauptmann in diesen zehn Jahren exlebt hat.

Hauptmanns Derhältnis zum Leben steht in seinen Anfängen im Zeichen des Determinismus, teils zeitbedingt, teils aus innerer Rraftverteilung; Menschen einer passiven Beziehung zum Dasein werden immer dem Willen mißtrauen und sich dem Schickfal überlassen. Zauptmann glaubt an die Dererbung, polemisiert (im Friedensfest) gegen den freien Willen — und kommt zugleich auf Grund der Gerenhuter Linflusse in seiner Jugend von ethischer Wertung des Lebens nach dem Schema Schuld und Sühne, das im Grunde mit einem Schichalsglauben schwer vereinbar ist, nicht frei. Beide Betrachtungsweisen werden zunächst von außen an Menschen und Ereignisse herangetragen; als Drinzipien, nicht als nachträgliche Umschreibungen gefühlten Lebens. Im Glodengießer Beinrich wird beides, Schuld und Schickfal, Erlebnis; der Dersuch, über die eingeborene Ethik hinauszukommen und die Tat als Schickal zu nehmen, mißlingt; die Glocke läutet den Willen zur Freiheit zu Grabe. Aus zeitbedingter halber Wissenschaftlichkeit wird ein Stud Leben, und die beiden Betrachtungsformen menschlichen Jandelns und Ceidens verschmeizen ineinander. Das Ergebnis ist die Gestalt des zenschel-Wilhelm, der schicksalsmäßig schuldig wird und unschuldig fühnt, ein Stud dumpfer Gute, die sich verstrickt, und am Ende bereitwillig rein aus dem Gefühl heraus Geschehen für Tat nimmt, und mit seinem Leben dafür einsteht. Der Wandel der äußeren form des Dramas, die Konzentration auf einen Menschen als Mittelpunkt, gegenüber der bildhaften Milleuvielheit der Anfänge, ist die äußere Darstellung des inneren Wandlungsprozesses. Ein Seitenstud dazu ist die Rose Bernd — während in den Ratten beide Kormen, die alte und die neue, verschmelzen, über einem zugleich opaken und durchsichtigen Zustandsbild ein Menschenbild, das Schickfal der Krau John und ihrer Muttersehnsucht erwächst. Auch Michael Kramer gehört, trop manchem, was ihn mit dem Stil der frühen Zeit enger verknupft, in diese Reihe.

Auf der anderen Seite folgen dem Märchenspiel die Dramen, die nun abgelöst von Mit- und Umwelt zeitlos wie ihr Ausgangspunkt Seellsches, einen Zustand oder ein Geschehen an menschlichen Dorgängen gestalten oder ausdrücken wollen. Der Arme Zeinrich eröffnet diese Reihe; Pippa und Kaiser Karls Geisel fügen sich an,

in etwas weiterem Abstand Grifelba. Der Umweg über die Objektivität ist hier verkurzt; das Entscheidende, zur Auswirkung Drängende, ist das innere faktum, das sich in Legende, Märchen, Sage ein leichteres Gewand sucht. Das Dersönliche steht hier voran: ber Dichter birgt sich nicht mehr hinter Menschen und Schick salen, sondern spricht aus Menschen und Schicksalen. Der innere Rhythmus der dramatischen Korm bleibt freilich der gleiche undynamische, nicht in Sandlung, sondern in Keststellungen sich entwidelnd: Erkenntnisse sind entscheidender als Taten. Die Grundstruktur der Seele läßt sich nicht andern; sie kommt aber hier auf dem direkten Wege zu stärkerer Sichtbarkeit als vordem auf dem indirekten. Die späten Dichtungen vom Bogen des Odysseus bis zu Indipohol bringen bann so etwas wie einen Ausgleich und eine Synthese der beiden Tendenzen: sie gehen wie die Märchen der Seele von einem inneren Dorgang aus — aber dieser Dorgang ist nicht mehr auf den lebendigen, perfönlichen Schichten der Seele gewachsen, sondern auf den abgerückten der Erkenntnis. Was sie durchleuchtet ist nicht mehr reines Gefühl, das am Sinnbild geläutert und geklärt werden soll, sondern Einsicht, vielleicht sehr weise, auch empfundene, aber immerhin nur Linsicht. Wie das äußere Geschehen aus der unmittelbaren naturalistisch nahen Betiehung auf die Wirklichkeit in irgendein fernes Reich einer halben Märchenwirklichkeit verlegt ist, so auch das innere, aus der qualvoll befeligenden Unmittelbarkeit des eigenen, perfönlichsten Lebens in die beruhigten Regionen allgemein verbindlicher kolgerungen aus der Summe der langfam verfinkenden Unmittelbarkeiten des Lebens. Auf dem Weg über die Seele versucht Zauptmann noch einmal dem Geist nahe zu kommen, ohne zu sehen, daß seine Beziehung zu ihm sich nur auf anderem, indirektem Wege ergeben fonnte.

Raturalismus und menschliche Komödien

Die eigentlich naturalistische Phase, über der das ganze Werk Gerhart Sauptmanns aufwächst, umfaßt drei Schauspiele, drei Romödien. Sie beginnt tragisch, um, sobald die Sand sicherer, die Beherrschung der Nittel und Möglichkeiten souveräner und der eigne Abstand von der Welt etwas größer geworden ist, in den Dersuch einer leichteren, spielenderen Betrachtung von Welt und Menschen überzugehen.

Sanz reiner und zum mindesten im Glauben theoretisch sundierter Naturalismus ist eigentlich nur das erste Drama, Dor Sonnenaufgang, dem Hauptmann seine Entdeckung durch Theodor Hondene verdankte. Hür die Kenntnis der inneren Situation, von der Hauptmann ausging, ist eine eingehende Lektüre dieser fünf Akte noch heute fast unerläßlich; sein Besit und sein Mangel, sein Wollen und sein Schicksal wird in diesem sozialen Drama troh aller konsequent indirekten Gestaltung, troh allem Sich-Derbergen des Dichters hinter seinen Menschen so deutlich sichtbar, wie er es später, da der Strom des Entstehens weniger ruckweise sließt als hier, kaum noch ein zweites Mal wird.

Das Drama spielt in Sauptmanns Jugendwelt, in Schlessen. Unter den keldern der Bauern hat man Rohle gefunden; die glücklichen Besiger sind unvermutet steinreiche Leute geworden — und in ganz kurzer Zeit infolgedessen total verkommen und degeneriert. Sie saufen Tag und Racht, kommen aus dem Wirthaus gar nicht mehr heraus; die Weiber sind aus Rand und Band, nehmen sich, wen sie wollen, behängen sich mit Schmuck und Brillanten, ohne richtig deutsch sprechen zu können, und saufen ebenfalls.

In diese Welt kommt Alfred Loth, Sozialist, Schriftsteller, Nationalökonom — und zunächst wahrscheinlich auch Sauptmanns heimliches Ideal, zum wenigsten der Träger seiner Idean. Denn ursprünglich sollte wie Abalbert von Sanskein erzählt, das Stückals Titel seinen Namen sühren, was zum mindesten etwas skeptisch

gegen die Sachlichkeit der naturalistisch objektiven Gestaltung auch dieser Zentralfigur stimmt. Loth will Studien über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter in diesen Rohlengegenden machen. Er trifft zufällig auf einen Jugendfreund, den Ingenieur Hoffmann, der dort als Schwiegersohn des reichen Bauern Krause die Konsunktur nutend haust, wird von ihm freundlich aufgenommen und erlebt nun Milieu. Die aufgedonnerte Schwiegermutter Hoffmanns, die sich mit ihrem Reichtum bläht, den bloden Reffen, der ihr Galan ist, und dem sie die jüngste Stiefe tochter verkuppeln will — und eben diese Tochter zelene selbst. Mitten in der peinlich grauenvollen Umwelt steht ein Stückhen heller, sauberer Menschlichkeit: das Mädchen ist auf Wunsch ihrer toten Mutter in herrnbut erzogen worden und so von dem Sumpf unberührt geblieben. In Soth tritt ihr der erste Mensch entgegen, der anders ist als die Männer, die sie kennt, der bei aller Dedanterie und nur prinzipiellen Anständigkeit eine Ahnung der anderen Welt in ihr aufsteigen läßt — und es kommt, wie es kommen muß: sie verliebt sich in ihn, bekennt selbst, da er theoretisch die Verpflichtung ber Frau auch bazu versicht, mutig ihre Liebe und verlobt sich mit ihm. Gerettet scheint das edle Glied der Geisterwelt vom Bosen: da bekommt Alfred Loth durch einen zweiten Jugendbekannten, der dort als Arxt gestrandet ist, einen Einblick in die wirklichen Kamilienverhältnisse. Er erfährt, daß der Vater zelenens ein vollendeter Säufer ist, der im Rausch selbst nach der eigenen Tochter greift: erfährt, daß zelenens Schwester, zoffmanns Gattin, durch Dererbung ebenfalls dem Alkohol verfallen ist, sa daß sie das Caster so konsequent weitergegeben hat, daß schon ihr dreisähriger Erstgeborener fast nur von zusel lebte und daran zugrunde gegangen ist. Aus solch einer Kamilie stammt Zelene, sie, die Loth zur Mutter seiner Kinder machen will — er, der eingeschworene Dererbungsgläubige. Ein kurzer Kampf ergibt sich: dann siegt die allein selia machende Theorie. Loth schreibt Zelene einen kurzen Abschiedsbrief und verläßt das Zaus: "Unübersteiglich — niemals wieder". Während ihre Schwester, Hoffmanns frau, in Geburtswehen liegt, und ihr Wimmern das ganze haus erfüllt, bis sie ein totgeborenes Kind zur Welt gebracht hat, sindet zelene den Brief; ihre lette Hoffnung bricht zusammen — sie packt einen Hirschfänger und macht ein Ende, während von draußen das rülpsende Callen des betrunkenen Bauern ertont: "Biln isch nee a hibscher Mann? zoa isch nee a poar hibsche Tächter?"

In blesen Umrissen wird das Wesentliche des Dramas trop aller Zusammendrängung sichtbar: der Konflikt, soweit man von einem solchen sprechen kann, entsteht nicht aus der Spannung menschlicher Trieb- und Willensträfte gegeneinander, sondern aus einer zufälligen Konstellation, die das Geschehen vorwärts schiebt. Ein Fremder kommt, Gefühle ballen sich zusammen; ihrer ruhigen Austragung stellen sich Zemmnisse in den Weg — die Katastrophe tritt ein, und ein Mensch bleibt auf der Strede. Schuld? Zauptmann wurde sie kaum anerkannt haben; nicht einmal Opfer wurde er Lelene nennen, höchstens eines des Schickals. — Zugleich aber wird die Zweischlichtigkeit der Tragodie und damit die ihres Dichters beutlich: benn biefer ganze Untergang Selenens ist im Grunde nur rein äußerlich abhängig von dem Milieu, das den Naturalismus des Werkes bedingt. Ganz der gleiche innere Widerstreit zwischen Gefühl und nennen wir es einmal Weltanschauung ware austragbar in einem menschlich vollkommen anständigen, gut bürgerlichen Milieu, sobald man nur statt des Alkoholismus Schwindsucht ober Lues ober irgendeine ähnliche Generationsplage nimmt. Der Naturalismus ist das Mittel der Untermalung; das eigentlich Dramatliche wächst über ihm, unabhängig von ihm und dem, was er darstellt. Ja — es hat im Grunde gar nichts mit ihm zu tun; die Dialoge und Liebesszenen zwischen Loth und Zelene, die das eigentliche Geschehen enthalten, könnten trot aller sozialistischen Beimischungen durchaus in einem Werke älteren Stils Dlat finden. und die ganze Mädchengestalt ebenfalls. In der Zeichnung dieses jungen Menschenkindes und seines Geschicks erholt sich Zauptmann gewissermaßen von der Askese, zu der ihn die andere Sälfte seines Wesens, der gläubige Naturalist und Soziologe, verpflichtet. Die innere Zweiheit Zauptmanns, die Diskrepanz zwischen bewußtem und unbewußtem Wollen, enthüllt sich hier mit einer fast naiven Deutlichteit.

Was aus dem Umriß des Inhalts nicht hervorgeht, ist die Pedanterie, in der dies bewußte Wollen des Dichters sich auswirkt. Dazu müßte man schon ein Stück Dialog mit abdrucken, etwa das Morgengespräch zwischen Loth und zelene, einiges aus den Unterhaltungen zwischen Loth und zossmann und als Ergänzung dazu eine oder die andere Szene der naturalistischen

Zustandsmalerei. Denn auch bleser bewußte Wille Zauptmanns, der Wille zur Contemporanéité, äußert sich in zwei formen: in der absichtlich ungeschminkten Gestaltung des als wirklich Dräsumierten, das immer die Pflicht zur Häßlichkeit hat — und in der Erörterung zeitgenössischer Ibeale ethischer, naturwissenschaftlicher, sozialer Art. Bauer Krause barf nicht nur saufen, er muß auch rülpsen: ja, er muß sich sogar unzüchtig an seiner eigenen Tochter vergreifen. Seine frau halt es nicht nur mit dem Neffen und 3w kunftigen der Stieftochter, sie treibt die Mägde, die sich vergessen, mit wütenden Schimpfworten vom zof, schlägt zelene ins Gesicht, hält sich aber eine Gesellschafterin. Soffmanns alkoholisches Kamilienelend mit dem Sohn, der als dreisähriger sich bereits zu Tode fäuft, ist schon berichtet; daß er nebenbei ebenfalls darauf wartet, daß zelene seine Beute wird, versteht sich eigentlich von selbst. Alles ist bis an die Grenze vorgetrieben, wo die Scheuß lichkeit um ein zaar ins Romische umschlägt. Daß sie es nicht tut, bewirkt nur der Jug, der wohl vor allen anderen Theodor kontanes Vorliebe für das Stud bestimmt hat: die Abwesenheit seglichen Dathos' der Worte und der naive Glaube an die uner schütterliche Richtigkeit der Theorien, von denen es ausgeht. Der sie entwickelt, ist zumeist Alfred Loth; einiges wenige hat auch Dr. Schimmelpfennig, der Arzt, abbekommen. Der ganze Wiffensaberglaube der Zeit hat in ihm Gestalt gewonnen, die naive Aberheblichkeit einer für uns schon unfaßbaren Epoche, die sich einbildete, zum ersten Male die allein richtige Weltbetrachtung in die Hände bekommen zu haben und damit die Möglichkeit, das Leben endlich einmal "richtig" zu machen. Loth trägt den ganzen Glauben des jungen Hauptmann selber — mit all sener Überstelgerung, die das Autobibaktentum mit sich bringt. Er redet Sozialismus, redet Temperenz, redet Darwinismus — und glaubt alles sogar. Wie Sauptmann selber.

Man soll mit jungen Dichtern niemals um ihrer Pedanterie willen rechten. Es gibt nichts Unfreieres als die Briefe des jungen Kleist an seine Braut, in denen er schulmeisterlich didaktisch sie zu bilden und zu belehren versucht — und doch hat er später das Käthchen und die Penthisilea geschrieden! Was bei Zauptmann entwaffnet, ist einmal die naive Gläubigkeit, mit der alles vorgetragen wird, sodann das edenso naive Rebeneinander eben dieser theoretischen Exkurse mit einem Dialog, aus dem zuweilen die

ganze Jugenblichkeit des Verfassers, seine ganze heimliche Romantik und antinaturalistische, antiwissenschaftliche Bindung an die überwunden geglaubte traditionelle Poesse des Lebens aufsteigt. Die Unterhaltung zwischen Loth und Schimmelvfennia über Krauen und Frauenfrage mit dem herrlich jungen Wissend- und Aberlegentun und dem ebenso jungen Ausbruch eines Glaubens an die Liebe, die von dieser Welt ist, eingerahmt von dem Gewimmer der Wöchnerin und dem Rülpsen des Daters Krause kann man heute nicht mehr ohne sympathische Zeiterkeit lesen. Dieselbe Romantik bricht dann, nun doch als Dathetik des Geschehens, wenn auch nicht der Rede, am Schlusse durch: man erlebt förmlich die Etstafe mit, in ber ber junge Autor die Buhnenweisungen ber letten Seite schrieb: wenn die Magd Miele kommt, die tote Lelene findet, mit allen Zeichen eines wahnsinnigen Schrecks sich zweis. breimal um sich selber breht, schreiend durch die Mitteltüre davonjagt; bis ihr Schreien in der ferne verhallt. Man muß überhaupt die Bühnenweisungen dieses Dramas sehr genau lesen, sie sagen über Sauptmanns menschliche wie dichterische Art sehr viel mehr aus als sie beabsichtigen. Don der Doesie des Sommermorgens angefangen bis zu den kurzen Zwischenbemerkungen im Dialog enthüllen sie die bildhafte Grundanlage des Ganzen wie die Schwierigkeiten, die der junge Dichter noch hat, das, was er sagen will, zwanglos im Dialog unterzubringen. Man sieht deutlich, wie por biefem Drama bereits epische Kormversuche (Bahnwärter Thiel, der Apostel) liegen; der direkte Stil des Erzählens durchbricht, wo er es nur vermag, den indirekten der dramatischen Gestaltung.

Das Positive, was trof dieser Linwände bleibt, ist einmal die Ronsequenz, mit der aus einem hier wissenschaftlich gewendeten Glaubensrausch dieses soziale Drama trof einer im Grunde anders gerichteten dichterischen Grundanlage durchgehalten ist — und da und dort ein paar Linzelzüge, Anmerkungen, aus denen hald undewußt doch Gerhart Sauptmann selber spricht. Nan horcht auf, wenn der Werther ein dummes Buch, ein Buch sür Schwäcklinge, wenn Ibsen und Jola keine Dichter, sondern notwendige Abel genannt werden, die Medizin bieten. Nan vermist ein Wort über Tolstos, dessen Nacht der Finsternis unsichtbar als Vorbild über diesen sünf Akten schwebt — und freut sich der Anmerkung über Felix Dahn, dessen Kampf um Rom einem vernünstigen Iweck dient: "Es malt die Nenschen nicht, wie sie sind, sondern

4*

wie sie einmal werden sollen. Es wirkt vorbildlich." zier hat Zauptmann, ganz gleich, ob der Sah auf Dahn zutrifft oder nicht, eine Kormel für den Sinn der Dichtung überhaupt gefunden, den wir heute nach einem Menschenalter noch durchaus unterschreiben. Selbst auf die Gesahr hin, daß von Zauptmanns eigenem Werknur ein Teil in die so umschriebene Kategorie eingeht.

Ebenfalls auf der positiven Seite zu buchen ist auch die unbewußte Kraft, die über Dedanterie und Romantik, Naturalismus und Jugenblichkeit die Gestalten der Menschen trot aller Konvention, die noch in ihnen ist, von vorneherein dreidimensional, umgeben von ihrem besonderen Raum, ihrer besonderen Luft hinstellt. Die Krauses haben ebenso ihre bestimmte, nur ihnen gehörige Eristen; in Raum und Atmosphäre wie Hoffmann, der nur halb in ihre Welt hineingehört, die seinige — und Loth trägt förmlich sichtbar das Raumbild der Berliner Buden um sich, in beren Diskussionen und Gesprächen er entstanden ist. Zauptmann arbeitet bewußt mit rein empirischem Material; zuweilen benkt man fast, daß er wirklich mit dem Notizbuch in der gand durchs Leben gegangen ist, wie Wedekind boshaft behauptet. Diese atmoiphärliche Wirkung seiner Menschen aber entsteht rein aus dem. was die Seele gang unkontrolliert und unbeobachtet zu den Taten bes erleuchteten Lebens hinzutut; hier wirst wieder der Dritte, von dem oben die Rede war. Ergebnis dieser Gabe aber ist, daß biefes Jugenddrama zum Teil freilich gerade auf Grund seiner Schwächen heute schon wie ein historisches Drama wirkt. Die Zeit, in der es entstand, ist gerade um der Dumpsheit willen, mit der Sauptmann sie erlebte, aus der Gläubigkeit, mit der er diese Dumpsheit für Erkannt, und geistig Ergriffen haben nahm, mit ihren Meniden und ihren Problemen, wenn auch ein bigden verfchieft und verschoben, zu einem Bilde von merkwürdiger Anschaulichkeit mjammengewachsen. Man erlebt nicht ihre geistige Niveaufläche, nicht das, was die wirklich geistigen Menschen sener Jahre sahen; man erlebt aber noch einmal das Zeitgefühl der Suchenden unter biefer Oberfläche. Man erlebt nicht das Wollen der Zeit, wohl aber bie Situation ber Menschen in ihr: nicht ihren Kampf, aber thr 3116 — so sehr, daß man zum Exempel Zelene Krause nie anders als mit Schinkenärmeln nach damaliger Mode sich vorstellen kann. Der Dichter der späteren absichtlichen und unabsicht-Uchen historischen Dramen kundigt sich hier bereits deutlich an.

Ein Jahr später, 1890, erscheint das Friedensfest, eine Samilienkatastrophe, dem Dichter Theodor Kontane gewidmet. Der fortschritt ist unverkennbar. Statt fünf Akten genügen drei: bie Zweischichtigkeit: hie Naturalismus, hie helle Welt, ist für ben Ronflikt ausgewertet, indem das Ganze ein Ringen des naturalistischen Kamiliensumpfs der Scholzens mit den beiden Buchnerfrauen um die Seele Wilhelms wird. Zelene Krause mußte noch passiv untergehen: Mutter Buchner und Iba dürfen schon um eine Seele mit kamiliengespenstern und altem Druck von Schuld und Suhne raufen. Dies ist gegenüber dem sozialen Drama etwas Neues und Gutes; dafür müssen sie aber diesen Kampf mit den Beistern der Vergangenheit mehr als mit der Gegenwart aufnehmen. Kur Alfred Loth war Ibsen noch Medizin: für den Dichter bieses Dramas ist er Vorbild geworden. Alfred Loth sieht nur nach porwarts und kennt eigentlich so wenig eine Dorgeschichte wie das Drama; hier lebt man wie bei Ibsen nach rudwärts, gebunden an Dergangenheiten, die heimlich schwärend fortwirken und immer neue Opfer fordern. Ging es dort um den Glauben der Zeit an sich selber, so hier fast um den Unglauben, um die Nerven. Soxiologie und Arbeiterfrage sind versunken: der Naturalismus der äußeren Wirklichkeit ist abgelöst von dem der inneren. Richt mehr Unzucht und Alkohol geben das Thema, sondern Reurasthenie und Derfolgungswahn: der Naturalismus ist vsvchologisch geworden. Er gebärdet sich auf dem neuen Gebiet genau so "konsequent" wie auf dem alten; Psphologie ist erst dann echt, wenn sie eklig ist. Was nur halbwegs burch bas Derhalten ber Gegenpartei paralysiert wird.

Den pjychologischen Untergrund gibt hier auf bürgerlicher Seene die Familie Scholz. Der Mann ist Arzt, weit gereist, hat eine einfache Frau geheiratet, drei Kinder, eine Tochter, zwei Söhne, Wilhelm und Robert, in die Welt geseht. Die Atmosphäre in der Familie ist scheußlich gewesen — ständiger Jank, Rausen aller gegen alle, typische Form des berühmten Familienhasses. Die Eltern stehen gegeneinander und gegen die Kinder, die Kinder gegen sich und gegen die Eltern. Iwischen barbarischer Strenge und Verlotterung ausgewachsen, drennen die Söhne schließlich durch: der süngere, Wilhelm, wird Musiker, kehrt einmal heim, dringt einen Freund mit, der mit der Mutter vierhändig spielt — und muß erleben, daß der eigene Vater die Mutter vor den Be-

dienten einer unerlaubten Beziehung zu dem Freunde beschuldigt. Ergebnis: er nimmt den Alten am Kragen und ohrfeigt ihn.

Auf bleser Dorgeschichte baut das Drama auf. Dater und Sohn sind gleich nach dieser Affäre aus dem Zaus gegangen; nur die drei anderen sind geblieben. Wilhelm hat sich nach harten Jahren verlobt und ist nun mit seiner Braut und Schwiegermutter zu Weihnachten in das väterliche Saus zurückgekehrt. Die Atmosphäre ist im Grunde noch dieselbe: die misvergnügte, nervose, aufgeregte, ewig deprimierte und zugleich empfindliche Mutter, die zänklich altsungferliche, fahrig eingebildete, neidische Tochter, der ältere Bruder, spnisch und gleichgültig, Schauspieler der Abgebrühtheit, hinter der dieselben kleinen Instinkte sigen wie bei den andern. Das familienfest hat Wilhelms Schwiegermutter, Frau Buchner, infzeniert; ihre helle, lebensfreudige Art glaubt, daß mit gutem Willen alles möglich ist. Sie hat Wilhelm bazu gebracht, heimzukehren, obwohl das Gespenst seiner Tat gegen den Dater dort noch auf ihn lauert. Er kommt — und trifft nun am Weihnachtsabend nicht nur auf Mutter und Geschwister, sondern auch auf den Vater, der, inzwischen leicht verfolgungswahnsinnig geworden, ebenfalis heimgekehrt ist. Zuerst ist die Verstörtheit groß; dann gelingt es der menschlichen Wärme der beiden fremden frauen, die bosen Geister zu bannen und eine Derföhnung herbeizuführen. Wilhelm demütigt sich vor dem Alten, der ihn freundlich aufnimmt; einen Augenblick scheint das Gute zu siegen. Da beschwört ein Zusallswort, ein Lachen bie feinblichen Kräfte wieder herauf; eine allgemeine Rauferei hebt an, ber Alte wird verfolgungswahnsinnig — bas Gegenteil von dem, was die Buchners gewollt haben, ist erreicht.

Diese Treignisse bringen Wilhelm noch einmal zum Bewustzein, wo er eigentlich herstammt, was für eine Cast von Vererbung auf ihm liegt. Er will seine Braut ausgeben, sich von ihr trennen, weil er's nicht verantworten kann; aber sie will nicht. Sie hat den Glauben an das Kommende, nicht die Angst vor dem Gewesenen — und sie siegt. Vater Scholz stirbt — die beiden aber können sept, trop aller Anmerkungen Bruder Roberts, Hand in Hand an die Bahre des Toten treten.

Dieser Schluß scheint mir das menschlich zeinste und über das Erstlingsdrama am weitesten zinausgetriebene zu sein. Alfred Soth glaubte so sest an die Vererbung und an die Gültigkeit und Wichtigkeit seiner ethischen Prinzipien, daß er einen geliebten

Menschen darum sallen ließ. Ida Buchner hustet auf alle Vererbung und alle Schatten der Vergangenheit. Sie weiß nur, daß sie Wilhelm liedt, und daß sie die Jukunst will, seine, ihrer beider Jukunst. Sie hat den Glauben troch allem und allem — und siegt. Sie hat den Mut, das Gesühl und die Verbundenheit mit dem Ceben, die der Theoretiker Loth nicht hatte; sie läßt den Geliedten nicht fallen, troch Ohrseigen und Versolgungswahn und Familienzank (obwohl sie ein gutes Recht dazu hätte). Es ist ein seiner Jug im Vilde Gerhart Jauptmanns, daß er eine Frau diese Rolle zuerst spielen, eine Frau diese schons vollderigt pielen, eine Frau diese schons vollderingen läßt. Sie wird ihm sa hier nicht mehr ganz so schwer wie in dem ersten Drama, weil er troch allem Determinismus doch selbst nicht mehr so recht an die Vererdung glaubt; das Verdienst bleibt trochdem bestehen.

Die übrigen Dorzüge des Werks, die straffere Konzentration, das Streben nach einer wirklich bramatischen Steigerung, bas so weit geht, daß Sauptmann sogar trot des vorgeschichtlichen Knotens auch ein Endziel hinter das Ganze zu werfen versucht: diese Dorzüge werden schon aus dem Umriß des Inhalts sichtbar. Und in Andeutungen auch das immer noch sehr Junge, das es in seiner Gesamthaltung hat. Es ist zulett ebenso in schwarzweiß gehalten wie das erste Drama; der Naturallsmus des Dspchologischen ist im letten Grunde nur Prinzip, nicht immer Verhältnis zur Welt, Einstellung und bamit am Ende Schauspiel, nicht Natur. Die sogenannte seelische Wirklichkeit ist genau so nach der Seite des Deinlichen übertrieben, wie vorher die reale. Wir können es in diesem Kall etwas nachprüfen — an Wedekinds entrüstetem Protest in der Jungen Welt. Sauptmann hatte wie gesagt Erzählungen Wedekinds aus seiner Jugend und seinem Elternhaus ziemlich wörtlich verwertet (ber Bruder Robert hat sogar äußerlich einiges von Frank selber bekommen). Wedekind bemerkte dazu: "Wenn sich der Realist noch wenigstens an die Realität gehalten hätte! Aber bie war ihm nicht realistisch genug. Da mußte ein Dater her, den kein Mensch mit der Feuerzange anfassen würde, eine Mutter, die kein Mensch mit der Leuerzange anfassen würde — und meine geschiedene frau - sie war ein Kind ihres Standes, und ich habe sie jedenfalls auch viel zu pedantisch behandelt. Aber das Geschöpf, das Meler (der Dichter) aus ihr gemacht hat — der Himmel behüte einen." Zieht man selbst Wedekinds Entrüstuung über die

Indiskretion Zauptmanns ab: es bleibt das seltsame Faktum besstehen, daß der psychologische Raturalismus genau so libertreibung in pesus ist, wie der äußere. Die Kunstsorm, die bewußt auf konssequente Erfassung des Wirklichen ausgeht, enthüllt sich bei ihrem konsequentesten Vertreter als ein Instrument, das zu absoluten Unwirklichkeiten, zu Übertreibungen und Steigerungen zwingt — und die Wirklichkeit troß aller scheinbaren Unterordnung unter sie genau so stillssert wie sede andere bewußte oder unbewußte Kunstsorm. Es scheint troß allen naturwissenschaftlichen Abersglaubens sast ein metaphysisches Verhängnis zu sein.

In seinem britten Drama, ben Linfamen Menschen, scheint Gerhart Zauptmann bereits selbst zu dieser Binsicht gekommen zu sein. Der Naturalismus des Außeren, wie der des Inneren find hier beide zurückgebogen und in eines zusammengefaßt. Man schlägt wohl noch nach einer Wespe, fern klingen Bahnsignale, eine Waschfrau sucht ihren Mieter, aber die Gegensähe, die primitive Schwarz-Weiß-Manier zwischen Gut und Bose ist erledigt. Dorzüge und Schwächen sind gleichmäßiger verteilt, die Macht des naturalistischen Drinzips ist einer natürlicheren Saltung zur Welt gewichen. Es ist, als ob Erinnerungen an die beiden vorhergehenden Dramen noch einmal aufgenommen und in einer gemäßigteren Temperatur miteinander verschmolzen werden. Das Kriedensfest liefert die menschlichen Typen: Johannes Dockerat ist leise gewandelt ein naturwissenschaftlicher Bruder des Musikers Wilhelm Scholz — und sein Freund Braun stammt in gerader Linie von Robert ab. Don dem Sonnenaufgangsdrama kommt bie äußere Korm: wie dort Alfred Loth aus einer fremden Welt in die stagnierende Sumpfluft des Krauseschen Saufes, so tritt hier Anna Mahr, die baltische Studentin, in die bürgerliche Ordnung der Vockeratschen Familie, mit dem gleichen Ergebnis von Liebe und Sterben. Aber die Kontraste zwischen den Welten und den Menschen sind nicht mehr so primitiv mit aut und bose von außen genommen; was sich hier aufreibt und zermurbt, sind Menschen, die sich an menschlichen Werten bei aller Verschiedenheit im Grunde nichts nachgeben, höchstens daß der Leld und die Seldin etwas zu viel tendenzisse Geistigkeit mitbekommen haben,

also daß sie im Grunde dem Hörer fremder bleiben als die harms los verständnislosen Menschen ihrer Umwelt, deren Plus an Wärme ihr Minus an Geistigkeit entschieden ausgleicht.

Die Geistigkeit dieses Dramas ist überhaupt seine schwächste Seite. Der Naturalismus als Kunstsorm macht den Dichter freislich so ziemlich immun gegen alle Vorwürfe von diesem Gesichtswinkel aus; er ermöglicht ihm, sede Indentissierung mit der geistigen Versassung seiner Gestalten abzulehnen und achselzudend zu sagen: gewiß, ich gede alle Linwände zu; aber ich habe sa auch nicht mich und meinen Glauben, mein Verhältnis zum geistigen Wollen der Zeit darstellen wollen, sondern das des Dr. Johannes Vockerat, eines nervösen schwachen Menschen, mit dem ich genau so viel und so wenig gemein habe, wie mit zerrn Loth oder dem Rusiker Scholz oder anderen Gestalten. Genau so gut könnten Sie mich mit dem Ingenieur zostmann oder dem Diener Friede oder dem alten Vater Vockerat gleichsehen. Meine Ausgabe ist, Menschen, nicht mich zu gestalten. Als Naturalist lehne ich alle darüber hinausgehenden Forderungen als unsachlich ab.

Theoretisch wäre er damit durchaus im Recht, und es wird niemand einfallen, etwa bie Bleichung: Johannes Doderat - Gerhart Sauptmann aufstellen zu wollen. Auf einem kleinen Umweg aber läßt sich die wirkliche Beziehung zwischen den beiden doch feststellen: nämlich von den Gesprächen zwischen Dockerat und Anna Mahr. Die Studentin, die, ihren Freund Braun fuchend, in das Landhaus in Friedrichshagen kommt, Johannes, der gerade seinen Erstgeborenen taufen läßt, kennenlernt und ihm nun das Derständnis entgegenbringt, das die kleine Krau Käthe, die frommen Eltern. der billige Inismus Brauns ihm beim besten Willen nicht geben kann: dieses Mädchen bringt ebenso wie Johannes selbst, in ihren Dialogen so viel aus der Sauptmann-Welt, daß von hier aus icon der Ruchdluß zum mindesten auf eine gewisse Sympathie und Achtung für die beiden erlaubt ist. Es ist schon, daß Sauptmanns Gerechtigkeitsgefühl biesmal ben anbern, ber jungen grau. den Eltern Doderat, genau so viel, vielleicht sogar etwas mehr menschlich Liebenswertes mitgegeben hat: bestehen bleibt aber, daß er Anna und Johannes, schon um sie von den gamilienmenschen zu sondern, etwas vorbehalten hat, was er für Geist ansah, für ein Höheres über der Ebene der anderen. Er wollte das Drama noch eine Stufe höher heben als das Friedensfest. Dazu brauchte er die

Beziehung auf Geistiges, wenn auch auf zeitgebunden Geistiges und darum muß man schließlich Johannes Vockerats merkwürdige Ausführungen über seine große Arbeit, seinen amüsanten Stolz auf die zehn Seiten Literaturnachweis, feine primitive Freigeisterei, für die die Auseinandersetzung zwischen Religion und Darwin ernsthaft Problem ist, schon ernst nehmen. Um so ernster, als dieser Mann schließlich immerhin seine Sehnsucht mit dem Tode büßt. Als Anna Mahr endlich, weil Frau Käthe an den schwebenden Beziehungen zwischen ihr und Johannes fast zugrunde geht, das Saus verläßt, geht der Doktor Dockerat in den Müggelsee; er ist nicht stark genug, ihr zu folgen, nicht stark genug, ohne sie zu leben, — so macht er ein Ende. Man kann über die Notwendigkeit der Tat streiten. Sauptmann schätzte seinen Selden immerhin so weit als Menschen von Gefühl ein. — ein Grund mehr, daß man ihn auch als geistige Erscheinung ernst nehmen muß, auch wenn's nicht ganz leicht ist. Denn hier enthüllt sich zum erstenmal die Ferne, die zwischen Sauptmann und der wirklichen geistigen Riveaufläche der Zeit liegt. Was nur ein wenig über die Dumpfheit der problemfreien Bürgereristenz hinausragt, was Bücher liest, Religion nicht als gottgegeben außerhalb der Diskuffion ansieht und sich mit Darwin und Sädel beschäftigt hat, erscheint bereits als Repräsentant des Geistigen — ohne daß die ungeheure Kluft, die die nervöse Banalität des Dr. Dockerat von wirklicher Berührung mit dem Beist noch trennt, überhaupt geahnt ober aufgefaßt wird.

Aus dieser Bindung einer Tendenz zum Geistigen an die Enge noch vollkommen traditionsbefangenen Bürger- und sast Kleinbürgertums ergibt sich die eine Sälfte der beengenden sast etwas peinlichen Wirkung des Dramas; die andere solgt aus dem Missverhältnis zwischen Titel und Thema. Das Kennwort: Einsame Menschen — sosern es sich nicht auf alle Beteiligten beziehen soll, was nicht eben wahrscheinlich ist, umschreibt eine Einstellung des Dichters zu den beiden Jentralsiguren des Dramas, gegen die man mit Protestgefühlen reagiert. Johannes und Anna erhalten damit ein Epitheton, das weder durch ihr menschliches Sein, noch durch ihre Jandlungen gerechtsertigt wird; das Ergednis ist Widersspruch, der sich nicht nur gegen den Titel, sondern auch gegen den Dichter richtet, weil er durch dieses Missverhältnis zwischen Titel und Thema zugleich ein Missverständnis in der Wertung des menschlichen Verhaltens der handelnden Gestalten heraus

beschwört. Die Wirkung einer Aufführung bestätigt dieses viel mehr als bloße Lektüre.

Denn was Sauptmann hier gestaltet hat, ist, wie wir es heute sehen, ganz etwas anders als Linsame Menschen; weder Johannes Dockerat nach Anna Mahr verbienen biese Bezeichnung. Was er gab, ist nicht ein Bild menschlicher Linfamkeit — die ließe sich im Kalle Dockerat ertragen — sondern wiederum ein Zeitbild, ein Bild seiner Generation: die Zersetzung des alten bürgerlichen Ethos und bas unsicher tastende Suchen ber Jüngeren nach einem neuen, freieren, das nicht mehr aus den außeren, allgemeinen, sondern aus bem inneren Gefete bes Linzelnen wachft. Die alten Doderats, das ist die versinkende Welt der bürgerlich gläubigen Ordnung: Johannes und Anna Mahr sind die Jungen, denen die Lebensformen der Alten problematisch geworden sind und die andere Wege suchen gehen. Aber sie sind beide nicht stark genug, sich auf bie einzig möglichen Kührer dazu, ihr Gefühl und ihr Gewissen, zu verlassen; sie wurzeln beide selbst in der Welt, über die sie hinaus möchten, nicht nur mit ihren Begriffen, sondern auch mit ihrem Kühlen, das gar nicht bis zur wirklichen Unmittelbarkeit kommt. Sie gehören beibe nicht, um ein fontanesches Wort zu gebrauchen, zu den Dollen, sondern zu den Schwächlichen — und bie richten immer mehr Schaben an als die andern. Was Zauptmann vorschwebte, war wohl eine erste Ahnung bessen, was er später in der Dippa gestaltet hat: die Möglichkeit menschlicher Liebe weit jenseits der Kormen und Gefühle der alten Welt. Die Gespräche zwischen Johannes und Anna deuten bas an, trot ber leisen Romik, die durch das Brüderchen, und Schwesterchenspiel am Schluffe hineinkommt. Aber um das fühlbar zu machen, mußten am Ende die beiden Gestalten, über benen diese fern geahnte Möglichkeit schweben sollte, selbst etwas mehr Liebe mitbekommen und nicht nur einen durch Nervosität und halbe Bildung mühsam verschleierten Egoismus, der auch vor Gefühlsroheit nicht zurückschreckt. So wie sie sind, passen sie durchaus in die gamiliendumpf. heit, aus der sie hinausstreben; ihr Protest wie ihr Lächeln über die andern erscheint unberechtigt — und das um so mehr, als ihr Dichter sie unter das anspruchsvolle Kennwort der Linsamen gestellt hat. Sieße das Stud anders, irgendwie sachlich neutral, so nähme man es als ein Stud Sistorie der Vorkriegszeit, als Jeitbild hin; gegen die Ausnahmestellung, die der Titel den beiden

Emanzipationssüchtigen einräumt, rebelliert das Gefühl, zumal es durch das expressionistische Dramawiederauf Bekenntnis zumenschlichen Dingen eingestellt ist, energisch und ergreist durchaus Partei für die Gegenseite, die im Grunde viel aufrichtiger, echter und literaturfreier ist als Johannes und Anna.

Bezeichnend ist, daß man sich diesen veränderten Titel unter Umständen sogar ein wenig ironisch denken könnte. Der Raturalismus hat wie jede Objektivität zuleht den Relativismus im Gesolge, der jede Linskellung zuläßt. Und es ist eigentlich nur konsequent, daß Jauptmann eines Tages bei der Romödie ankam. Die drei tragsischen Dramen des konsequenten Raturalismus waren alle bis hart an die Grenze der unfreiwilligen Romik vorgetrieben; so mußte er von selber dahin kommen, diese Wendung einmal bewußt von sich aus vorzunehmen. Der Übergang zu College Crampton und dem Biberpelz ist fast sinnvoller als die Tragik der Anfänge.

Die naturalistische Romöbie hat zwei Möglichkeiten. Entweder sie schildert Justände, mit aller immanenten Romik, die sie enthalten — oder sie schildert Menschen, deren Beziehung zur Welt sür den Betrachter ins Romische abgeglitten ist, odwohl die, die sie leben, sie noch ernst nehmen. Der erste Weg führt am Ende zur Groteske; man denke sich beispielsweise die alkoholische Wirtschaft des ersten Dramas um eine Ruance weitergetrieden — und die Romödie dieses Stils ist sertig. Der andere Weg führt zur Charakterstudie, zum Sonderlingsbild, zum Seelengemälde. Der eine geht über den äußeren, der andere über den psychologischen Raturalismus.

Sauptmann begann mit dem zweiten: im Collegen Crampton. Er griff eine bestimmte Gestalt seiner Breslauer Akademiezeit auf und machte sie zur Zentralfigur und eigentlich zum einzigen Inhalt einer fünfaktigen Komödie. Crampton ist Maler und trinkt: er ist begabt und heruntergekommen, nervös, hochsahrend und ohne Würde, an der Grenze der Zerrüttung, trozdem gebildet und von ursprünglich seinem menschlichem Gesühl, das aber zum Teil schon zerseht und eigentlich nur einer Tochter gegenüber noch klar und echt ist. Mit diesen Ingredienzien zeichnet Zauptmann das Porträt des Prosessor Crampton — vor dem Sintergrund einer Lustspiele

handlung von harmloser Konvention. Crampton steht an der Akademie auf dem Aussterbeetat. Da wird ein Besuch seines eine stigen Gönners, des Herzogs, angekündigt. Noch einmal schlagen seine Hoffnungen auf: er will mit dem Herzog sprechen, ihn um Befreiung aus seiner Lage bitten; der hohe Gast aber kommt gar nicht bis zu ihm — statt seiner kommt die Entlassung. Crampton zieht mit seinem gaktotum, dem getreuen Dienstmann Cöffler ab; Frau und Tochter verlassen ihn, und er verschwindet in der Unterwelt der Kneipen. Aber er ist nicht vergessen; seine jüngste Tochter Gertrud ist geblieben und sucht den Alten voll Angst und Liebe, und der junge Max Straehler, Schüler der Akademie, dem Sauptmann allerhand Züge, wenn nicht von sich selber, so wenige stens aus seinem eigenen Leben, gegeben hat, hilft ihr dabei und sein Bruder Abolf, did, sovial und reich, liefert die nötigen Gelder. Und schließlich finden sie den verlorenen Professor auch und holen ihn vorsichtig zurück. Max hat ihm mit Cramptons eigenen Sachen, die er aus dem Zusammenbruch erstanden hat, ein neues Atelier neben dem seinigen eingerichtet, er hat sich überdies, ob. wohl er erst zwanzig Jahre alt ist, mit Cramptons tapferer Gertrud verlobt — wenn also so viel Liebe dem Alten nicht mehr nütt, bann nüht gar nichts mehr und barum fällt ber Vorhang.

Hier ist nun der Naturalismus zum Märchen geworden, zum Märchen von lauter guten Menschen, die mit Güte und Liebe und Humor dem Schickfal einen Menschen abzuringen suchen. College Crampton ist eine Rombination von Charakterstudie und Gartenlaube — bie erste Erholung, die Hauptmann sich erlaubt. Die strenge Theorie ist gemildert, nur Crampton wird noch mit allem Auf und Ab des Dotators erakt behandelt: in der Umwelt darf sich die Seele einmal untragisch ergehen, wie sie es ja im Grunde immer möchte. Sauptmann glaubt sicher selbst nicht an diese helle Welt; aber sie macht ihm Spaß und so stellt er sie hin. Sie trägt nicht ganz und geht nicht recht mit der Jentralgestalt zusammen; das liegt am Format des Ganzen. Das Charafterbild Cramptons ist im Grund Sklzze mit fünf, sechs Zügen geblieben — ausgeführt im Kormat eines Riesenbildes über fünf Alte hin, von denen vier fast ausschließlich Crampton gehören, obwohl er immer nur Objekt der Sandlung, nie Führer ist. Das ist etwas wenig; es ist nicht zu vermeiden, daß die Maschinerie zuweilen auch bei ihm leer läuft - wie der ganze Gartenlaubenanteil. Es fehlt wieder die Dynamik, bie grade ein Charakterdrama tragen müßte. Crampton ist nur, er will weder etwas, noch tut er etwas. Es geht in ihm innerlich nichts vor, er erleidet nur etwas; dafür aber sind die äußeren Dorgänge der Strählerwelt kein Ersay. Der innere Widerspruch zwischen Bild und Drama wird hier sehr deutlich, so wirksam als Charakterbild und in Momenten als Rolle die Gestalt des Crampton auch ist. Die Romödie liegt mehr im Gegeneinander vom Glauben (der Kinder) und Schicksal (des Erwachsenen), als im menschlichen Schicksal allein. Crampton an sich ist weder komisch noch tragsich: er wird es erst durch die Beziehung auf die andern — obwohl er innerlich zu ihnen eigentlich in keiner Beziehung steht.

Lin abgeblaßtes Seitenstück zu dieser Komödie, die immerhin trop aller Linwande ein Stud Menschengestaltung ist (wobei bahingestellt bleiben mag, ob das rein an sich einen Wert darstellt) ein vergröberter und schwächerer Cramptonaufguß ist die 1911 entstandene Tragikomobie Peter Brauer. Deter Brauer ist auch Maler, fäuft ebenso wie sein erlauchtes Urbild: aber er hat sich bereits in die Tiefen zurückgezogen, wo das Leben aufhört und der Schwindel anfängt. Er fertigt Kaiserbildnisse im Dubend und Porträts nach Photographien — aber er hat die große Suada und die naive Kraft des Schauspiels und des Selbstbetrugs. Er ist viel mehr Halmar Elbal als Crampton, ein Kind, ein Gauner, ein gehehter Genießer aus senen Grenzgebieten, wo das Spiel des Lebens über romantische Selbsttäuschung in bewußten Betrug ausläuft. Statt der Tochter steht diesmal ein Sohn gläubig und freundlich neben ihm, während Frau und Tochter ihn genau so verachten wie Crampton die Seinen. In dieses Leben schiebt Zauptmann nun den märchenhaften Glücksfall: auf einer gahrt, auf der er wieder einmal das Glück suchen geht, begegnet es ihm plöhlich wirklich. Ein reicher freiherr erteilt Brauer den Auftrag, einen Pavillon auszumalen. Aus dem armen Kerl wird auf einmal ein Mann mit Mitteln und Geld; er fitt auf dem Schloß, lebt wie ein fürst und tut natürlich nichts als reden und sausen. Bis der Freiherr unvermutet besichtigen kommt und den Unglücklichen hinauswirft, weil nichts getan ist. Gerade an dem Tage, da der Sohn, ba Frau und Tochter ebenfalls zu dem Alten gekommen sind und nun die Niederlage miterleben müssen. Peter Brauer geht trauernd wieder in die Tiefe, begleitet allein von dem Sohn, der trop allem an dem lebendigen Leben des Alten festhält.

Die Parallele zu Crampton ist deutlich: nur daß hier bose ausgeht, was bort noch Möglichkeiten behält. Der Sauptmann von 1911 glaubt nicht mehr an Besserungen - und läßt auch den Zuschauern nicht mehr den Glauben. Mit einer leise bosen Lust zerschlägt er bies Leben am Ende, sogar mit einer gewissen Kreude am Deinlichen, menschlich Unangenehmen. Die Szene des letten Afts, wenn Deter Brauer vor der Kamilie gestürzt und verhöhnt wird, ist so unangenehm, daß man nicht mehr artistisch reagiert. jondern menjollo rebelliert. Ein Instinkt jenseits alles Literarischen lehnt sich auf; man protestiert gegen etwas menschlich Dersehltes. wie bei Schluck und Jau, bei Griselba, am Schlusse der Jungfern vom Bischofsberg. Line Dualerei bleibt unfruchtbar für das Werk und seine Ökonomie; so lehnt ein Gerechtigkeitsgefühl sie ab. Banz abgesehen bavon, daß man auch aus Literaturgründen gegen biefen Schluß protestiert, gegen das literarische und sentimentale, das um ihn ist. Denn in diesem Schluß verneint Deter Brauer sich selbst. Ein Kerl, der lebt, wie er vorgibt es zu tun, nähme die genoffenen Dinge und den Rest dessen, was ihm blieb und sagte: Run wohl — es war schon und ich habe gut gelebt; auf zum nächsten 3iel! Deter Brauer stöhnt über sein Unglück — damit verliert er das lette Recht zum Betrug und reißt das ganze Stud in die Tiefe. Es bleibt erwähnenswert nur als leicht gewandeltes Seitenstück zum Crampton, als zweites Beispiel einer Charakterstudie por dem Lintergrunde einer nur schattenhaft angedeuteten Umwelt.

Die andere Möglichkeit der naturalistischen Komödie, die Lächerlichkeit, die aus einem menschlichen Justandsbild sich ergibt, nutt Hauptmann sofort nach dem Kollegen Crampton im Biberpelz. Allerdings unter gleichzeitiger Mitverwertung der anderen, der psychologischen Methode; diese Diebskomödie ist gleichzeitig Justandsgroteske und Charakterstudie. Die Hintergrundswelt um Wehrhahn, den strebenden Amtsvorsteher, ist auf der Komik

übersteigerter Schilderung des Tatsächlichen von außen her aufgebaut: davor steht prall und rund die Gestalt der Mutter Wolffen, psychologischer Naturalismus, der so viel Lebensenergie besitzt, daß von ihr noch ein Schimmer auf die Menschen ihrer näheren Umgebung, Julian, ihren Mann, die Töchter, ja sogar den Rentier Krüger fällt. Inhalt der Romödie ist der heimliche Kampf der beiden Welten; ihre Schwäche bie, daß naturgemäß aus ber inneren Anlage heraus das Übergewicht von vorneherein auf der Seite der Mutter Wolffen sein muß. Der Kampf ist ungleich, weil die eine Partei schon vom Dichter aus unterhöhlt, die andere gestütt wird; weil der Autor selbst die Objektivität der Kunstform, aus der heraus er das Werk entwickelt, zerbricht. Er nimmt damit seiner Seldin den Gegner — und läßt ihren Erfolg im Grunde in ber Luft verpuffen, so sehr, daß der Zuschauer am Schluß nicht einmal mehr recht an diesen Erfolg zu glauben vermag. Indem er die Linheit seiner Welt zerbricht, zerbricht er ihre Kraft — trop aller Lebensenergie, die gerade diese Dichtung in ihrer psychologischen Sälfte mitbekommen hat.

Die Komöbie spielt irgendwo um Berlin — das heißt in sast derselben östlichen Dorortstimmung wie Friedenssest und Sinsame Menschen, nur noch ein wenig weiter draußen, wo das Krastseld der großen Stadt langsam vom Land aufgesogen wird. Die Spree zieht dreit und gemächlich am Zause der Waschfrau Wolff vorüber; ihr Mann ist Schisszimmermann, sett die Leute übers Wasser — ihre Geschäftsverbindungen erledigt sie mit Schisser Wulsow, der mit seinem Kahn von und nach Berlin vorüberkommt. Aber es gibt auch Rentiers am Ort, den alten Krüger, dei dem Wolfssens Leontine als Dienstmädchen arbeitet, dann den Doktor Fleischer, der als Privatgelehrter sich hier niedergelassen hat — die Stadt wird schon von weitem fühlbar, so sehr der Amtssvorsteher von Wehrhahn sich auch bemüht, ihren demoralisserenden Einstlüssen zu begegnen und für Zucht und Ordnung, wie er sie verssteht, zu sorgen.

Wehrhahn ist der eine Brennpunkt der Ellipse dieser Romödie, Frau Wolffen der andere. Wehrhahn ist aber kein Mensch, sondern eine Simplizissimustype vor der Erfindung des Simplizissimus, ganz einseitig auf Dünkel, Korrektheit und Königstreue aufgebaut, während der Waschfrau Wolffen nichts Menschliches fremd ist. Sie ist aus dem Holz, aus dem man die besten Berliner schniste:

tüchtig, gerissen, fleißig, energisch, bedenkenlos, voll instinktiver Menschen und Lebenskenntnis. — und vollkommen ungebrochen im Gefühl ihres Rechts bei allem, was sie tut. Weil sie ganz genau fühlt, daß sie innerlich eben um so viel tüchtiger, fräftiger und nicht im mindesten schlechter als die andern ist. Sie stiehlt nachts das Brennholz des Rentiers Krüger, das ihre Tochter nicht mehr ins Haus geschafft hat, und der Amtsdiener Mitteldorf muß ihr noch bei den Vorbereitungen leuchten. Sie hat nicht die leisesten Gewissensbisse dabei: es trifft keinen Armen, das Holz liegt auf der Straße — sie braucht es: also nimmt sie es und schläft nach her den Schlaf des Gerechten. Schiffer Wulkow braucht einen Biberpelz: Frau Krüger hat einen für ihren Mann gekauft — Frau Wolff geht und stiehlt ihn; benn sie braucht die sechzig Taler, die Wulkow zahlt, um vorwärts zu kommen. Sie steht ganz pris mitiv noch diesseits von aut und bose, ist wohl, weil die beteilige ten Mannspersonen so töricht und schwerfällig sind, ein bischen bange vor dem Gefaßtwerden; Gewissensbisse aber kennt sie nicht. Sie erledigt diese Dinge wie Geschäfte, sachlich, geschickt, und tüchtig. und vergißt sie möglich schnell. Sie tut das alles nicht aus Bosartigkeit; denn sie ist gar nicht bose, im Gegenteil. Sie ist im Grunde gutmütig, kinderlieb, — und sogar anständig. Aufrichtig ist sie eigentlich nur mit dem anständigsten Mann des ganzen Stückes, mit Dr. fleischer — nicht zu sehr, denn das wäre nicht klug. Und gerissen ist sie und unternimmt ihre Raubzüge eigentlich auch nur, weil sie weiß, daß sie zehnmal klüger und lebenserfahrener ist als all die Mannspersonen, die ihr gegenüberstehen. Sie verläßt sich auf ihre Kraft, auf ihr Glud, — und auf Wehrhahn und dessen Menschenunkenntnis. Und behält recht. Muß recht behalten. Denn biefer Energie gegenüber würde auch ein Klügerer scheitern. Wehrhahn ist ihr so wenig gewachsen, daß er eigentlich gar keine Gefahr, sondern wie sein Amtsdiener fast ein Verbundeter für sie ist.

Und das ist eigentlich schade. Denn so wirksam auf dem Theater diese Junkerkarikatur fast immer ist: die innere Gkonomie der Romödie wird durch sie umgeworfen. Frau Wolffens Gaunereien werden, weil ihr ein ebenbürtiger Gegner fehlt, im Grunde entswertet. Und wenn Amtsvorsteher Wehrhahn ihr am Ende bescheinigt, daß sie eine ehrliche Saut ist, so hat sie durchaus recht, resigniert den Rops zu schütteln: dies Lob ist fast etwas peinlich.

Es isollert sie — und nimmt der Komödie eigentlich etwas von ihrer Komik. Die dramatische Gegensählichkeit des Anfangsakts verflattert; Frau Wolffen wendet im Grunde all ihre Gerissenheit umsonst auf. Mit diesem Manne könnte sie viel einsacher versahren. Darum verhallt der Schluß ohne Wirkung — nicht weil er kein Schluß ist, wie man wohl gesagt hat, da man nicht ersährt, ob der Diebstahl entdeckt wird oder nicht. Die politische Einstellung zauptmanns zu der hohen Obrigkeit hat hier dem Dichter einen

Streich gespielt.

Freilich: es bleibt tropdem genug übrig, um den Erfolg der Romobie zu rechtfertigen. Die Wolffen ist vielleicht Zauptmanns rundeste und fertigste Gestalt — ein Mensch ohne Linwande. Sie ist nicht wie Crampton in der Skizze stedengeblieben, aus fünf, sechs Linzelzügen mit leer laufenden Zwischenspielen geformt; sie ist von allen Seiten ihrer ungebrochenen Natur gezeigt — und mit Liebe gezeigt. Die Spannung, unter der sie fast ständig lebt, ihre tätige Energie, die jedes Ereignis, jedes Stücken Leben nach allen Möglichkeiten für sich selber absucht, erfüllt die ersten drei Alte mit der gleichen starten Spannung, wie sie in dieser Seele lebt. Es ist nicht nur die Erinnerung an Else Lehmanns Gestaltung der Rolle, die sie so lebenskräftig bis ins lette erscheinen läßt: sie ist es vor allem während der ersten Afte durchaus vom Dichter aus. Was Zauptmann an Lebenskraft zu geben hat, hat er bieser Gestalt mit vollen Sänden gegeben, so reich wie keiner zweiten. Also daß man das Absinken des Schlußaktes doppelt bedauert. In den ersten drei Akten hat er seiner undynamischen Art so viel abgerungen, daß über dem Zustandsbild fast eine dramatische Situation erwächst; im letten, dem entscheidenden Alt, läßt er sie wieder versinken, begnügt sich mit einem ironischen statt eines Komödienausklangs und läßt damit die Mutter Wolffen ebenfalls von ihrer Höhe steigen, während Wehrhahn sich vergeblich bemüht, von sich aus die entstehende Luftleere auszufüllen.

Sauptmann mag selbst das Ungelöste dieses Schlusses empfunden haben — und daß er der Wolffen eigentlich eine Rehabilitation schuldig war. So griff er fast zehn Jahre später noch einmal auf die Gestalt zurück und schrieb eine zweite Komödie, genauer eine

Tragi-Romobie um fie herum, den Roten Sahn. Mit dem Ergebnis aller fortsehungen — daß sie Abschwächung und Wiederholung wurde. Die Gestalt der Mutter Wolffen war nicht mehr steigerungsfähig; jo mußten es ihre Taten werden. Don Wildfrevel und Diebstahl geht ihr Weg hier zur Brandstiftung. Ihr mehr ober weniger instinktiver Wille zum Sinauf, ihre preußische Tüchtigkeit im Guten wie im Bosen wird hier ausgesprochener Erfolgswille im großen ober wenigstens im neuberlinischen Stil. Der Rote gahn spielt einige Jahre nach dem Biberpelz: Julian Wolff ist gestorben, seine Frau hat den lahmen kielit, von dem sie im ersten Teil nur mit tiefer Derachtung redet, seines Zeichens flickschufter und Polizeispihel Wehrhahns, geheiratet — und bringt ihn nun dazu, sein altes Saus anzusteden und mit der Versicherungssumme ihren Schwiegersohn, den Bauunternehmer Schmarowski, bauen zu lassen. Der Anichlag gelingt: der Tat verdächtigt wird der blode Sohn des vensionierten Wachtmeisters Rauchhaupt — Schmarowski baut. Berlin, das die Wolffen dunkel als ihren Boden ahnt, siegt über das Land. zielih wehrt sich zwar nach Kräften, daß man über ihn hinweg geht, weil er fühlt, daß dieser bedenkenlose Unternehmer eigentlich ber erste Mann nach bem gerzen, nicht nur nach dem Erfolgswillen der Wolffen ist; er wird aber beiseite geschoben. Schmarowski baut seine Mietskaserne, fünf Stock hoch — und Mutter Wolffen erlebt noch das Richtfest, erlebt es sogar, daß sie, als ihr eigener Chorus, in einer langen Unterhaltung den gefährlichsten Gegner, ben alten Wachtmeister Rauchhaupt, sich vom Salse schafft. Dann aber ist sie am Ende. Während die anderen feiern und reden und trinken, sinkt sie fast unbemerkt zusammen; ihr lettes Wort klingt wie eine Paraphrase des Zausiererworts aus den Webern: A jeder Mensch hat halt a Sehnsucht! Sie greift unsicher mit beiden Händen über sich; als der Dr. Borer sie fragt, was sie benn mache, sagt sie langsam: "Ma langt . . . ma langt nach was . . ." und stirbt. Eine neue Generation ist heraufgekommen, hastiger, schneller, viel bedenkenloser als sie und ohne die natürliche, fast animalische Gutheit, die sie besaß; sie räumt den Plan. Mit diefer halb melancholischen Resignation schließt das Stüd, vielleicht das undramatischste in der Anlage, das Sauptmann geschrieben hat — und dem Biberpelz trot der Personals beziehungen kaum vergleichbar. Die Wolffen ist hier zwar mehr in den allgemeinen Reigen eingegangen, beherricht das Geschehen

nicht mehr wie vordem; die Gestalten sind eine einheitliche Masse, von Wehrhahn bis zu ihr; aber auch diese Masse ist blasser, mit verwischteren — und mit theaterhaften Zügen, die unter dem naturalistischen Schleier deutlich sichtbar werden. Der lustige Schmiedebursche Sde hat verdächtig viel bekannteste Konvention trot seines Berliner Mundwerks; und die Jandwerker und Gendarmen, dis auf zielig, der ein Gesicht hat, sind Typen, wie die Cramptonumwelt. Rur mit dem Unterschied, das hier eben eine Mittelsigur wie Crampton fehlt. Jauptmann wollte vielleicht ein Stück Geschichte des Ausstelses Berlins im Bilde eines Vororts hinstellen; weil er es bewußt wollte, wurde das Stück viel weniger zistorie als andere Dramen, in denen er nur Zeitgenosse blieb.

*

Dom Biberpelz und vom Roten Jahn aus ließe sich das Besondere des Zauptmannschen Zumors in seinen verschiedenen Derzweigungen am klarsten entwickeln. In dem Griechischen grühling sagt Sauptmann einmal: "Tragodie und Komodie haben das gleiche Stoffgebiet, eine Behauptung, deren verwegenste Kolgerungen zu ziehen, der Dichter noch kommen muß." Diese Kormel ist, wie im Dorhergehenden schon leicht angedeutet wurde, im Grunde Konsequenz der naturalistischen Zaltung zur Welt, deren Zaupttenden; die Objektivität gegen Menschen und Ereignisse ist (in der Idee wenigstens). Ein Geschehen, eine Reihe von Menschen wird dargestellt: wie sie sind und sich abspielen, ohne Beschönigung, ohne Kärbung. Damit wird die Grenze von selbst bis an sene Linie vorgeschoben, die das Sublime vom Ridikulen trennt; man braucht sich nur des Alkoholismus im Sonnenaufgangsbrama, ber familienzänkereien im friedensfest zu erinnern. Lin ganz kleiner Schritt — und die Komödie ist da; zunächst die vielleicht unbeabsichtigte, die dann aber eine ganz leise Wendung in den neuen Stil hineingleiten läßt. Im Biberpelz ist dieser Schritt bei dem Kreis der Wolffen getan; bei Wehrhahn ist Saupt mann noch einen Schritt weiter gegangen — und über dem Naturalismus ist die Groteske, über einem Stud Leben die Karikatur entstanden. Sauptmann wird biese Gestalt vielleicht aus der Steige rung des bloß betrachtenden Lebensgefühls zur Zeiterkeit herleiten, von der es an derfelben Stelle des Griechischen Frühlings heißt: "Als

hochste menschliche Lebenssorm erscheint mir die Zeiterkeit: die Zeiterkeit eines Kindes, die im gealterten Mann oder Volk entweder erlischt oder sich zur Kraft der Komödie steigert." Er hat diese Zeiterkeit wohl empfunden; im Fall Wehrhahn geht aber etwas Scharses über sie hinaus — der Autor vergist, daß "Tragödie und Komödie das gleiche Stoffgediet haben". Die Wolffen könnte durchaus in einen tragsischen Lebensausschnitt hinübergehen: der Wehrhahn des Biberpelzes nicht. Erst der gealterte des Roten Jahns, der ein leises Sentiment mitbekommen hat, sinkt in den Reigen der zwischen Tragsk und Komik taumelnden Genossen rings um ihn zurüd — oder steigt zu ihnen empor.

Immerhin: bleser Sumor, der von der immanent lächerlichen Wirkung der menschlichen Dinge und des menschlichen Lebens sein Dasein bezieht, ist nur die gewissermaßen indirekte Sälfte der hier gegebenen Möglichkeiten. Im Bilde bes Sommernachtstraums ausgedrückt: es ist der zumor der Rüpelkomödie; die Menschheit liefert ihn rein aus sich, ohne alle Zutaten. Darüber aber schwingt sich sener höhere Humor auf, der nun nicht mehr nur aus der Spiegelung der menschlichen Lächerlichkeit und Belanglosigkeit wächst, sondern aus ihrer Durchleuchtung, vom Dichter, vom Geist aus. Es ist fehr komisch, wenn die Rüpel spielen; metaphysisch aber wird biese Komik erst, wenn der König der Geister eingreift und mit ihnen zu spielen beginnt—und erst in dem Moment wird der bis dahin opale Zumor durchsichtig und die Zeiterkeit tiefste Welterkenntnis. Wenn Jettel den Bselskopf bekommt, spielt der souverane Geist mit ihm und seiner Torheit; wenn er nachher am Schluß wieder als Mensch dasteht und zwischen Traum und Tag keinen Ausgleich findet — da gerät auch biefe Souveränität noch ins Schwanken, und der Geist spielt zweiselnd mit sich selbst. Die Seiterkeit gleitet unmerklich in den tiefsten Ernst, vom lächerlichen ins Erhabene zurück — die Komödie erweist sich als wahrhafte Schwester der Tragodie.

Zauptmann hat diese Steigerungsmöglichkeit des Jumors bis dahin, wo er nach der Bahnsenschen Formel wirklich "ästhetische Gestaltung des Metaphysischen" wird, wohl erkannt und versucht, nach der inneren Ablösung von dem naturalistischen Glaubensebekenntnis zu dieser Zeiterkeit des überlegenen Geistes aufzusteigen, der nun nicht mehr nur aus der blosen Darstellung und Gestaltung der kleinen Menschenwelt das Lachen lösen, sondern

im überlegenen Spiel mit ihr die Befreiung des Lebens vom Druck der eigenen Last schaffen will. Es ist kein Jufall, daß über den beiden Werken, in denen er diesen Versuch unternahm, der Schatten Shakespeares schwedt: über Schluck und Jau im Widerschein des Vorspiels der Gezähmten Widerspenstigen, dessen weitere Ausgestaltung Sauptmann dann von Solderg übernahm; bei den Jungsern vom Bischofsberg in allerhand Sommernachtstraumerinnerungen, die ihm schon früh dewußt vorschwebten. Schlenther hat es erzählt, wie er einmal mit Sauptmann 1891 bei Köhschendsda vorübersuhr, und plöglich starrte Sauptmann eine Weile in die Racht hinaus und rief: "Wenn ich mal einen Sommernachtstraum schreiben sollte, so kann er nur dort oben spielen." Die Erklärung war: Dort oben lag Sohenhaus, wo er sich die Frau geholt hatte; das Ergednis war sast sünfzehn Jahre später das Mädchenspiel vom Bischofsberg.

3-.

Das Ziel beider Stücke geht weit über die objektive Komik der naturalistischen Komödien hinaus; schon daß das eine das Kennwort Scherzspiel erhält, das andere Lustspiel benannt wird, zeigt den Wechsel der Einstellung. Die Distanz zwischen Dichter und Thema wird verringert; er nähert sich der Welt seiner Gestalten dis zum unmittelbaren Lingehen in sie, und dis zum Mitsprechen. Beide liegen hinter der Lösung, die die Versunkene Glocke gebracht hat; vor allem in dem Scherzspiel von Schluck und Jau klingt dieses gelöste Lebensgefühl zuweilen in Versen auf, wie sie Zauptmann so durchfühlt kaum wieder gefunden hat. Trop aller inneren zärten, die die Komödie behalten hat.

Thema ist das alte Notiv von dem armen Landstreicher (bei Holderg ist der zeld Bauer), den der reiche Nann, der sich langweilt, betrunken im Straßengraben sindet, mitnimmt und aus Laune sür ein paar Stunden in einen zerren oder gar zürsten verwandelt. Bei Shakespeare wird Schlau, der Resselslicker, von dem Lord so verkleidet, um sich dann das Theater der wandernden Schauspieler anzusehen, die ihm "Der Widerspenstigen Zähmung" vorspielen; bei Zauptmann wird, wie dei Zolderg, die Derwandlung und ihre Wirkungen selbst Inhalt der Komödie. Zauptmann des gnügt sich dabei nicht wie seine Vorgänger mit einem Zelden, dem sein Leben von andern in einen Traum verwandelt wird; er nimmt ihrer zwei: ein wanderndes Vagabundenpaar, von denen der eine, Schluck, der semininere der beiden Freunde, zum Nitspielen in

dem Mummenschanz veranlaßt wird. Jau wird in den fürsten verwandelt, vor dem sich alle, Jon Rand, der wirkliche fürst, Karl, sein lustiger Rat, und der ganze zof zum Scheine beugen — während Schluck, der gutmütige freundliche Schluck, dazu gebracht wird, in der Posse die Rolle der fürstin Jaus zu spielen.

ŧ

Diese Verdopplung gibt auf der einen Seite eine Bereicherung der Möglichkeiten, weil sie die Komplikationen erhöht und zwischen die beiden Welten, deren Realitäten freiwillig und unfreiwillig aufgehoben sind, einen Vermittler aus dem Reich der Unfreiwilligen stellt, der halb zu den freiwilligen hinübergehört. Auf der anderen Seite kommt aber gerade durch biese Derdopplung wieder das Deinliche in das Spiel, das, was das Gefühl allen Beschwichtigungen der Überlegung zum Trot rebellieren läßt. Anlaß dazu ist nicht etwa die primitive Derbheit des ganzen Scherzes, daß der reiche Mann sich ohne weiteres berechtigt fühlt, den Armen zum Objekt seiner Späße zu machen. Unser modernes Gefühl neigt sa in diese Richtung; ihm in dieser Reigung zu folgen hieße aber jene sentimentale Betrachtung über Gebühr ausdehnen, die nach dem klugen Essay Karl Hillebrands uns schon einen guten Teil der traditionellen Komik gekostet hat, indem die alte Jungfer, der betrogene Ehemann und all die anderen Gestalten der alten Romobie für uns ohne weiteres zu Objekten des Mitleids und damit der Tragif geworden sind. Die Ursache, aus der man, das Motiv als solches burchaus in seinem komischen Recht belassend, sich gegen die Anlage des Scherzes bei Sauptmann zuweilen instinktiv auflehnt, liegt tiefer. Jau, der Königsheld der Romödie, ist ein derber, grober Kerl, dumpf und voll animalischen Willens: Schluck ist weich, gutmütig, eigentlich liebevoll — und gerade mit diesem Gefühl wird am bosesten umgegangen. Daß Jau ins Traumland fährt und wieder hinausgeworfen wird, ist Spiel und Kurzweil; daß sein Kreund Schluck gerwungen wird, bei der Komödie mitzumachen, wirst anders als kurzweilig, weil hier mit einem Gefühl gespielt, ein Mensch zum Derrat an sich und seiner Welt gezwungen wird. Gegen die Derbheit des Ganzen hat man nichts einzuwenden; hier aber gibt es Gefühlsdissonanzen, die man nicht dem Spiel, sondern dem Dichter anrechnet. Die Märchenwelt der kürsten und Barone und vor allem der Frauen bekommt einen leisen Zusat Roheit — Schluck wird in seiner Menschenwürde gefränkt, und zwar auch vom Dichter, der sich unbewußt in dieser

Gestalt selber etwas salviert. Denn dieser arme Schlucker ist der einzige Mensch in diesem Stück, der menschliches Gesühl für den anderen hat; so wird er der Welt der Vornehmen gegenübergestellt — zugleich aber muß er ihr Spiel mitmachen, das vom Dichter ebenso gerechtsertigt wird. Das Bild der menschlichen Entscheidung gerät hier ins Schwanken — mit dem Ergebnis eines Widerstreits im Hörer, der unproduktiv und darum peinlich bleibt.

Aus dem Spiel mit Jau holt Zauptmann freilich erheblich mehr als sein Vorgänger Holberg. Er baut das traumhaft Verwirrende der Situation von vornherein ganz stark aus — und macht vor allem wenigstens ben Ansah zu der Konsequenz, den das ganze Unternehmen eigentlich haben müßte, um wirklich Komöbie zu werden. Er läßt Jau das Spiel als Wirklichkeit nehmen und sich zum Tprannen entwickeln, mit dem Erfolg, daß für einen Moment das Zepter fast an seinen stärkeren Willen übergeht. Zier liegt der komische Kernpunkt des Scherzes: daß nämlich der Landstreicher, den eine Laune für Stunden in ein Kürstenbett legt, sich auf einmal als der Stärkere zeigt, so daß jett, was als unterhaltendes Spiel begonnen wurde, als ernsthafter Kampf um die Macht ausgehen muß. Sauptmann hat diese Möglichkeit gesehen und angebeutet: wenn der Diener, den Jau geprügelt hat, Jon Rand fast umrennt und grob wird, weil er den andern mehr fürchtet. Genüht hat er sie aber nicht: den Kampf der beiden Willen gegen einander, der nun wunderlich spielend zugleich Kampf des Traumes gegen die Realität, ein Sichwehren der Realität gegen bie unvermutet stärkere Kraft des Traumes werden könnte — den hat er nicht gestaltet. Als Ion Rand merkt, daß Iau unbequem wird, läßt er ihm den Schlaftrunk geben und ihn in seine Armut zurückversehen; die bloße Macht entscheidet, ohne daß es überhaupt zu einem Ringen kommt

Und doch würde gerade dieses Ringen Zauptmanns Grundsabsicht am reinsten herausgebracht haben. Es lag ihm daran, das Traumgefühl des Lebens, wie Shakespeare es im Sommernachtstraum eingefangen hat, zu gestalten, dieses wunderliche Schwanken, in das die festgefügte Welt zuweilen gerät, wenn das Schicksal ihre gewohnten Grenzen lockert und die Unwahrscheinlichkeit von allen Seiten hereinblickt. Die Möglichkeit dazu war im Thema gegeben; er begnügte sich aber damit, die Welt des armen Schluckers ins Wanken zu bringen. Als dessen eingeborene Kraft

sich anschickt, zu gerechter Vergeltung nun seinerseits die Welt der Hochmögenden in die gleiche Unsicherheit hineinzureißen, den Wirkungsbezirk ihres Willens durch die Gegenkraft seines stärkeren aufzuheben, bis ihnen ihre eigne Würde, weil sie nichts mehr nütt. wie Schatten und Schein erscheinen muß, da brach er ab. Jau bekommt seinen Schlaftrunk, Schluck muß ihm wieder in seine Welt zurückelfen — und den einzigen Ausgleich bringen ein paar hingeworfene Gaben, mit benen bie andern für das Spiel bezahlen. Die bramatische Essung des Widerstreits bleibt aus — weil im letten Grunde die Zweischichtigkeit dieses Stückes die innere Ordnung der Seele Zauptmanns widerspiegelt. Das Schickfal feines Lebens hatte bie inneren Kräfte feiner Seele wohl geloft, alfo daß er die Wendung zu sich selber und zu der Auseinandersehung mit sich vornehmen konnte: die Bindung an die Welt aber blieb bestehen. Unter ber Welt Jon Rands und Karls, Sibselills und ber ichonen Frau Abeluz liegt die Welt Schlucks und Jaus; unter dem Reich der Verse das der Vrosa — sie gehen nicht in eines zusammen. In gehöhten Stunden klingen die Derfe, und die Welt scheint überstrahlt von herrscherischer Aberlegenheit dem Leben gegenüber; darunter aber bleibt immer die dumpfe Welt als die eigentliche, aus der als tiefstes Licht die Demut leuchtet. Sie macht diese Welt fast transparent, während die Überlegenheit doch nur von außen strahlt und darum zuleht etwas von — Geste behält. Richt umsonst lacht Sibselill einmal "nicht ganz wohltonend heraus vor übergroßer Lust". Zauptmann hat selber den Mißklang der Lust und des Glückes irgend einmal vernommen — und vergißt ihn nicht. Schluck und Jau ist einer seiner reinsten Versuche, im Spiel zum Serrn des Lebens zu werden, in Seiterkeit sich aus den Gebundenheiten der Welt zu lösen: es bleibt beim Dersuch. Das Gefühl verdirbt dem Geist das Konzept, weil keines von beiden sich rein entfalten barf.

Diel einfacher, unkomplizierter, weil viel mehr von der menschlichen als von der dichterischen Persönlichkeit zauptmanns bestimmt, ist das Lustspiel von den Jungfern vom Bisch ofsberg. In der Vorstellung und in der Lebensstimmung, aus der es hervorging, herrlich: Junge Mädchen, irgendwo oben in einem alten

Gutshaus im Bannkreis einer grauen Bischofsstadt: das alte Spiel der liebe mit lachen und Tränen, Rampf gegen Dedanten und Schulmeister, Weinlese in hellem Zerbstsonnenschein und über allem der freundliche Schatten eines Toten, der das Leben und seine Freude über alles liebte, Erinnerung an eigene Jugend und eigene Liebe — aus solchen Dingen mag sich wohl die Vorstellung eines Spiels, wie es der Sommernachtstraum ist, ergeben, aus Sehnsucht und Erinnerung gewoben, eines Spiels, in dem alles Schwere, aller Ernst sich lost in Zeiterkeit und leichtes Gelächter. Dazu aber müßte, was ber Seele einst am nächsten war, ihr am fernsten gerückt werden, das Gelebteste hineingehoben sein in die Welt des leicht und unbeteiligt Betrachteten — aus Überlegenheit über sich selbstbesith, Bergeistigung, die schon das eigene Geschick von aller Wichtigkeit gelöst im leichten Reigen des Ganzen schwingen sieht. Hauptmanns Reich ist aber von einer sehr andern Welt — und vor allem fast immer von dieser Welt bestimmt. Er muß im Umfreis realer Menschen verbleiben, in ihrem Stimmungsring und aus ihrem und seinem Gefühl die Welt gestalten; löst er biese Bindung, so vereinsamen beide, der Dichter wie seine Gestalten, und was sie wieder vereinen soll, Lachen und Zeiterkeit, wird kunstlich und gewaltsam. Statt des Dichters spricht der bürgerliche Mensch, der auch in ihm lebt. — und die duftige Welt wird opak und familienhaft, wie nur je im üblichen deutschen Lustipiel. Er will die Romödie wie Shakespeare auf dem Gegenjay aufbauen: hier das leichte luftige Reich der Mädchen, mit Jubel und Tränen und reinem Gefühl - brüben die andere, schwere. irdische Welt: hie Elfen, hie Rüpel. Aber die Rüpel sind hier auch Menschen der bürgerlichen Welt — und sie gleiten unvermerkt in die Karikatur ab. Da diese hier aber nicht an primitiven, halb noch findisch nimalischen Wesen sich auswirft, wie bei Shakespeare, sondern an standesgleichen Gestalten, wird sie gamilien, und Standespersiflage, wieder mit Simplizissimusanklängen, die unwillkurlich in der leichten Menschenwelt der andern Reflexe erzeugen, die nicht zu ihr stimmen wollen. Wieder versagt, ähnlich wie bei Schlud und Jau, ein schwer zu umschreibender Instinkt in Sauptmann; am besten konnte man ihn vielleicht den Instinkt für die innere Gerechtigkeit nennen, für die Notwendigkeit einer ausgleichenden Schwereverteilung, die nicht durchbrochen werden darf. Er stellt in den Kreis der vier Schwestern vom Bischofsberg, die

mit ihrem Onkel Ruschewer ein halbes Märchendasein hoch oben über dem Saaletal führen — Sauptmann hat das Geschehen aus der Gegend von Meißen in die von Naumburg verlegt — in diese überhöhte Welt stellt er einen Oberlehrer, wie ihn Thoma hätte ersinnen können, einen Dedanten voll Überheblichkeit, Linbildung Prüberie, Schulmeisterlichkeit — als Bräutigam der sentimentalen Agathe. Die hat einst den jungen Arzt Dr. Grünwald geliebt; aber der Dater, der damals noch lebte, wollte Aufschub, und Grünwald ließ nichts mehr von sich hören. Agathe wurde krank: der Detter Oberlehrer war beforgt und freundlich, und schließlich reichte sie ihm die Sand. Bis der einst Geliebte wiederkehrt — und der Konflikt beginnt. Aber nicht Grünwald schlägt den Dedanten aus dem feld, sondern die Jugend, der siedzehnsährige Bruder des Bräutigams einer anderen Bischofsbergjungfer, dem Sauptmann, wie es scheint, allerhand Züge von sich selber mitgegeben hat. Der Oberlehrer hat den jungen Bildhauer gereizt — und der rächt sich, des andern lokalhistorische Neigungen benühend. Er heht ihn auf die Ruine eines alten Turms oben in den Weinbergen. und läßt ihn dort vor versammeltem Kriegsvolk eine gotische Trube heben, in der er einen Schat vermutet. Sie enthält aber nur Jummer, Lachs und frischen Bärenschinken; denn der Junge hat sie mit der jüngsten Schwester soeben erst dort geborgen. Darob große Zeiterkeit auf der einen, schwere, nicht völlig begreife liche Entrustung auf der andern Seite: der Oberlehrer gieht tief gekränkt, entlobt ab: der junge Arzt kriegt seine Agathe — und mit Lachen und Weinlesesubel verklingt das Spiel.

An den Schluß hat Zauptmann ein paar Derse von Zeines Biminilied geseth; wenn die Paare im Mondschein dahinwandern, singen sie zu leiser Musik: "Rleiner Vogel Kolibri — Führe uns nach Bimini" — und ein herzkranker polnischer Bibliothekar variiert dazu Michael Kramers Lyrik: "So laßt und den Reigen weiter tanzen ind Blaue, ind Dunkle, ind Weite hinein, ind Ungewisse der zimmel und Meere"; denn "das Märchen ist doch das beste, wenn nun alles bald in Zerbst und Winter versinkt." Die Stimmung ist an sich schon: das Biminilied aber stimmt mißtraussch. Denn wir fühlen nur noch seine Literatur und die falschen inneren Tone — und übertragen dieses Gefühl unwillkürlich auf die Dichtung, die derartiges verwertet. Um so mehr, als dieser Stimmunaszauber auf die nicht eben gesstreiche Verspottung des

braven Oberlehrers gar zu felbstsicher und stolz heraufgesett wird. Man spürt die Absicht und sieht das Ziel: man spürt aber zugleich die Semmungen. Wille und Sehnsucht zur Leichtigkeit und zum Schweben bedeuten noch nicht Schwebenkonnen; der Erdenrest will sich nicht lösen. Auch ein phantastischer Candstreicher, der hineinspielt, löst ihn nicht; das Ganze bleibt zulett ein bürgerliches Lustipiel. Es gibt ja nichts, was sich der literarischen Darstellung mehr entzieht als Wesen und Welt junger Madchen; nur Sande, die noch rein und unbefleckt sind von allem Theater, dürfen an diese seltsame Welt herantreten. Sauptmann hat ein paar feine, schone und echte Momente erfaßt: baneben reckt die zydra der Konvention ihre zäupter und entzieht der aufgesetzen Biminilyrik noch mehr den tragenden Boden. Aus dem Lustspiel im Sinne Shake speares ist ein Lustspiel im Sinne des bürgerlichen Theaters geworben — und man sieht wieder einmal, daß nichts so schwer erreichbar, nichts so sehr Gabe der Gnade ist, als die leichte spielende Zeiterkeit, um die Zauptmann hier ringt. Denn in ihr verschwistern sich Beift und Gefühl - und nur eine Seele, in der diese beiden gleich starte Geschwister sind, barf nach ber leichten Dalme gulbener Seiterkeit greifen.

Das beutsche Drama

Der konsequente Naturalismus Sauptmanns, der seine ersten Dramen emportrug, war so sehr Zeitausbruck, daß er zunächst rein als Mittel zur Gestaltung der Contemporanéité im Sinne Manets aufgefaßt werden konnte. Er war das Mittel, das neue finnlich unmittelbare Derhältnis zur Welt, das unterhalb des alten geistig abstrakten im Laufe des Jahrhunderts entstanden war, in seiner ganzen Erbennähe hinzustellen, mit all ben kleinen erlauschten und erschauten Einzelzügen, auf denen die unpathetische Tragik des "stilvollen Realismus", wie fontane ihn nannte, erwachsen konnte. Er war zugleich Mittel und 3iel, wenigstens im Beginn, bis er, im allmählichen Besitzwerden für den Dichter, mehr und mehr den Ligenwert an sich verlieren mußte und eine Art von Handwerk, von Gestaltungsmethode auch gegenüber Themen werden konnte, die der unmittelbaren Gegenwart, an der dieses Prinzip ursprünglich sich herangebildet hatte, bereits entrückt waren. Das soxiale Drama Dor Sonnenaufgang wandte ben Naturalismus noch als Stil auf ein räumlich abgelegenes Gebiet an, auf Zustände in Sauptmanns schlesischer Seimatgegend, die unmittelbare zeitliche Gegenwart mit den Erinnerungsbildern einer raumfernen Welt verwebend; erst Kriedensfest und Linsame Menschen brachten die ganz konsequente unmittelbare räumliche wie zeitliche Rähe, spielten gewissermaßen in der Umwelt des Dichters, in der er selber lebte. Es lag nahe, daß, nachdem Laupt manns gand sicherer geworben war, eines Tages ber Bebanke sich aufdrängen mußte, mit diesem Besit nun an ein zeitlich fernes. ber Gegenwart bereits entrucktes Stud Leben heranzutreten die naturalistische Korm gerade um ihrer Unmittelbarkeit willen zur Gestaltung eines Studes Vergangenheit zu verwerten und fo ihren Geltungsbereich über das nur Zeitgenössische auszudehnen ins Allgemeine.

Diesen Schritt tat Gerhart Zauptmann zuerst in seinem neben der Versunkenen Glocke populärsten Drama, in den Webern. Ein Schauspiel aus den vierziger Jahren heißt der Untertitel; die Umwandlung, die das Verhältnis von Stoff und Form, um einmal diese primitive Unterscheidung zu machen, ersahren hat, ist darin klar ausgesprochen. Er widmete das Werk seinem Vater: "Deine Erzählung vom Großvater, der in jungen Jahren, ein armer Weber, wie die Geschilderten hinterm Webstuhl gesessen, ist der Reim meiner Dichtung geworden", heißt es in dieser Zueignung. Der Ausgangspunkt des Werks, die zeugende Fortwirkung von Erzählungen ist damit gegeben und zugleich die nähere Derbindung, die diese persönliche, gewissermaßen familiäre Beziehung zu den dargestellten Menschen zwischen Dichter und Thema ergab.

(

Sie ist der Dichtung sehr zustatten gekommen. Die Weber sind dassenige Werk des jungen Zauptmann, in denen seine menschlichen wie seine dichterischen Qualitäten am stärksten und reinsten sprechen. Die zeitliche Kerne bewirkte eine Abgerücktheit vom Stoff, die die zeitgenössischen Dramen mit der Dersuchung, die Obiektivität durch direktes Mitreden auf dem Umweg über den zelden zu durchbrechen, nicht bekommen konnten; die personliche Derbundenheit mit der Welt schuf tropdem eine Wärme, die das bloße fühle Darstellen eines Studs Vergangenheit mit naturalistischen Mitteln aufhob. Sie ergab von selbst eine Teilnahme, auf der wiederum Sauptmanns menschlich schönes Mitleid ungehindert erwachsen konnte, während auf der Gegenseite der Stillwang, den der Naturalismus hier bedeutete, jede vielleicht sich ergebende Versuchung zum Abgleiten in Dathos verhinderte. Indem ein zeitgenössisches Mittel an ein bereits historisches Thema gewandt wurde, mußte ein Ziel unbedingt Dermeiden der Dathetik heißen. In erster Linie der historischen, weil der Gegensatzum bisherigen Drama sa gerade auf der Verneinung des historischen Dathos beruhte: ebenso aber auch der sozialen, die in dem Erstlingsdrama zuweilen leise aufglimmt, weil es sich hier ja um Justande por der Entdeckung des sozialen Gewissens handelte und der Naturalismus sich hier als Gestaltungsmittel am Geschichtlichen, also historisch richtig bewähren mußte.

Dazu kam, daß Zauptmann hier, weil er im wesentlichen ein Stück Vergangenheit schildern und lebendig machen wollte, von der Tradition des Dramatischen sich weiter lösen konnte, als in den Gestaltungen von Menschen und Zuständen seiner Zeit, die einer

Rechtfertigung durch persönliche Konfliste und Besonderheiten beburften. Das Ziel war hier von vornherein Darstellung von Zuständen: d. h. das, wozu Sauptmanns Seele kraft ihrer undynamischen Beziehung zum Leben am meisten neigte. Es galt nicht auf dem Sintergrund von Zustandsbildern einen persönlichen Konsslist zu entwickeln, sondern lediglich Zustände zu schildern, die in ihrer Unerträglichkeit zu gewaltsamen Konsequenzen sühren mußten, diese ebenfalls zu gestalten und schließlich einen Weg zu sinden, dem Ganzen vom Ende aus die Durchleuchtung zu geben, die sonst der Abschluß des persönlichen Schicksals ergeben mußte.

Mittel dieser Zustandsschilderung blieb natürlich hier wie überall Menschengestaltung: aber sozusagen unpersönliche, oder falls das nicht mißverständlich klingt, unterpersönliche. Das Stück hieß Die Weber; es handelte sich also barum, Weber hinzustellen. Menschen, die im Grunde zeit ihres Lebens Masse, Massenteilchen waren, Arbeitsmaschinen, die alle dasselbe taten, dasselbe litten, dasselbe erlebten und im Grunde doch alle ebenso verschiedene Menschen waren, wie die Gestalten glüdlicherer Regionen. Es galt eine Masse zu bilden, und sie doch aus lauter Linzelnen bestehen zu lassen, die ihre Einzelheit aber nicht aus der Gesamtheit lösten, sondern kollektiv lebten, litten, handelten. Eine Zeit und eine Lebensschicht in ihr sollten lebendig werden, das Schicksal eines Ganzen, nicht das Los Linzelner. Zauptmann unternahm es mit den Webern, dem bisherigen individualistischen Drama das erste soziale Dramg gegenüberzustellen: denn dieser Titel gebührt nur biefer Dichtung, nicht seinem Erstlingswerk.

Die Aufgabe war schwer. Daß Jauptmann sie so weit zur Lösung bringen konnte, wie er es getan hat, lag einmal daran, daß diese bildhafte Dramatik, diese Schilderung menschlicher Zuskände mit Mitteln der direkten Rede der Geschilderten seiner Grundveranlagung sehr entgegenkam. Es lagferner daran, daß hier der theoretische Sozialismus seiner Zeit, dem der junge Jauptmann sehr nahe stand, nicht mehr nur, wie im Falle Loth, gepredigt, sondern an einem sehr konkreten Fall in seinen Wurzeln und Konsequenzen dargestellt und entwickelt werden konnte — und daß schließlich dies alles, unterstügt durch die persönliche äußere Beziehung über den eigenen Großvater, klar und stark zu Gerhart Jauptmanns stärkstem überpersönlichen Gesühl, zu seinem Mitleid sprach. Was in dem Erstlingswerk nur ausgesprochen wurde, wurde hier ge-

staltet; das Mitleid ging als wirkender kaktor in die Kormung der Menschen ein. Es brauchte keines Chores mehr, der die Theorie sormulierte: in den Schicksalen und Leiden der Armen, die er hinstellte, in der Art, wie er ihr kleines Leben zeichnete, wirkte sich dieses Mitleid reiner aus, als es das se vorher oder nachher vermochte. Einzig in Sanneles Simmelsahrt schwingt noch etwas von demselben Glanze mit, schon getrübt durch einen leisen Zusah Sentimentalität, der sich freilich nur zu leicht aus der Konzentrierung des Gesühls auf ein leidendes Kind ergeben mußte.

Sehr stark sprach dabei die innere Verbundenheit mit dieser Welt mit. Nicht nur zerkunft und Tradition, gemeinsame zeimat und überkommene Erinnerung aus der eigenen Kamilie verbanden ihn mit dieser Welt; sein innerster Instinkt, das, was sein Dasein am stärksten trug, trot aller Beziehungen zur Kunft, war jene dunkle Verbundenheit mit den tragenden Schichten des Lebens, wie er sie sich selbst in dem dunkeln, ungeformten Gefühl, in der Welt aber im Volke fand, das aus diesem noch ungeformten Sein heraus lebte. In biesem Drama überließ Gerhart Sauptmann sich unmittelbarer als in seinen bisherigen Dichtungen diesem ererbten Gefühl, seiner eigentlichen Welt: ohne Ehrgeiz und ohne Abstand. So entstanden in den Zustandsbildern der Webernot zugleich Bilder seines eigenen inneren Zustands; die Welt in ihm verschmolz mit dem Abbild der äußeren, sein Gefühl ging in sie ein zu einer Ganzheit, wie er sie bisher nicht erreichte. Der Naturalismus verlor das Theoretische, das ihm anhastete, weil er hier aus der Aufgabe fast mit Notwendigkeit wuchs; er ging mit in die Derschmelzung von Dichter und Welt ein und ward sinnvolles Mittel. um mitzuwirken an der Schöpfung des ersten Dramas, das ein Bild des deutschen Lebens in diesem 19. Jahrhundert gab.

Denn darin liegt ein Teil der Bedeutung dieser Dichtung: daß sie die erste anschauliche Gestaltung eines Stückes unserer deutschen Welt ist. Man gehe die ganze zeitgenössische und vergangene Dichtung durch: dis zu diesem Werk gibt es kein Drama, das ein lebendiges Stück unseres deutschen Gegenwartlebens (im weiteren Sinne) in das Dasein stellt. Was wir an dramatischen Bildern unserer Welt haben, liegt weit zurück und ist zuleht auf persönliche, nicht auf allgemeine Schicksale gestellt: die beiden großen bürgerlichen Trauerspiele Schillers und zebbels, dann Büchners Woyzeck und als Komödie vielleicht noch Niedergalls Datterich.

Das deutsche Drama war zeitlos; unsere Welt, unsere Gegenwart und jüngste Vergangenheit hatte nichts mit ihm zu tun. Hauptmann war der erste, der mit den Webern das Wagnis unternahm, einen sehr wesentlichen Teil dieser Welt, in einem Ausschnitt und begrenzt natürlich, aber mit der bewußten Absicht eines Zeit und Lebensbildes auf die Szene zu stellen. Von den Webern aus durfte er mit Recht das stolze Wort von sich selber sagen, daß er doch eigentlich erst das beutsche Drama auf die Beine gestellt hätze.

Man könnte bie Weber somit ein historisches Drama nennen wenn nicht zugleich unbewußt ein gut Teil Zeutiges in dieses Bild aus beutscher Dergangenheit gekommen wäre. Sauptmann hat sich nach Möglichkeit an die geschichtlichen Dorgänge gehalten: Schlenther gibt als seine Quelle außer den väterlichen Erzählungen vor allem Alfred 3immermanns "Blüte und Derfall des Leinengewerbes in Schlessen" an (1885 erschienen bei Korn in Breslau). Bis auf Linzelheiten hat Sauptmann naturalistisch streng die Wirklichkeit geachtet; die Namen sind geandert, aus dem Kabrikanten Iwanziger ist ein Dreißiger, aus Dierig Dittrich geworden. Die Ereignisse selbst aber sind bis auf Kleinigkeiten erakt verwertet: selbst die Tafel, die Dittrich im letten Alt aus dem Kenster hangt "Ihr sollt alle befriedigt werden", ist bei 3immermann historisch belegt. Zauptmann hat indessen nicht hindern können, daß sein Zeitgenossengefühl, das soziale Empfinden eines Menschen aus dem Beginn der 90 er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit in die Gestaltung bieser vergangenen Welt eingegangen ist. Die Gestalten des Morig Jäger und des roten Bäcker haben bei aller Distretion manchen Jug aus der Gegenwart von 1890 besommen, der Kabrikant Dreißiger als Kapitalistentopus im negativen Sinne ebenfalls — und der Kandidat Weinhold, sein Zauslehrer, wirkt nicht umsonst wie ein letter Nachklang und später Schatten des Alfred Loth aus dem sozialen Erstlingsbrama. Es ist ein Stud Vergangenheit — gesehen aber aus der Verspektive einer späteren Zeit und durchleuchtet von einem Gefühl, das schon bie Klärung späterer hellerer Jahrzehnte burchgemacht hatte. Kreilich ohne daß dadurch etwa ein Drama der Tendenz daraus, geworden wäre. Die Weber sind ein soziales, aber kein sozialistis iches Drama — man konnte fast sagen, im Gegenteil. Man hat das sehr deutlich erlebt vor der Aufführung 1921 im großen Schauspielhaus. Im stärksten wirkten die beiden ersten Akte mit

ber reinen Menschlichkeit des Gefühls: sobald die äußere Parallele mit den jüngsten Ereignissen, das Revolutionäre einsetze, wurde dieses Gefühl in seiner reinen Wirkung durchkreuzt — weil die Beziehung auf heute von außen her betont wurde. Der Weberaufstand Zauptmanns, geboren aus der einsachsten, surchtbarsten Menschennot, dem bitteren Junger, hat mit dem, was wir in den letzen Jahren erlebt haben, nichts gemein, — weil er zugleich ein Symbol einer ewigen Menschenschnsucht zum Besseren ist, die hier ein schlichtes und grade in dieser Schlichtheit ergreisendes Bild ihres Sinnes gefunden hat.

Wie ferne Sauptmann selbst eine revolutionäre Tendenz gelegen hat, zeigt der lette Alt, der schönste und dichterisch reichste — und zugleich der deutscheste oder preußischste von allen. In den ersten Bildern reißt die Not und der plöhliche Sturm des Aufruhrs die Weber, alte und junge, widerstandslos mit: hier stellt sich auf einmal ein Mensch, der ebenso gelebt und gelitten hat wie alle, ein Weber den andern Webern ablehnend und Salt gebietend entgegen, weil er über seinem armseligen Dasein sich eine höhere Welt aufgebaut hat, die ihm den Ausgleich schafft, den die irdische Welt nicht gibt. Die primitive Sehnsucht der anderen bekommt hier, in bem Dater Silse, der den inneren Strom der Sandlung als Linzelner zum Stehen bringt, die Wendung ins Geistige: das Diesseits, für den armen zunger der anderen alles, wird plöglich Schatten, über dem etwas anderes aufwächst, ein Ahnen, Tasten, Suchen und gläubiges Wissen um eine Welt, von der aus dies alles erst seinen Sinn bekommt. Für den Dater Silfe ist diese andere Welt des Glaubens und der Pflicht die einzige: ein Stück besten Dreußentums steht über der allzu diesseitigen Traumerfüllung der anderen auf und halt ber Brandung, die um ihn aufsteigt, einsam stand. Am Dater Hilse zerbricht der innere Sinn des Weberaufstands; ein Linzelner, der in simpler Ahnung ein Stüdchen von der Traumwirklickeit der Welt erfaßt hat, hebt die einfache Welt der andern aus den Angeln — selbst wenn sie weiter rast und eine verirrte Preußenkugel sinnlos den preußischsten dieser Weber niederstreckt. "A jeder Mensch hat halt ne Sehnsucht", meint der alte Zausierer Hornlg entschuldigend, als die Weber, das Dreißigerlied singend, aufbrechen: Dater Silse sieht tiefer. "Das Säufel Simmelsangst i und Schinderei da, das ma Leben nennt, das ließe man gerne genug im Stiche. Aber dann — bann kommt was — ". Und am jchonsten vielleicht in ben späteren Worten: "Fer was hätt' ich benn hier gesessen — ser was benn? Weil ich 'ne Sossnung hab'. Ich hab' was in aller ber Not... Und ich laß mich vierteeln — ich hab 'ne Gewißheet. Es ist uns verheißen. Gericht wird gehalten, aber nich mir sein die Richter." Zauptmanns Schicksalsglaube hat hier, vielleicht in Erinnerung an die sichere Gläubigkeit der Nensichen seiner Jugendumwelt, eine Wendung genommen, die dem ganzen Drama von innen her die Sicherung auch der äußeren Korm gibt.

Man hat den Webern wie den meisten Dichtungen Gerhart Hauptmanns vorgeworfen, sie wären kein Drama, weil sie keinen Helden hätten. Der Linwand ist nicht berechtigt; die Masse ist hier wirklich einmal der zeld geworden und hat in ihrer Art dem Drama sogar fast etwas im Sinne des Dynamischen Dramatisches gegeben. Denn sie wirft ihre Sehnsucht nach Besserem fast von Anbeginn über das Ganze hinaus als ziehende Energie, die ebenso die Bewegung schafft wie die treibende, schiebende Kraft der äußeren Ereignisse. Was sich bewegt, ist nicht ein Einzelner, sondern ein Stud Welt; ein Teil des Daseins gerät in Bewegung, alles mitreißend, wie ein Strom — und ebenso sinnlos vernichtend, was fie als feindlich empfindet. Line dumpf gedrückte Leidenskraft will einmal Ausgleich im Handeln, und handelt dumpf zerstörend, wie alles Primitive. Bis sich ihr eben am Ende, aus ihr selbst heraus, ein Linzelner, Ihresgleichen, nicht feindlich, aber innerlich vollkommen gegensählich entgegenstellt — und ihren inneren Mangel, ihre Sinnlosigkeit enthüllt. Außerlich rollt ber Strom weiter: bas Militär, das die Ordnung wiederherstellen soll, wird ebenso überrannt wie die fabriken und häuser der fabrikanten: der 3w sammenbruch des Aufstands, der ebenso plöglich erlosch wie er aufgeflammt war, bleibt bei Sauptmann außerhalb des Bildes. Er begnügt sich mit der Derneinung des inneren Sinns durch den höheren Glauben des alten Silfe: ein Spiegel, nicht ein äußerer wirksamer Widerstand wird dem Geschehen entgegengehalten. Es wird reflektiert und damit in sich zurückgeworfen, wenn auch die äußere Bewegung über das Ende hinaus noch weiterrollt. Dramatisch kann man das vielleicht nicht nennen; dichterisch ist es, wenn auch wahrscheinlich völlig unbewußt, sehr sein empfunden. Und dem Bilde der deutschen Welt des 19. Jahrhunderts, das Zauptmann hier gegeben hat, fügt es einen Abschluß hinzu, wie er im besten Sinne beutscher kaum gedacht werden kann.

Als eine Art Kortsehung und Weiterbildung in Thema wie Korm steht neben den Webern das Bauernkriegsdrama vom florian Beper. Der Inhalt ift wieder der Aufstand eines gequalten Dolles: während aber die Weber das Auflodern und Sinfluten eines solchen Ausbruchs zeigen, bringt florian Geper den Abstieg. Bei den Webern liegt der Höhepunkt des Geschehens am Ende, wo die Weber sogar das Militär mit Steinen zu Paaren treiben; beim Beper am Anfang, bei dem ftrahlenden Einzug in der Neumunfterkirche zu Würzburg — über dem doch schon die Schatten des Endes, des Untergangs schweben. Das Bild deutschen Wesens im Volke, wie es in den Webern aufwächst, bekommt hier seine Erganzung und sein Gegenstück, ohne das es eigentlich nur halb und Bruckstud bliebe. In den Webern leuchtet die unendliche Leidensgeduld, die das Schickfal diesem Dolk mitgegeben hat, das Stillehalten und Ertragen, bis irgendein Tropfen den Eimer zum Überlaufen, bie vom Drud zusammengepreßte Kraft zur Entladung bringt. Die Weber: das ist das Volk ohne Kührer, das, einmal aus seiner Tatlosigkeit und Passivität herausgerissen, in dem dumpfen Gefühl: es muß etwas geschehen — wie ein Stud Natur, ohne 3iel, nur um bie innere Spannung loszuwerben, ohne an Konsequenzen und Möglichkeiten zu benken, in einem blinden Sandlungswahn dahinströmt, bis die Energie, die zur Explosion führte, verbraucht ist und die Welle wieder zusammensinkt, zur gleichen Passiwität und leidenden Tatlosigkeit wie vordem. Der Gever dagegen: das ist die Tragodie dieses Dolles, die gerade von seinen gührern kommt — Untergang einer groß und start einsehenden Bewegung, die zugrunde geht, weil diesem Volk die Verschmelzungsfähigkeit fehlt. Die Weber haben nur das dunkle Empfinden: Es muß etwas geschehen und wandern plöglich dahin, eine halb träumende Einheit voll Sehnsucht und Glauben, große Kinder, die das Wunder suchen gehen. Die Bauern haben die gleiche Sehnsucht jum Befferen, Freien; aber sie konnen keine Linheit werden, die ihrem Wollen die Kraft zum Siege verleiht, weil über ihnen lauter Einzelwillen und Egolsmen sind, die führen, aber sich nicht fügen wollen, während der einzige, der gührer sein konnte, sich wiederum echt deutsch als Romantiker unter die Sache stellen will und nicht sieht, daß er sie gerade damit vernichtet. Florian Geper ist die Tragsbie der deutschen Ligenbrodelei, der sahrhundertealten, wie es scheint, unüberwindbaren deutschen Unfähigkeit, aus der Isolierung der

eigenen kleinen Welt in das Ganze einzugehen. Er ist die Tragsbie der Eigensucht und der ewigen deutschen Iwietracht, — und zugleich die Tragödie der deutschen Romantik, des Idealismus, der auf die Idee mehr als auf die Sache sieht und der am Ende ebenso eigensüchtig ist, ebenso seinen Träger isolierend und nur auf sein Eleines Besonderes stellend wie der Neid und die Mißgunst und Kurzsichtigkeit der andern. florian Geper zerbricht nicht nur durch die Schuld und Unfähigkeit der anderen; er zerbricht ebenso an sich selber, an seiner beutschen Gläubigkeit an die Sache, über der er die Forderung, die sie an ihn stellen muß, übersieht. Er entzieht sich ihr, indem er sich unterstellt, statt zu führen. Wie dort die Weber alle zusammen dumpf und blind dahinziehen, so hier seder einzelne — und selbst der, der die Macht und die Möglichkeiten zum führer hätte. Jeder träumt seinen eigenen Traum in diesem Cande, die einen irdisch, der andere himmlisch. Träumer aber sind sie alle, die Bauernführer und Ritter genau so wie der schwarze Geper und Karlstatt und seine Leute: Wanderer seder in einer anderen Welt, in der er für sich allein ist und allein sein will.

Als das Drama zuerst am Deutschen Theater Otto Brahms zur Aufführung kam, in einer äußerlich glücklichen Zeit des Reiches - da war es für die Zuschauer ein Stud ferner Geschichte, verwirrend durch die Dielheit der Gestalten, ohne Beziehung auf unfere Welt, und verfank in Ablehnung und Unempfundenbleiben. Künfundzwanzig Jahre später, nachdem wir den Krieg verloren, die Revolution kaum überstanden hatten, kam es von neuem zu uns, in einer Jeit der Not und tiefsten Qual des Landes — und war ein erschütterndes Spiegelbild unseres inneren Schicksals und Verhängnisses geworden. Was einst Vergangenheit ohne Beziehung auf uns selber schien, lag sett auf einmal wie ein nur leicht verschleiertes Gegenwartsbild vor uns, war heimlich ganz von selber ein Bild des deutschen Schicksals überhaupt geworden. Das Zeitbild aus dem Bauernkrieg schien unser Mythos geworden: alle Zerrlichkeit und alle Abgrunde deutschen Wesens lagen ausgebreitet da; aus diesem durchleuchteten Stud deutscher Geschichte quoll heiß die Erkenntnis auf, daß all das, was wir in diesen Jahren durchlebt hatten, die Größe wie der Niederbruch dieses deutschen Volkes, seine Wurzeln im Erbe von Jahrhunderten hat, im Grunde Ausdruck und beinahe unentrinnbare folge unseres tiefsten Wesens, ein Stud ewigen deutschen Schickfals ist. Die Tragöbie Florian Gepers war nicht mehr nur die Tragöbie des Menschen, der über seine Zeit hinaus in ein Reich des Besseren, Freieren, Gerechteren will, und untergeht, weil er über seinem Glauben an die Sache die Wirklichkeit der anderen vergist; sie war die immer wiederkehrende Tragödie dieses Volkes geworden, das voll Glauben und zingabe seiner Sehnsucht solgt, wie ein träumender Riese Taten voll Glanz und Verheisung vollbringt — und zuleht doch immer wieder zerschlagen und zerbrochen wird, weil seiner Innerlichkeit die Voraussehungen zur Einigkeit und damit zum letzen stärksten zeimischwerden auf dieser Erde zu fehlen scheinen.

Es ist möglich, daß wenigstens ein Teil dieses Erlebnisses aus ber sehr nahen Beziehung kam, die die Schicksale der Gegenwart mit dem Geschehen im Drama verbanden. Man hatte sie bei der Aufführung sebenfalls bewußt aufgefaßt und verwertet: der Schluß des ersten Alts, die Gzene, in der die Bauernführer ihre Meffer mit einem fraftigen Spruchlein in die Wurzburger Kirchenture stoßen, war tertlich leicht gewandelt, und das Wort des Sartorius: "Der deutschen Zwietracht mitten ins zerz" war zum Leitspruch klorian Gepers erhoben worden. Es ist auch sehr wohl möglich, baß, wenn einmal andere Zeiten kommen, diese Wirkung ber Dichtung wieder verblaßt, daß das nur zistorische sich von neuem stärker in den Dordergrund schiebt. Bestehen bleibt, daß fie auf unsere Zeit mit dieser Kraft gewirkt hat, daß alles Dunkle und alles Strahlende dieses Volkes in diesem Werke zu einem durchsichtigen Bilde voll trauernder Liebe zusammengefaßt schien: und da wir nur von unsern Erlebnissen aus zu werten und zu berichten haben, so bleibt auch bestehen, daß dieses Bauernkriegsbrama zum mindesten für uns in einem noch viel tieferen Sinne das deutsche Drama ist als die Weber. Denn hier ist über dem Zeitbild zum wenigsten vorübergehend etwas Zeitloses gewachsen: ein Stud ewigen Sinns unseres Wesens leuchtet auf, wie es por bem kaum ein anderes deutsches Drama eingefangen hat. Es gibt viele viel stärkere Einzelbilder von Menschen deutscher Art. von Lessings Tellheim über den Wallenstein bis zu Kleists Somburg: es gibt kein Bild einer Dielheit wie dieses hier, das so sehr Deutschland selber spiegelt! -

Formal schließt sich das Drama ebenfalls aufs engste den Webern an — nicht im Aufbau des Ganzen, aber in den Mitteln,

mit denen es gestaltet ist. Sauptmann arbeitet hier wie dort ein Stud Vergangenheit mit den Mitteln selner Gegenwart heraus. hier mit einem der besonderen Aufgabe angepaßten sozusagen historischen Raturalismus. In den Webern war die Übertragung ohne welteres möglich, weil die Vergangenheit noch ganz nahe, Laum ein halbes Jahrhundert zurücklag: beim Klorian Gever mußte die Methode einer Umwandlung unterzogen werden. Es mußte gewissermaßen ein Raturalismus von 1525 geschaffen werden, ein Sprachstil, ebenso dem täglichen Leben abgewonnen, wie der moderne, aber dem täglichen Leben einer längst versunkenen Zeit. Die Geschichte, die Zauptmann gestalten wollte, sollte zum erstenmal ungeschichtlich, als Gegenwart gestaltet werden, erlöst vom Blankvers und vom falschen Dathos der Historiendramen. Und zugleich sollte erwiesen werben, daß der Naturalismus nicht nur bei Armeleutmalerei und famillenkatastrophen ober Diebskomödien, sondern genau so gut bei Zaupt und Staatsaktionen nicht nur möglich, sondern das einzig richtige, weil einzig wahre Gestaltungsprinzip ist.

Die Aufgabe, die Zauptmann sich damit stellte, war alles andere als einfach — und sie forberte vor allem vom Dichter ein Stück Selbstentsagung, ein Dichten gegen sich, wie es nicht oft gefordert war. Es galt nicht nur, ein Stück beutscher Geschichte, das sich überall durch die Dielheit der Ereignisse und der Beteiligten, durch ein schwer übersehbares Nebeneinander von Geschehnissen auszeichnete, in mehr ober weniger dramatischen Bildern hinzustellen: es galt, die Menschen, die diese Bilder formten, in ihrer wirklichen verschollenen Sprache reden zu lassen, so wie sie in den Ratsstuben zu Würzburg und Rothenburg, auf den Gassen in Schweinfurt und in den franklischen Restern gesprochen wurde. Zauptmann nahm nicht nur eine Listorikeraufgabe, sondern auch gleichzeitig ein Philologengeschäft auf sich. Bei den Webern brauchte er nur in Jugenderinnerungen und den Dialekt seiner zeimat hinabzusteigen: im Geper mußte er Germanisten und Bibliotheken bemühen. — streng genommen sedes Wort am Deutsch der Lutherzeit nachprüfen.

Ich bin kein Germanist, vermag nicht zu sagen, wieweit es Sauptmann gelungen ist, im Sprachlichen die selbstgestellte Aufgabe zu lösen. Wissende behaupten, daß der Jeitstil vollkommen getroffen und gewahrt sei, zum Teil mit starker Benutzung des

Andreas Gryphius. Für die dichterische Ceistung ist das irrelevant, insosern, als das gleiche Resultat, die lebendige Gestaltung eines Stückes deutscher Geschichte mit völlig anderen Mitteln möglich und denkbar ist, dei derselben anschaulichen Wirkung. Don Bedeutung ist es als menschliche Energieleistung — und in den Konssequenzen, die dieses Leben und Dichten gegen sich notgedrungen im Verlauf des Unternehmens haben mußte, sobald der Kötigung nicht mehr zu entgehen war, den Zwang der wissenschaftlichen Richtigkeit abzuschützteln um der dichterischen willen. Was ungefähr mit der zweiten Sälfte des vierten Aktes einseht.

Sauptmann beginnt das Drama auf dem Jöhepunkt des Erfolgs der bäuerischen Bewegung. Heilbronn' und Weinsberg sind gefallen, ber Unsbacher Markgraf verhandelt, von allen Seiten kommen Ritter und Städte und schließen sich dem Bundschuh an: der Bischof von Würzburg muß sein festes Schloß auf dem Marienberg verlassen, und unter Glockengeläut und Jubelgeschrei ziehen die bäuerischen Zaufen am 9. Mai 1525 zuerst in die Mainvorstadt unter dem Schloß, dann in die Killansstadt selber ein. Aber in all diesem Glück und Erfolg wird bereits der Wurm sichtbar, der Keim des Zerfalls, der das Ganze bedroht: die innere Uneinigkeit der Kührer, Neid, Sader und Mißgunst untereinander. Im Kapitelsaal von Neumunster, in bessen Kreuzgang Walter von der Dogelweide begraben lag, bricht diese Uneinigkeit aus, und florian Gever, ber Ritter, der zu den Bauern gegangen ist, weil ein brennend Recht burch sein gerg fließt, der einzige, der mit seinem Glauben an die Sache und gestütt auf die Kraft seiner schwarzen Schar, Kührer sein könnte, verzichtet darauf, die Macht zu übernehmen — um ber Sache, um ber evangelischen freiheit willen. Er fügt sich bem gemeinsamen Kriegsrat — damit beginnt der Abstieg. Die Verhandlungen mit der Besahung auf dem Marienberg werden abgebrochen: man beschließt die Belagerung. Geper muß nach Rothenburg, Geschütze holen, um Bresche in die festen Mauern zu legen; in seiner Abwesenheit unternehmen die Belagerer, trop des Dersprechens, das sie ihm gegeben haben, einen Sturm gegen den Berg und werden elend zurückgeschlagen — mit schweren Derlusten ber Bäuerischen und vor allem ber schwarzen Schar florian Gepers. Und nun folgt Schlag auf Schlag: der Truchseß von Waldburg rudt von Suben her heran, schlägt die Bauern bei Böblingen. wo zwanzigtausend fallen; der Markgraf von Ansbach wendet sich

zu den zeinden, nimmt Kihingen wieder ein und hält grausames Gericht — und das Ende ist Königshofen, die Vernichtung der letzten Bauernmacht durch den Truchseß. Was in Glanz und Jossprung begann, endet in Blut und Tränen; Florian Gever selber sucht als Letzter kämpsend den Tod. Auf Rimpar, dem Schloß seines Schwagers Wilhelm von Grumbach, stellt er sich, schwarzen Fahne in der Jand, zum letztenmal entgegen: sie stehen noch zaudernd — da sällt ihn der Armbrustschuße eines Landsknechts, den Gever einst niederschlug und der nun Rache und die ausgesetzte Belohnung zugleich will.

Dies alles hat Jauptmann in fünf Alten und einem Dorfpiel gestaltet, in fünf Bildern, nicht der Ereignisse, sondern ihres Widerhalles, nicht der Kämpfe, sondern ihrer Wirkung auf die Kämpfenden. Das Vorspiel gehört den Bischöflichen auf Unserer lieben Frauen Berg — ber erfte Alt ben siegreichen Bauern. Der zweite, Geper in Rothenburg, bringt schon die Umkehr: Florians Lagerbirne, die schwarze Marei, in der Zauptmann einen blassen Schatten der seltsamen Frauengestalt der schwarzen Sofmannin, einer Rosa Luxemburg des Bauernkriegs, in die sonst fast nur mannliche Welt des Dramas gestellt hat, meldet die Nachricht vom Sturm auf den Marienberg und von Böblingen — den Anfang vom Ende. Der dritte, mit dem bäurischen Landtag in Schweinfurt, bringt Abfall um Abfall, zuleht Kihingen und die grausame Rache des Markgrafen an den Bürgern — der vierte, der noch einmal in Rothenburg spielt, gipfelt in dem Kommen des sterbenden Tellermann, des getreuen keldhauptmanns von klorian Gever, der das Schreckenswort Königshofen lallt, ehe er in seinem Blut mit dem Kahnenstumpf zusammenbricht. Überall Bericht — und Reaktion auf diese ziobsposten. Der Kampf selber spielt irgendwo ferne; man erlebt auf der Szene nur seine Wirkung auf die Seelen, das langsame Sinken und Sterben des Glaubens an die neue bessere Ordnung der Dinge. Der Weberaufstand kommt wenigstens in einem Alt bei Dreißiger zu tätiger Entladung: hier wächst das Zeitbild nicht aus den Ereignissen, seern aus ihren Refleren. Erst im letten Alt sett ein direktes Geschehen ein: Gepers Ende im Schlosse zu Rimpar wird direkt gestaltet — weil er vom vierten Akt an, ba es fich nur noch um ihn felber und nicht mehr um die Sache hanbelt, ber er biente, sein Schickfal felbst in bie Sand genommen hat.

Bis zu diesem vierten Alt hat Hauptmann mit strenger Gelbstentsagung objektiv die Tragodie des Bauernkriegs gegeben. Aus dem Nebeneinander zahlloser Einzelgestalten, von Gever und Son, dem er im Gegensatz zu Goethe sein geschichtlich kleinliches Gesicht zu geben sucht, bis zu Mehler und Jakob Rohl und Sans Bermetter, genannt Link, bem bosen Engel Till Riemenschneibers. zieht ein endloser Reigen von Menschen vorbei, Ritter und Mönche. Bürger und Landsknechte, Bauern und fahrendes Dolk — eine Mosaikarbeit, die rein als solche Achtung abnötigt. Es bleibe das hingestellt, ob ein unbefangenes, mit keinerlei Kenntnis der Geschichte des Bauernkriegs belastetes Gemut aus dieser Dielheit und ihren Stimmungen ein Bild ber Ereignisse und der Zeit bekommen kann, ob ein Teil ber Wirkung 3. B. ber Szene, wenn Tellermann in die zerberge taumelt und mit letter Kraft das Schredenswort Königshofen lallt, ohne ein Wissen um die historische Bedeutung dieses Endlampfes nicht verpuffen muß: die Energie der Leistung, der Derzicht auf das Linfließenlassen des Derfönlichen, das Sichbegnügen mit objektiver Darstellung unter Wahrung des zeitlichen Sprachcharakters behält etwas Seroisches. Auch dann noch, wenn man feststellen muß, daß Zauptmann am Ende mit einem fast hörbaren Seufzer der Erleichterung diese Selbstvergewaltigung aufgegeben und sich nun im Schluß, von der zweiten Kälfte des vierten Afts an, für das bis dahin Unterbrückte schablos gehalten hat — indem er nun statt an den Bauernkrieg sich an Gever hielt, und an ihm und durch ihn in die Welt voll Blut und Grauen wenigstens etwas von sich, den einen Sauptmannzug der menschlichen Verlorenheit vor der Welt brachte, und die leise schwingende Romantik seines Daseinsgefühls, wie es in der Betrachtung der menschlichen Schicksale, in denen sich ein bischen vom eigenen spiegelt, zum Ausdruck kommt. Dom Dichten in der Richtung gegen sich wendet er sich vom vierten Akt an mutig in die Richtung seines Gefühls zurud und erfüllt den dunkeln Schluß dieser Szene in der Rotenburger Serberge mit allem, was ihn selbst zuleht am Leben und Dichten überhaupt reizt. Bis dahin arbeiteten bewußt objektiv; hier öffnet sich die Schranke, und das Subjektive strömt herein. Wenn der sterbende Tellermann kommt, wenn die alten Spielleute mit zitternder Stimme in der nächtlichen Derlassenheit noch einmal das florian-Gever-Lied singen, und der schwarze Ritter sint und weint: wenn er Marei fragt: Wo ist man die erste Racht nach dem Tode? — Bei St. Gertrauden — Wo ist man die zweite Nacht nach dem Tode? — Bei St. Michel — und dann antwortet: "so will ich übermorgen Sankt Gertrauben und über drei Tage Sankt Michel von **Luch** grüßen" — bann ist auf einmal der Dichter mitten unter seinen Menschen mit seinem Gefühl — und sogar in ihnen. Aus Klorian Geper klingt Sauptmanns eigene Stimme und Sauptmanns Gefühl: die schwebende lyrische Stimmung und leise Romantik, die ihn wie ein leichter Rausch ergreift, wenn das Leben plöhlich selbst etwas von Dichtung zu bekommen scheint. Die Distanz ist aufgehoben; der Dichter spielt mit — und gibt seinem Selben nicht nur von seiner Art, sondern sogar ein wenig von seiner Literatur, wenn Geper zuleht des Zutten und des Sickinger Gedächtnis trinken muß. Florian Gever genießt hier fast ein wenig die eigene Situation, sieht sich selbst als tragischen Zelden und bekommt einen ganz leisen Zusatz sentimentalen Theaters. Für die theatralische Wirkung ber Szene ift ber ausgezeichnet, für bie menschliche Ganzheit der Gestalt ist er ein ganz leises Abgleiten eben ins Darstellen seiner selbst, aus dem reinen Sein heraus, das er durch die ersten Alte sesthielt. Der Zug steigert sich noch im letten Aft: in den Bühnenweisungen wird er am deutlichsten sicht bar. Als Geper aus dem Raum, in dem er sich verborgen hatte, in den Saal hinaustritt, vor die Ritter, in der Linken den Stumpf ber schwarzen gahne, in der Rechten das bloße Schwert: da ist sein Blid "stolz, kalt und gefährlich" — und er fragt "mit eisiger Ruhe": Wen juchet ihr? — Der müde verwundete Mann, der fünf Minuten vorher zusammenbrechend um eine Stunde Schlafs gebeten hat, lacht jeht "mit unfäglicher Geringschähung": er ist Seld geworden. Es ist nur ein leifer Jusah, für die Buhnenwirkung burchaus legitim, und bedeutet keinen Linwand gegen bas Gange; er zeigt aber das Abgleiten Sauptmanns aus der strengen Objektivität des Anfangs in eine romantische Saltung, die nach der Selbstbändigung von vier Akten Rausch und Geste und Beteiligts sein wenigstens in Andeutungen als Entlastung verlangt. Weil eben der historische Naturalismus zuleht noch viel mehr als der zeitgenössische Vorbau und Prinzip ist, hinter dem sich eine in ihren Gründen sehr anders geartete Seele birgt.

Das Sistorische und das Deutsche dieser beiden Dramen ist bewüstes Ziel: Sauptmann wollte in ihm nicht Lebenskonflikte einzelner Menschen im Zusammenhang des Ganzen, sondern typische Schicksale eben dieses Ganzen oder wenigstens einzelner Schickten dieses Volksganzen in anschaulichen inneren wie äußeren Bildern hinstellen. Er wollte die Spiegelungen der deutschen Welt aus dem Bereich der Abstraktion herauslösen und die Geschicke dieses Volkes in die neue Anschaulichkeit hineinstellen, die mit dem neuen Geschlecht herausgekommen war. Er nahm manches vom alten Theater gewandelt hinüber, sormte manches von der neuen Absicht aus um — und stellte in der Tat zum erstenmal ein Stück deutscher Vergangenheit auf reine Gestaltung vergangener Gegenwart mit damaligen Gegenwartsmitteln in eine durchleuchtete Szenengegenwart hinein.

Die bewußte Absicht lebendiger Historie beherrscht nur diese beiden Dramen. Aus sich selber treten noch drei weitere in diese Reihe der eigentlich deutschen Dramen hinein, Fuhrmann zenschel, Michael Kramer und die Ratten. Die beiden ersten, weil sedes von ihnen eine Männergestalt in den Mittelpunkt stellt, die man schon heute als Repräsentanten einer vergangenen Zeit und zugleich als Träger und Vertreter einer ganzen deutschen Menschenart ansehen muß; das letzte, weil es, wie wir es heute sehen, in einer wunderlich visionären Krast das Berlin der Vorkriegszeit in der merkwürdigen Unterhöhltheit seiner tragenden Unterschichten erfast und hingestellt hat. Wer einmal die Geschichte der Zeit von 1880 bis 1910 etwa schreiben will, kann diese drei Vramen direkt als Ersahrungsmaterial benutzen.

Der kuhrmann zenschel trägt die Jahreszahl 1898; seinem ganzen Geist nach spielt er erheblich früher. Nicht umsonst klingen allerhand Erinnerungen an die geschäftlichen Schicksale der Eltern in diese Dichtung hinein; es könnte wie die Weber den Untertitel tragen: Ein Schauspiel aus den siedziger Jahren. Die Zeit, die es erfüllt, ist dei aller Zeitlosigkeit des Geschehens die des alten Kaisers; der Fuhrmann zenschel, der ehrensest, aufrecht und eingebunden zu die enge Welt seiner Vorstellungen und Begriffe in sein Schicksal, "hineintapert", hat etwas von den Männern mit den großen Volldärten, die noch durch unsere Kinderzeit gingen. Sie hatten den Krieg von 1870 geschlagen, groß, breit, zuverlässig und kindlich zugleich; sie lebten ihr Ceben in sesten selbstverständlichen Bahnen

— und zerbrachen, wenn das Schickal sie aus dieser Sicherheitwarf, wie Senschel-Wilhelm zerbricht. Aus Kindheitserinnerungen und verdichtetem Gefühl für die menschliche Atmosphäre seiner bewußt werdenden Jugend hat Sauptmann dieses Schauspiel geschrieben: es ist ein Stück süngster deutscher Geschichte geworden, das schon heute fast dokumentarischen Wert hat.

Kormal ist das Drama so etwas wie ein Schicksalsbrama aus unserem Gefühl geworden. Die kranke Frau des zuhrmanns Henschel, der im Souterrain des Hotels "Zum grauen Schwan" haust, sieht das kommende Unheil voraus und versucht es in ahnender Eifersucht abzuwenden, indem sie auf ihrem Totenbett ben Mann verpflichtet, Janne Schäl, die Magd, die die Wirtschaft führt, nach ihrem Ende nicht zu heiraten. Die Derhältnisse aber sind stärker als sie — der Wille der Lebenden mächtiger als der der toten Frau. Geschäft und Zaushalt fordern Silfe und Aufsicht, wenn genschel unterwegs ist; die Leute reden, die Sinne verlangen auch ihr Recht — und der Wille der Magd hat nur das eine Biel, gerrin zu werden, wo sie bis jett dienen mußte. Sie stellt dem tastenden zögernden zenschel selbst das Ney, indem sie fündigt; sie zwingt den Zaudernden, halb aus äußeren Gründen sein Dersprechen an die Tote zu brechen und zu tun, was er eigentlich innerlich nicht will. Und dann geht das Unheil seinen Gang: benn genschel ist gut und ganne Schäl ist bose, und das Bose ist immer das Stärkere. Sie hat ein uneheliches Kind; als zenschel, gütig und menschlich, das Kind in sein Zaus holt, ist sie außer sich por Wut, weil sie das Gerede der Leute fürchtet; zugleich betrügt sie ihn aber mit dem Rellner aus dem Sotel über ihnen, zwingt ihn, seinen alten Knecht zu entlassen, macht ihn heimatlos in der Welt, in der er bisher auf festen güßen sicher stand. Sie untergräbt langsam aber sicher sein Dasein — bis er schließlich in einem Streit im Wirtshaus erfährt, wie es um sie steht. Da wird ihm sein Dersponnensein klar: seiner Seele, die noch mit Kindern, Tieren und toten Dingen fühlend zu leben und Iwiesprache zu halten vermag, wird das Schickfal zur Strafe seiner Schuld, seines gebrochenen Dersprechens an die Tote, und er geht hin und macht freiwillig seinem Dasein ein Ende. "Schlecht bin ich gewor'n", sagt er zu Siebenhaar, dem Hotelwirt, der wie einst Hauptmanns Dater an der neuen Jeit zugrunde gegangen ist, so daß er sein Saus aufgeben und in die Fremde giehen muß — "schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dasser. Ich bin ebens halt aso neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer weeß's! 3ch hatt' ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewihter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen." Es ist etwas sehr deutsches in diesem gatalismus, der zugleich die Sühne für den gehler auf sich nimmt, obwohl er eigentlich die Schuld nicht fühlt: etwas vom Dassiven, Östlichen des Deutschtums, wie es in Zauptmann selber lebt — und zugleich etwas von dem gläubigen inneren Ordnungsinstinkt, der die Menschen dieser Generation noch trug und für uns heute schon fast völlig zistorie geworden ist. Sanne Schäl mit dem naturbedingt Bösen in sich ist viel sunger als Senschel, ragt bis in unsere Zeit der Strindbergtypen hinüber; vielleicht hatte die Schauspielerin Lucy Zöflich aber nicht ganz unrecht, wenn sie in der Sprachbehandlung durch eine leise Beimischung flawischer Klange die Gestalt auch außerlich aus ber beutschen Welt des riesigen fuhrmanns hinausrückte.

In einer anderen, engeren Schicht ist die Tragsbie Michael Kramers ein Seitenstück zum zuhrmann zenschel. Zenschel das ist die tragende, langsam versinkende Kraft des Dolkes, die kindliche, tastende, sich selber nicht wissende Kraft des großen Riesen; Kramer — bas ist bie Welt ber bürgerlichen Menschen, bie barüber sihen, den Anschluß an das große Reich des Geistes suchen und nicht finden können, weil die Gnade nicht über ihnen und die Demut und Güte nicht in ihnen ist. Dom Sinn der Tragodie kann man in biefem fall absehen; sie ist nicht eigentlich ein Künstlerdrama, sondern die Tragodie gegenseitiger Grausamkeit aus halber Güte und halbem Wissen umeinander. Michael Kramer, Maler und Lehrer an einer Kunstschule, ist heute auch schon eine Gestalt aus einer verschollenen Welt: kein Künstler, sondern ein Bürger, der malt und redet. Die erste Voraussehung aller Kunst, eine wirkliche Beziehung zu allem Lebendigen, fehlt ihm vollkommen; er ersett sie durch die freudlosen Ideale seiner bürgerlichen Welt, durch Pflicht und Wahrhaftigkeit. Aber auch von denen redet er mehr, als daß er sie lebt: zoge er sich gegenüber die Konsequenz seines Willens zur Wahrheit, wie er sie seinem Sohne Arnold gegenüber zieht, so würde der lette Alt, da er an der Leiche Arnolds

steht, von einer weniger selbstgefälligen Eprik erfüllt sein. In diesem verwachsenen Jungen lebt der funke der Begabung: seine Seele ist verkrüppelt und verbogen wie sein Körper — aber es geht etwas in ihr vor. Der Dater sieht es: zugleich aber sieht er das Derbogene und sucht es an seinen Idealen geradezubiegen. Er redet mit einer nicht rein aus dem Gefühl, sondern aus Drinzip kommenden Güte in den verstockten Jungen hinein, obwohl dessen Derbrechen lediglich in einem renitenten nächtlichen Serumsitzen in einer Kneipe bestehen, in der er die blonde Wirtstochter liebt. Arnold bleibt verstockt und leugnet dem Alten gegenüber sogar seinen Aufenthalt in der Kneipe. Dies gaktum wirft den großen Menschenkenner Kramer um: er schickt ihn fort, erklärt, ihn ekle vor ihm — und als der Junge am Abend dann noch in seinem Stammlokal eine etwas peinliche Rempelei mit Gasten hat, die sein Zeichnen reizt, da geht er hin und macht in Scham und Angst seinem Leben ein Ende. Michael Kramer aber ergeht sich an der Bahre des Toten in langen Monologen über den Tod und die Liebe. über die Grausamkeit der Menschen und die menschliche Verlorenheit vor der Welt — Worte, die bei aller Schönheit im einzelnen hier etwas Aufreizendes haben. Weil man sie konsequenterweise nur als bitterste Ironie und das Ganze im Grunde als eine Tragikomöbie auffassen konnte. Sauptmann läßt seine Stellung zu Kramer offen — bie Dersonalbeschreibung, die er von ihm gibt, läßt teine birette Ibentifizierung zwischen ben Sähen Kramers und bem Gefühl seines Dichters zu. "Er ist alles in allem eine absonderliche, bedeutende, nach dem ersten Blick eher abstoßende als anziehende Erscheinung", heißt es in der Vorbemerkung zum zweiten Akt. Sauptmann verschwindet hinter der naturalistischen Objektivität, bis er am Ende ähnlich wie beim florian Geper von der Stimmung der Situation exariffen wird und mit in den lyrischen Rausch'des alten Kramer eingeht. Die erste Sälfte der Todesmonologe an der Bahre Arnolds könnte man noch dem Sprecher allein zuschreiben: gegen den Schluß hin klingt immer vernehmlicher die eigene Weise Gerhart Sauptmanns auf. "Wo sollen wir landen, wo treiben wir hin? Warum jauchzen wir manchmal ins Ungewisse? Wir Kleinen, im Ungeheuren verlassen? Als wenn wir wüßten, wohin es geht. So hast du gesaucht! — Und was hast du gewußt? — Don irdischen Kesten ist es nichts! — Der zimmel der Pfaffen ist es nicht. Das ist es nicht und ien's ist es nicht, aber was... was wird es wohl sein am Ende?" Das ist an sich sehr schön; aber es ist das selbe Lied wie das, das die Jungsern vom Bischofsberg abschließt, das im Geper anklingt — und hier mit der inneren Situation eigentlich gar nichts zu tun hat. Der Alte berauscht sich an seinen eigenen Worten, wird zum Schauspieler seiner Situation und vernichtet damit selber die Wucht seines Leidens, für das er überhaupt einen verdächtigen Reichtum an Worten besitzt.

Don all diefem abgefehen, zum Teil freilich auch gerade deswegen, bleibt die Gestalt des Michael Kramer als ein deutscher Zeittppus, ber des bürgerlichen Idealisten, der von seinen Idealen gebunden nicht über sie hinaus zum Leben kommt, bestehen. Der Kreis, für den Michael Kramer eintritt, ist viel kleiner als der, dessen Topus Wilhelm Zenschel darstellt: er hat die gleiche Wichtigkeit, weil er für das lette Menschenalter des Jahrhunderts einer der wichtigsten war. Im Michael Kramer ist etwas von der inneren Tragik der bürgerlichen Menschen gestaltet, vielleicht ungewollt, weil Saupt mann selbst dieser bürgerlich kleinbürgerlichen Welt in seelischen Untergründen verbunden ist. Die Sehnsucht über sich selbst hinaus, die doch noch niemals Möglichkeit der Erreichung des Zieles bedeutet, der sogenannte Idealismus, hier schon mit seineren Zügen, und zugleich die freudlose Strenge dieses Willens zum Söheren, die sehr wesentliche Jüge der deutschen bürgerlichen Jahrzehnte waren und sind, — sie haben in dieser Tragodie ihre Verfestigung gefunden, die damit ebenfalls in die Reihe der Dokumente des deutschen Lebens im 19. Jahrhundert tritt.

Senschel und Kramer stellen neben die beiden Gesamtbilder aus deutscher Vergangenheit zwei Linzelgestalten, Zeittypen aus versichiedenen Schichten der Nation, um die sich die Kreise der weniger ausgeprägten schattenhaften drehen. In den Ratten ist es sast umgekehrt. Die Sauptgestalt und Seldin des Vramas, die Frau des Maurerpoliers John, die um eines Kindes willen sich in Mord und Verbrechen verstrickt, ist hier unwichtiger als die phantastische Welt, in der ihr Schicksal sich abspielt. Die Nebengestalten sind hier die Zauptsache geworden: ein heute wunderlich seherisch wirz kendes Bild des vorkriegerischen Berlin, für das Zauptmann, halb visionär, halb zufällig schon rein im Ausbau des Schauplages

ein schattenhaft phantastisches Sinnbild geschaffen hat. In der eigentlichen zandlung stecktviei Literatur; inder Untermalung aber, dem Zintergrund, vor dem sie sich abspielt, spricht der Dichter. Reben die Bilder der deutschen Provinz, die Zenschel und Kramer hinstellen, tritt hier die Zauptskadt, die dunkle Unterschicht von Elend und Verkommenheit, — über der zugleich wie ein Schattenbild die Unsicherheit des auf dieser Unterschicht errichteten Gebäudes auswächst.

Die Ratten spielen in einer ehemaligen Kavalleriekaserne in Berlin. Sieist in ein Massenquartier umgewandelt; Elend und Lafter hausen darin, Engelmacherin und Prostitution, — und oben im Dachgeschoß hat Harro Hassenreuter, einst Theaterdirektor, seinen aus dem Jusammenbruch geretteten Kundus untergebracht. Unten verkommen Kinder und Frauen; oben verstauben die hohlen Rüstungen der Dappenheimer, Kostüme und Drunkstücke des idealistischen Theaters. Während die Ratten über die Treppen huschen und den Plunder zernagen, halt Saffenreuter Brandreden über die Herrlichkeit der Kunst und des Reichs: ohne zu sehen, daß die Ratten auch da an der Arbeit sind, daß im Grunde alle die Bewohner dieses Zauses Ratten sind, die an dem Bau der Welt, an die er glaubt, heimlich und ohne Rast nagen und zerren. Es bleibe dahingestellt, ob Lauptmann bewußt in diesem äußern Aufbau der Umwelt seiner Tragodie ein Zeitsymbol hat schaffen wollen; es läßt sich nicht leugnen, daß wir das Drama heute als solches auffassen müssen, daß der Riederbruch des Reichs dieser Dichtung ähnlich wie dem klorian Gever eine merkwürdige nachträgliche Dertiefung ins Prophetische gegeben hat.

Seldin der Tragisomödie, wie Sauptmann das Werk betitelt, ist Senriette John, die Frau des meist auswärts arbeitenden Poliers John, die Sassenreuters Kostüme und Rüstungen betreut und abstaubt und dabei nur eine Sehnsucht hat: ein Kind. Sie hat einmal eines gehabt, das ist gestorben; ihr ganzes Dichten und Trachten geht darauf, sich irgendwie ein neues zu verschaffen. Schließlich sindet sie ein polnisches Dienstmädchen, das ein Kind erwartet: sie kauft es ihr ab und gibt es für ihr eigenes aus. Bis in dem Mädchen ebenfalls der Mutterinstinkt erwacht — und sie gegen die Abrede den Kleinen zurückverlangt. Frau John sieht sich vor ihrem Mann, vor den Behörden bloßgestellt; ihre Muttergessühle lehnen sich auf; sie slüchtet mit dem Kind und schießessen

lich ihren verkommnen Bruder Bruno zu dem Mädchen, um sie zur Vernunft zu bringen. Der tut das gleich ein bischen gründlich: er bringt das Mädchen um; Frau Johns bestes Gesühl hat sie dis zum Morde verstrickt. Man sindet die Tote, die Fäden sind bald gesunden — und zuleht bleibt auch Mutter John nichts übrig, als freiwillig von dieser Erde zu gehen.

Es ist mancher seine und menschlich echte Zug auch in dieser Frauengestalt; zugleich steckt mancherlei Literatur darin. Man bleibt mißtraussch gegen die Muttersehnsucht der Frau John, noch mißtrausscher gegen die der Dienstmagd; ein leichtes Zuviel hemmt das Glaubenkönnen. In das weibliche Gefühl ist ein Zusah männslich sentimentaler Betrachtung dieses Gefühls gekommen, der ebenso reizt, wie der Fliederzweig, den der Mörder nach der Tat seiner Schwester bringt. Sie ist die Linzige, die ihn menschlich beshandelt hat — unter dem fliederbusch aber, von dem er ihn brach, liegt das erschlagene Dienstmädchen. Das ist Kolportage, die nicht rein aus der Phantasie der handelnden Menschen wächst — obwohl Zauptmann sie natürlich von dort herzuleiten versucht hat.

.4

Aber diese Dinge sind zulett unwesentlich, weil, wie gesagt, das Wesentliche dieses Dramas überhaupt nicht die Zeldin, sondern die Welt rings um sie ist. Die Dichtung ruckt in die Reihe der deutschen Sistorien, nicht um Senriette Johns willen, auch nicht wegen ihres braven Mannes, der wie ein blafferes Berliner Seitenstück zu genschel wirkt; sondern weil in ihr etwas von dem Tang über dem Abgrund ist, den das Berlin der Vorkriegszeit einst tanzte. Der falsche leere Drunk der Kostüme und Rüstungen über einer Welt in Laster und Derbrechen verirrter Gefühle hat burch die Ereignisse der Iwischenzeit eine Bedeutsamkeit bekommen, die auf uns heute doppelt seltsam wirkt. Es ist die Tragodie Sauptmanns, die ihn am meisten in die Nähe Wedekinds rückt, nicht um der einzelnen Gestalten willen — höchstens der Lausmeister Quaquaro könnte aus einem Drama Wedekinds stammen — sonbern um ber Gesamtatmosphäre willen. Und es wirkt wie eine kleine Bestätigung biefer Beziehung, daß Sauptmann hier ähnlich wie Wedekind es jo oft romantisch tat, seine eigenen naturalistischen Kunstendenzen zur verteibigenden Diskuffion stellt, neben Frau Johns Geschick einen sungen Theologiekandidaten seht, der ihre Tragil im Protest gegen Saffenreuters leeren Idealismus verteibigend als Chorus erläutert.

In allen diesen Dichtungen erstanden die Bilder der deutschen Welt, die Zeitausschnitte aus deutschem Leben fast beiläufig, neben den Menschengestalten und um sie herum. Und zwar so, daß der Beist der jeweils dargestellten Zeit noch objektiv, im Sinne Segels blieb; er sprach sich nicht selbst aus, sondern ward nur sichtbar, fühlbar, greifbar im Bilbe, in der gestalteten Obiektivität des Gansen. Denn nur auf biefem Wege hat Gerhart Sauptmann überhaupt einen Jugang zum Geist der Welt: er vermag ihn nur innerhalb seiner Selbstdarstellung in Menschen und Geschehnissen zu fühlen und zu fassen, nicht in seiner Kreiheit zu ergreifen und im Wort zu formulieren. Er hat es einmal versucht, in dem Kestspiel in beutschen Reimen, bas er 1913 gur Jahrhundertseier ber Befreiungskriege schrieb. Da versuchte er nicht nur zu gestalten, sondern zu deuten, den schon bewußten Geist bewußt zu greifen und versagte. Das haupt bis dahin zu erheben, wo der Geist als Beist sich selbst ergreift, ist ihm nicht gegeben; er vermag ihm nur im Anderssein, im Außer-Sich, in Natur und Menschendasein auf seine Weise fühlend und ahnend nahe zu kommen: der Weg jum Une und gureich der geistigen Welt ist ihm verschloffen. Seine Kraft wirkt nur, solange er in Beziehung zur Welt und den Dingen und Menschen in ihr verbleibt; sobald er sich über sie zu erheben versucht, wie hier, erleidet er Schiffbruch. Sauptmann hat selbst einen Instinkt dafür gehabt: er sucht die geistige Überlegenheit durch eine äußere zu ersehen, indem er die Menschen des Spiels in Marionetten verwandelt, ein Duppenspiel der Historie aufgebaut hat. Diese Überlegenheit aber erreicht, eben weil sie von außen kommt, ihr Jiel nicht, und die romantische Geste, die den selbst gefühlten Mangel verdecken soll, wirkt als bloßes Theater. Indem Sauptmann die direkte funktion des Geistes ebenfalls zu übernehmen strebt, enthüllt er seine Grenzen; wo er sie dem Betrachter überläßt und aus seiner gefühlten Beziehung zum gebunbenen Beist schafft, stellt er ein Stud Vergangenheit ober Gegenwart in seiner unausgesprochenen Bedeutung so fest umriffen bin, daß beffen metaphpsischer Sinn unmittelbar fühlbar wird. Seine schicksalsmäßige Bindung an das Verhältnis seiner ganzen Zeit zum eigentlich Geistigen wird hier fast paradigmatisch im Regativen bargestellt.

7*

Der Weg des Eros

Alle diese Dichtungen, die naturalistischen Dramen wie die Romödien, die historischen aus Vergangenheit und Gegenwart sind in ihrer Objektivität vor der Welt zur Sälfte wenigstens auf Sachlichkeit, d. h. auf Arbeit und nur zum kleineren Teil auf mehr oder weniger direkten Ausdruck des eigenen Lebensgefühls Gerhart Sauptmanns gestellt. Der Naturalismus ist ein vortresselicher Schut, insosern er die Seele besser birgt als irgendeine andere Formtendenz; er ist zugleich eine Art Verpflichtung zur Askese: vom eigenen Leid und Glück vor der Welt darf nur auf ilmwegen geredet werden. Und das, was im Grunde wie hinter allem im Leben so auch hinter seder Dichtung steht, der Eros, die Liebe, die von dieser Welt ist, darf im Grunde nur Antriebskraft, nicht Thema sein. Der Naturalismus hält auf reinliche Scheidung zwischen Werk und Dichter.

Es ist bereits gezeigt worden, wie diese Selbstbindung Saupt manns eines Tages widerstandslos zerriß und all die zurückgedrängten persönlichen Angelegenheiten nur leicht verhüllt zur eigenen Debatte gestellt wurden. Der Erfolg der Derfunkenen Glode beruhte eben darauf, daß hier einmal nicht nur von der Welt, sondern vom Menschen die Rede war, — und auch da im wesentlichen von dem, was zuletzt sedem das Wichtigste und Bedeutsamste im Leben ist: von seiner Liebe. Daß Meister Zeinrich seine Gloden gleßt und auf Bergeshöh einen klingenden Wunderbau errichten will, halb eine Kirche, halb ein Königsschloß: das nahm man mit in Rauf, weil er das alles schließlich doch nur tat, um sich das Recht zu seiner Liebe zu beweisen, das Recht zu der Lösung von Krau und Kindern drunten im Tal und zu seiner Dereinigung mit Rautendelein, dem leichten Luftgeist seines neuen zühlens. Den bisherigen Zauptmann hatten die Zuschauer mit Respekt aufgenommen: hier jubelten sie, weil sie im Bilde leicht verhüllt die eigene Sehnsucht wiedererkannten, weil hier keine

bewußte Objektivität sie abtrennte von dem, was sie eigentlich such ten — und weil Zauptmann hier zum ersten Male ohne Zwischenschaltungen aus Gefühl Gefühltes, aus Liebe Liebe hinstellte. Weil er sich endlich zu seinem eigentlichen Thema bekannte.

Denn das war im Grunde von Anbeginn der Eros oder besser die Liebe gewesen. Um Liebe dreht sich das soziale Erstlingsdrama, um Liebe Friedenssest und Sinsame Menschen; Liebe bringt Crampton wenigstens äußerlich wieder auf die Beine — und nur die Biberpelzsomödie und die beiden bewußt historischen Dramen, die Weber und florian Geper stehen außerhalb der Reihe: vor der Würde der Sistorie versinken die lichten Bilder. Schon im Jannele aber leuchtet die Welt des Gefühls wieder auf, — und mit der Versunkenen Glocke wird sie recht eigentlich das Thema. Wenn die einmal gesunkene Verkleidung auch wiederkehrt: das einmal frei gewordene Jauptmotiv versinkt nicht wieder.

Denn so seltsam das auf den ersten Blick sielleicht ausnehmen mag: Gerhart Zauptmann ist, im wörtlichen Sinne des Begriffs, der eigentliche Erotiker der neueren Dichtung. Diel mehr als Wedeskind, von dem ihn gerade hier eine Welt scheidet; viel mehr als Dehmel oder irgendein anderer. Weil er vielleicht bewußt, zum mindesten aber instinktiv wirklich vom Eros, in mehr oder weniger bewußter Sonderung von seinem Gegenpol, dem Serus, ausgeht. Die innere Wesensfremdheit, die ihn von Frank Wedekind trennte, wird nirgends so deutlich sichtbar wie an diesem Punkte.

Sür Webekind war das verdächtigste Wort der deutschen Sprache das Wort Liebe, weil er hinter ihm immer die Iweiteilungstendenz witterte, die den Menschen in Leib und Seele, Geist und Sinne zerlegte und das eine schwarz, das andere weiß nannte. Er mißtraute der Liebe, weil er hinter ihr die Verneinung des Serus witterte; er verneinte den Bros, weil er die Trennung verneinte, die die allgemeine Moral zwischen ihm und dem Serus gezogen hatte. Er kannte nur eines und wollte nur eines: das Gefühl, das aus der Brlösung der Sinne, aus ihrem genießenden Glück ausstieg; um seinetwillen, um sich seine Linheitlichkeit nicht stören zu lassen, lehnte er höhnisch schon das Wort "Ich liebe Dich" ab — weil er darin den Ansang der Iweiteilung in das Söhere und das Niedere witterte, aus der ihm das ganze menschliche Elend entsstaden schieden die Folge war, daß er aus Saß gegen sede begriffliche Insektion des einzigen ganz reinen Gefühlsbezirks im Leben am

Ende zur Betonung des Sexus auf Kosten des Eros, zur Antierotik kam. Seine Seele wußte durchaus um die seinsten Möglichkeiten menschlicher Liebe und am Schluß der Erzählung Minehaha
sindet diese Jartheit gegen Frauen einmal einen sehr schönen Ausdruck; er mißtraute aber dem Rausch der Worte so sehr, hielt sich,
vielleicht aus Skepsis gegen sich selbst, so sehr an den ihm allein
natürlich scheinenden Ausgangspunkt allen Gefühls, daß er die
weiteren Möglichkeiten des Gefühls selbst nicht mehr sah, und sein
ursprünglich sehr schönes Jiel, die Rettung der Liebe vor der Zerspaltung in etwas Schönes und etwas Säßliches, ihre Vereinheitlichung nur auf dem Weg in die Tiese für erreichbar nahm und
den anderen, ebenso weiten und ebenso möglichen mit zornigem
Insmus, hinter dem freilich immer ein Rest heimlicher Sehnsucht
lag, verneinte.

Gerhart Zauptmann steht blesem Grundproblem des menschlichen Daseins viel einfacher und unproblematischer gegenüber. Der heimliche Romantiker in ihm kennt nicht das Mißtrauen gegen ben Rausch der Worte, die aus einem Gefühl erwachsen; er überläßt sich ihnen, überläßt sich ganz einfach dem alten Begriff Liebe — zunächst sogar mit dem traditionsbedingten Gegensatz zu dem nur Sexuellen. In dem ersten Drama Dor Sonnenaufgang tritt bas ganz deutlich zu Tage: das Gefühl Selenens, die Reigung Loths wird bewußt gegen die grobe Triebhaftigkeit der übrigen, der Krauses und Hoffmanns in eine hellere Luft gestellt. Und im Kriedensfest wird dieser Gegensat fast in einer Art von Diskussion mit Webekind in der Verkleidung des Robert Scholz ausgetragen. Der Theoretiker Loth opferte sein Gefühl noch bedenkenlos seiner sogenannten Weltanschauung, das Mädchen fällt als Opfer: das Friedensfest bagegen endet schon mit dem Sieg der liebe. Und zwar der "reinen Liebe". Wilhelm klagt sich vor Ida an: "Ich habe mich weggeworfen, wieder und wieder. Ich habe bein Geschlecht in anderen geschändet"; aber er betont zugleich gegen Robert: "Du weißt sehr gut, wie dieses Mädchen mit seiner Reinheit mich reinigt". Wedekind wurde über beide Sane vergnügt grinsen — und im Grunde sind sie von einem bürgerlich ungeklärten Gefühl erfüllt; es steht aber ein Gefühl bahinter, bessen Richtung zum Eros hin in aller Unklarheit und Unentwickeltheit bereits beutlich sichtbar wird. Der junge Zauptmann, eingesponnen in tausend verwirrende Begriffsprobleme der Zeit, in Sozialismus,

Dererbung, Literatur, ist nicht annähernd so weit in sich hineingestiegen wie Frank Wedekind, hat das Droblem, an das er rührt. noch zu keinerlei Klarheit in sich durchlebt: die Richtung aber. in der er es allein durchlaufen kann, ist bereits deutlich vorgezeichnet. Und in den Linfamen Menschen gibt er im vierten Aft in Anbeutungen selber so etwas wie eine erste Kormulierung — in bem Gespräch zwischen Johannes Vockerat und Anna Mahr, wo sie von dem Dumpfen, Drückenden sprechen, das allmählich weicht, von dem frischen Luftstrom, der aus dem zwanzigsten Jahrhundert zu ihnen hereingeschlagen ist. Sie ahnen beide einen neuen volk kommeneren Justand zwischen Menschen, Möglichkeiten einer höheren Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, in der nicht mehr bas Tierische die erste Stelle einnehmen wird, sondern das Menschliche. Sie wissen, daß in ihnen etwas ist, was diesen dammernden Beziehungsmöglichkeiten feindlich ist: ihre Sehnsucht aber geht auf diesen geahnten Wegen und die des jungen Sauptmann, trop aller naturalistischen Objektivität der Menschengestaltung, geht mit ihnen. Diese Wege aber führen in entgegengesetzer Richtung wie die Frank Wedekinds — vom Sexus fort, zum Eros hin. Die Imelteilung ist ganz beutlich sichtbar, und der Ausgang von der bürgerlichen Betrachtungstradition des Problems ebenfalls: was bestehen bleibt, ist der Wille zur Sohe, wenn auch zunächst die Tiefe um seinetwillen sich wenigstens partiell ein negatives Dorzeichen gefallen lassen muß.

Die Richtung, die mit diesen drei Dramen gegeben ist, bleibt bestehen, wenn auch die nächsten Werke dem Problem ferner rücken. Erst im Sannele taucht ein neuer Jug auf, mit dem zugleich eine neue Wendung sichtbar wird, und zwar nach zwei Seiten. Das Mitleid, aus dem das Leidensbild der Weber wuchs, bekommt hier die Wendung ins Persönliche, geht auf das arme geprügelte Kind, das in seiner Angst vor dem rohen Dater im eisigen Winter ins Wasser geht, von dem Lehrer gerettet und ins Armenhaus gedracht wird, wo es nun unter allerhand zieberphantasien seiner armen Seele stirbt, in denen ihm der heimlich geliebte Lehrer zum zerrn Christus und zugleich ein naiver Ausgleich für das auf Erden Erslittene in der Seligkeit geschaffen wird. Die Liebe ist hier von zwei Seiten her Ihema: einmal in dem Gefühl, mit dem Zauptmann diese Gestalt des armen Kindes behandelt — und ferner in dem Gefühl, mit dem dieses Kind den Lehrer Gottwald umgibt. Worin

eine sehr wesentliche Wandlung gegenüber dem Bisherigen fühlbar wird.

Das Mitleid Zauptmanns mit dem gequälten armen Geschöpf ist sehr schon. Die ganze Weichheit seiner Seele ist darin, der Wille zur Güte, ohne Kurcht vor Sentimentalität. Die Umwelt des Armenhauses, in der sich Sanneles Geschick vollendet, steht noch da in der Objektivität seiner alten Welt: vor dem kranken Kinde findet er den Mut, sich fast ohne Kunstrücksichten zu seinem Gefühl zu bekennen. Das strömt rein dahin und trägt den Leser mit sich, nur einmal an einen Stein stoßend. Den liefert merkwürdigerweise die Gestalt des Lehrers, die nachher in den zieberphantasien und Träumen Hanneles mit der Gestalt Christi verschmilzt. Das Kind liebt ihn um seiner Freundlichkeit und Milde willen: grade diese bekommt aber einen merkwürdigen Jug durch den Ablauf der Rettung Sanneles. Der Waldarbeiter Seidel hat sie aus dem Els des Teiches geholt, in den sie vor dem Dater geflüchtet ist. "Zufälligerweise ging ich vorüber", berichtet Gottwald, "ich kam gerade aus der Cehrerkonferenz. Da hab ich sie erst mal zu mir genommen. Meine Krau hat schnell was zusammengesucht, damit sie nur troden am Leibe wurde." Der Leser fragt sich verwirrt, warum in aller Welt der Mann das kranke Kind, nachdem er es umgekleidet, von neuem in das eisige Wetter und ins Armenhaus geschleppt hat, statt es einfach bei sich zu behalten und dort zu wärmen und zu pflegen. Ist das seine Milde und Freundlichkeit? Line innere Rechtfertigung gabe es nur, wenn eine bewußte Ironie augrunde liegen sollte: daß Sannele schon einen Menschen mit Christus identifiziert, der so wenig wirkliche Gütein sich hat. Da diese Deutung aber entschieden zu kuhn wäre, bleibt nur eine äußere aus Kunstrücksichten: Zauptmann wollte für die himmlischen Gestalten in Sanneles Kinderträumen den wirkfamen Kontrast der Armenhausumwelt — so mußte der Lehrer sie dahin bringen und der Strom des Gefühls sich eine harte Unterbrechung gefallen lassen. Der Klang, den sie hinterläßt, bleibt tropdem schön: weil in diesem Mitleib eine schöne warme Liebe schwingt, jenseits von Eros und Serus, Liebe zu einem leidenden Kinde, vor dem männliches Gefühl vielleicht seine reinste Korm annehmen kann.

Bedeutsamer ist die Wendung, die die Liebe als Motiv innerhalb der Dichtung erfährt. Sauptmann nimmt in dem Gefühl, mit dem Sannele die Gestalt des Lehrers umgibt, dies Gefühl selbst

zum Thema — und zwar mit einer deutlichen Zurückliegung ins Seruelle. In seinen Dhantasien läßt er das Kind aus den religiösen Dorstellungen in rein jenjuelle hinübergleiten: die Liebe zum Serrn Jefus wandelt sich merklos in ein weibliches Gefühl für Gottwald. Sie phantasiert über seinen Namen, erzählt der Schwester, daß sie zusammen zochzeit machen werden — und spricht wie Ophelia ein naives liebesvolkslied. Die Phantasie gleitet sofort wieder ins Religiose zurüd; die Tatsache dieser Wendung aber bleibt bestehen, als erster Anfang bes zweiten Weges, auf bem Sauptmann bem Geheimnis des Eros näherzulommen sucht. Diese wenigen Worte Sanneles sind der Ausgangspunkt für die Gestalten der Ottegebe im Armen Zeinrich und der Gerfuind in Kaiser Karls Geisel in welchen beiden Zauptmann nun das hier nur Angedeutete gestaltend ausführt. Sie haben bei aller Verschiedenheit eben das gemeinsam, daß ihr Wesen und Sandeln mehr oder weniger rein aus dem Seruellen abgeleitet wird: bei Gerfuind ohne Derkleidung, bei Ottegebe wieder mit dem zinüberspielen in die Ekstasen des Religiösen.

Sauptthema aber bleibt das männliche Gefühl. Sauptmann entwidelt es nicht unmittelbar aus sich heraus, indem er selbst seine Steigerungsmöglichkeiten ausströmt in seine Frauengestalten; die behalten bei aller keinheit und allen Reizen, die sie haben, immer etwas der Erde Verbundenes, und vielleicht die am feinsten Gesehenen bleiben die der frühen Dramen; die späteren wachsen alle, auch wo es unausgesprochen bleibt, über der Deutung ihres Gefühls vom Sexus aus. Seinen Glauben an den Eros, sein Ahnen von Möglichkeiten menschlichen fühlens senseits bessen, was man allzu billig schon Liebe nennt, das Tasten über die primitiven Dorstellungen von Besit und Sabenwollen hinaus in ein Reich, wo nun etwas von dem aufdämmert, was vielleicht wirklich das hohe Wort Liebe verdient — das entwickelt er indirekt an den mannlichen Gestalten seiner Dichtung. In der Versunkenen Glocke wird bas Thema zuerst voll angeschlagen, zunächst ganz einfach, aus selbsterlebter außerer Derwirrung des Gefühls; dann nimmt es, mit der entscheidenden Wendung, der Arme Zeinrich auf — und das Glashüttenmärchen von Dippa gibt als krönenden Abschluß und Jusammenfassung der Erkenntnisse vom Wesen des mannlichen und des weiblichen guhlens den spielenden Mythos der Liebe überhaupt — von hier aus gesehen trop aller Schwächen im

Einzelnen vielleicht die schönste und tiefste Dichtung im ganzen Werke Gerhart Zauptmanns.

Die Derfunkene Glode, Sauptmanns perfönlichstes Bekenntnis, hat von diesen dreien die einfachste Struktur im Seellschen. Sie ist nach sahrelanger Gestaltung im Objektiven kaum verhüllte Selbstdarstellung, ein Befreiungsversuch von Konflikten des eigenen Lebens, des menschlichen wie des künstlerischen. Aus dem Glodengießer Seinrich spricht Zauptmann selber: an einem inneren Wendepunkt wird rüchdauend ein Kazit des eigenen Schaffens und des eigenen guhlens gezogen. Die Drobleme sind im Grunde sehr einfach: die Verwirrung, die gelöst werden soll, ist fast die typische des männlichen Lebens. Indem sie ohne die Semmungen einer zwischengeschalteten Kunftrucksicht hingestellt wird, wirst die Dichtung, was sie wirken soll: als Wegbereitung zu weiteren Möglichkeiten. Das Geheimnis ihres Erfolges lag in dieser Linfachheit des Problems; das Geheimnis ihrer Wirkung für Zauptmann in dem Derzicht auf die Objektivität der bisherigen Gestaltungsform, die dem Relativismus der Zeit zu nahe stand. um ein Bekennen zu sich selber zu fordern.

Die beiden Motive der Dichtung, die Problematik des Menschen der Kunst und die Frage nach Recht oder Unrecht einer neuen Liebe, stehen zunächst gleichwertig neben einander. Der Glockengießer, der die Glocke für die neue Kirche oben in den Bergen geschaffen hat, mit dem neuen Werk, als es auf die Sohe gebracht werden soll, abstürzt und in diesem Sturz zugleich seinen Glauben an das Werk und an sich selber verliert, wäre ein toter Mann, wenn nicht neben dem Gestürzten zugleich Rautendelein stünde, der lichte Geist, der in dem Zweifelnden mit dem neuen Gefühl bie alte Kraft neu wieder weden wurde. Im Bannkreis des Gewohnten, von Sitte und Umwelt Geheiligten wüchse nichts mehr in ihm: nur weil die neue Liebe zu dem leichten Geschöpf, das den uralt geheimen Kräften der Erde noch verbunden ist, in ihm aufsteht und ihn hinausreißt aus der engen Welt der Täler, kann er noch einmal seinen Weg beginnen, indem er sich ebenfalls auf das Elementare, Ursprüngliche in sich besinnt. Im Aufstieg des Dramas ist Meister Zeinrichs Ringen um sein Werk von seiner Liebe zu Rautendelein unabtrennbar; erst im Abstieg wird die Gefühlswelt entscheidend. Als die im See versunkene Glode wieder zu tönen anhebt, die Welt der Täler drohend sich zu ihm hinaustreckt, da versinkt alle Kunst; das Problem heißt nur noch: Schuld oder Unschuld, altes oder neues Leben — und das alte siegt. Der Mann, der sich noch eben rein von seinen Trieben aus senseits von Gut und Söse stellen wollte, erlebt die Linsicht: Schuld bleibt Schuld; sein Wille zerbricht an der Nacht des Gewohnten — er sinkt zurück und sühnt den Versuch der Überschreitung seiner inner ren Grenzen mit dem Tode.

Die innere bürgerliche Bindung Zauptmanns wird in dieser Dichtung sehr deutlich; über sie hinaus greift die Offenheit, mit der Zauptmann sich zu ihr bekennt. Wie er denn überhaupt in diesem Drama dem eigenen Leben sehr sachlich gegenübertritt. Man darf über den lyrischen Ektasen des Meisters Zeinrich vor seinem Glockenspiel nicht die sehr skeptischen Worte übersehen, die die alte Wittichen über seine bisherigen Glocken spricht:

"Ihr nennt a Meester. Mit dar Meesterschoaft is ni weit har. Euch miga se wull klinga, die eisna Glocka, die doas Perschla macht. Ihr hot asu 'ne Uhrn, die nischt hirn; ins klinga se ni gutt. Ihm salber au ni. A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt; oam Besta sahlt's 'n und an'n Sprung hot sede."

In diesen Dersen stedt ein gut Teil Bekennen der inneren Unsicherheit vor dem eigenen Werk; mit leiser Lust negiert ein inneres Besserwissen das Ergednis des bisherigen Schaffens. Möglich, daß der Mißerfolg des Florian Geper und die Derstimmung darüber in der Dersunkenen Glocke sich ebenfalls spiegelt: hier wird für einen Augendlick Tieseres sichtbar als ein bloßes Niedergeschlagenzein. Der Dichter Jauptmann gibt hier und in der wunderlichen Szene mit den Iwergen für ein paar Momente Binblicke in Schichten seiner Seele, in die er selber sonst kaum se hinableuchtet, weil er die Gesahren ahnt. Don den Versen Zeinrichs spricht ein gut Teil der Romantiker in Jauptmann, der auf der schauspielerischen Seite des Lebens rauschhaft haust: in diesen Worten der Wittichen wird sichtbar, daß Jauptmann um diese Tatsache und um sich selber durchaus weiß. Er läßt dieses wertende Wissen nur dieses

eine Mal an die Oberfläche; für das Bild seiner Beziehung zu sich selbst an diesem Punkte seiner Bahn genügt es — und die merkwürdige Ironie, die da und dort zuweilen im Werke Sauptmanns versteckt und verstohlen dem eigenen Ernst gegenüber auftaucht, bekommt von hier aus eine sehr eigene Beleuchtung — wie eine heimliche Inmerkung eines Besserwissenden.

Wichtiger indessen als dieses einmalige rauschlose Linabgehen an die Wurzeln der eigenen Eristenz ist in diesem Jusammenhang die Diskussion des Gefühls für Rautendelein. Zeinrich löst sich von Weib und Kindern und folgt bedenkenlos, im Rausch des neugeschenkten Kraftbewußtseins der Geliebten in die helle Luft der Höhe: die heidnische Leichtigkeit des Elfengeschöpfs trägt ihn über sich selbst hinaus. Aber er ist kein Elementargeist wie sie: sein Gefühl wird nicht mehr nur von den Kräften der Tiefe gesveist. wie das der Frau — das christliche Gefühl von Schuld und Sühne sigt ihm im Blut und läßt sich nicht wegdiskutieren. Eros zerbricht an der Macht des Gefühl gewordenen Christentums: vielleicht weil er sich selber untreu wurde, den Rudweg in die Tiefe, zum Serus für Aufftleg nahm. Sinter dem Marchen wird ein schlichter bürgerlicher Gefühlskonflikt sichtbar; hinter diesem wiederum ein erster Schritt auf bem Wege, auf bem bie wesentlichste Einsicht dieses Lebens liegen sollte.

Die Wendung zu dieser Linsicht, das, was ihr vorausgehen mußte, brachte der Arme zeinrich. Diese deutsche Sage ist wie das Erlednis, aus dem das weitere als Erkenntnis solgt; die Geschichte eines Menschen, der über das Schwerste den Weg zur Überwindung seines sordernden Selbst sindet, und damit den endlichen Jugang zu dem, was liebe heißt. Die Geburt der liebe im Manne — das ist der eigentliche Inhalt dieses Dramas, das Aufglühen eines Gefühls, in dem um des anderen willen das eigene Wollen schmilzt, so daß das Leben vom andern aus Richtung und Sinn empfängt. Die Legende vom Ritter Zeinrich und der Jungfrau Ottegebe ist zur Legende der liebe selber geworden.

Sauptmann hat sich im Außeren ganz an die alte Sage gehalten: er erzählt die Geschichte vom Grafen von der Aue, der aussähig wurde, dis Ottegebe, des Pächters Gottfried Tochter, mit ihm nach Salerno zieht, um ihn durch ihr Blut zu heilen. Das innere

Thema aber ist Herrn Heinrichs eigenes Ringen um Erlösung und seine Seilung durch sich selbst — mit Silfe, aber im letten Grunde trop Ottegebens. Zwei Erlöserwillen streiten miteinander: der des Weibes, der zugleich himmlisch und natürlich ist, weil Lingabe der Sinn ihres Lebens - und ber des Mannes, der nur über hartesten Kampf mit sich selber gehen kann. Zeinrich von Aue, der Mann, wehrt sich gegen das Leiden, weil er, der von Natur aus in der Richtung mit sich Lebende, den Sinn des Leidens, als eines gegen ihn Gerichteten, nicht auffassen kann. Er will sein Leben, in sich, ohne Selbstaufgabe und Opfer, und nimmt den Kampf mit dem Schickfal bis zur Raserei auf sich. Ottegebe, die Liebende, will bagegen ihr Leben in ihm, nicht in sich; bas Gelbstaufgeben, für ihn schwerste Aberwindung, ist ihr der natürliche Sinn ihres Lebens, obwohl es gegen sie gerichtet ist; sie will den süßen Tod um ihn, in ihm. Zeinrich wehrt sich gegen die Erlösung, weil sie Erlösung von ihm selber bedeuten würde: wehrt sich gegen die äußere wie die innere mit dem männlichen Instinkt, der Opfer haßt. Ottegebe bleibt scheinbar Siegerin: sie bringt geinrich nach Salerno, und ist, wenn sie auch durch ihn am Leben bleibt, der Anlaß seiner Zeilung. In Wahrheit siegt aber der Mann, in dem Augenblick nämlich, in dem er sich, seinen Willen beugt. Zeinrichs Seilung, d. h. die Durchbrechung seines Lebenstreises und seine Erweiterung über sich selbst hinaus zum Eros, vollzieht sich bereits in dem Augenblick, da er am Ende des vierten Aftes, sich aufgebend, zu Ottegebens gußen zusammenbricht, ihr die guhrung seines Lebens überläßt. Sauptmann verlegt die äußere Seilung in Salerno mit Recht in den Zwischenalt; Ottegebens zingabe siegt bereits hier und es ist nur sinnvoll, daß zeinrich sie den zanden des Arztes entreißt; das Opfer ist bereits gebracht — von ihm und nicht von ihr. Die innere Dramatik des Geschehens ist bereits erledigt: der Schlußakt hat nur noch den hellen Ausklang zu bringen — und die Erlösung der Erlöserin. Denn da Ottegebens Opferwille aus ihrer weiblichen Ratur wuchs, wuchs er aus ihrem Geschlecht, war im tiefsten Grunde Wille des Seruellen — und als herr heinrich ihren jungfräulichen Leib auf dem Opfertisch nadend sah, erlitt sie eine Derlehung, die nun hebbelisch durch die The mit zeinrich wieder ausgeglichen wird. Ottegebens Kampf findet leichtere hellere Cösung als der Kampf des Mannes: nach dem guten alten Rezept, daß sie ihn endlich kriegt.

Dieser menschliche Sinn der Dichtung ist ihr entscheidender Wert — troch aller Schwächen. Das Unkonzentrierte, Breite, Diskutierende tritt vor dem Wesentlichen der inneren Linsichten durchaus zurück: und selbst der lette Akt mit seinem Mut zu versedelter Gartenlaube behält ein Leuchten, das man allen Kunstdedenken zum Troch nicht missen möchte. Sauptmanns Weg zum Bros wird hier mit schöner Klarheit sichtbar, und zwar an der Stelle, an der er recht eigentlich die entscheidende Wendung nimmt. Es gibt nicht viel Dramen bei ihm, in denen so viel selbst erlebtes Gut liegt; es ist kein Jusall, daß die Sprache in dieser Dichtung männlicher ist als in irgendeinem anderen Drama Zauptmanns, den Klorian Gever nicht ausgenommen.

Die Gestalt der Ottegebe mit ihrem Ineinander von himmlischer und irdischer Liebe ist die Konsequenz des schon erwähnten Moments im Bilde Sanneles. Das physiologisch Sexuelle ist von Sauptmann stark betont: er zieht die Kreise hier nach beiden Seiten. Der Weg der Frau und ihrer liebe hat nur eine Richtung; indem sie sich opfernd hingibt, scheinbar gegen sich lebt, lebt sie zugleich im tiefsten mit sich, und das Religiose, bei Ottegebe stark betont, ist ihre form des Erotischen im Sinne des Eros. Der Weg des Mannes zur Liebe im höheren wirklichen Sinne geht über das Leben gegen sich; fein Opfer heißt Derneinung feiner felbst, nicht im letten Grunde doch Bejahung des innersten organischen Lebenssinnes wie bei der Frau. Aus der Tiefe des Triebhaften muß er aufsteigen, wenn er zum Eros will — bie frau braucht sich nur in sich sinken zu lassen, um zum gleichen Ziele zu kommen. Weil sie der Natur verbunden bleibt und nur dem Mann der andere Weg zur Freiheit, zur Erlösung offen steht.

Die erkannte Konsequenz dieser erlebten Einsicht endlich zieht das Glashüttenmärchen Und Pippa tanzt. In dieser Dichtung sindet Zauptmanns Weg zum Eros seine reinste und schönste Darstellung — im Glauben wie in der Stepsis. Der Glaube trägt das Wissen um die Möglichkeiten wirklicher männlicher Liebe — die Stepsis umgibt die Erkenntnis, daß dieses Gefühl immer nur auf dem Kamps mit den dunklen Mächten wachsen kann, deren undewußte Bundesgenossin — die Frau selber ist. Es ist vieles

bunkel und verworren an diesem Märchen, vieles zwiespältig und vieldeutig: die dichterische Kraft Gerhart Jauptmanns, der Dritte in ihm, der wie aus einem Traum nur spricht, wird kaum ein zweites Mal so ohne Zwischenschaltungen fühlbar wie hier. Die Szene, in der der alte Weise den alten Riesen bändigt und auf einmal das alte Tier Menschenantlig, das Antlig seines Bändigers bekommt, gehört zum Serrlichsten und Tiefsten seines ganzen Werks — ist ein Geschenk der Gnade, wie es nur selten zuteil wird.

Diefer Sinn der Dichtung hebt sich nur langsam, fast widerwillig aus ihrer bunten Dielfältigkeit heraus. Sauptmann hat ein wunderliches Durcheinander von Realität und Traumwelt, von bewußtem Sinnbild und Märchen geschaffen, in bem sich bas Gespinst ber Seelen zuweilen bis zur Undurchsichtigkeit verwirrt. Wenn Dippa zuerst als italienische Glasbläserstochter in der Schenke im Rote wassergrund zwischen Waldarbeitern und Hüttendirektoren tanzt. in der Enge einer naturalistisch undurchsichtigen Welt, dis am Ende in das Irdische die Elemente und das Märchen hereinbrechen, Michel Zellriegel, der junge phantastische Wanderbursch und der alte riefige Glasbläser guhn, ber in dem Wirrwarr des Streits mit dem italienischen Glasbläser das Mädchen raubt und in seine verschneite Waldhütte schleppt; wenn Michel Hellriegel unwissend, absichtslos ihr folgt und sie dem alten Tier entführt, das draußen mit seinem phantastischen Ruf "Jumalai!" * die Sonne begrüßt bann tanzen unzählige Deutungsmöglichkeiten durch das Geschehen. Aber wenn die beiden dann hinaufwandern in das verschneite Gebirg, ihrer Sehnsucht nach, die sie in das ferne Südland zieht wenn sie vor dem Toben der Elemente droben in der geheimnisvollen verschneiten Baude des alten Wann Unterkunft finden und nun diefer an Michels Stelle ben Kampf mit bem alten Riefen Juhn aufnimmt, der den beiden auf die Zöhe hinauf gefolgt ist: da beginnt auf einmal das Ganze von innen zu leuchten und seinen menschlichen Sinn zu enthüllen. Weil hier nämlich hinter allen Worten und aller bewußten Symbolik das Erlebnis des Dichters zu klingen beginnt, das über dem Ganzen schwebt — und dieses Erlebnis ist hier wie zuletzt überall die Frau. Pippa mag bedeuten sollen, was sie will, das Künklein, die Dhantasie, die ewige Sehnjucht des Künstlers — zuerst und vor allem ist sie die Krau, um

^{*} b. b. "Gott".

die der ewige Sehnsuchtstanz alles Männlichen sich dreht. Wie die ewige Urkraft der Natur selber tappt der alte Riese zuhn hinter ihr her — ein Stud Element, das wieder nur Elementares will: wie selbstverständlich fällt sie Michel, der Jugend, um den Sals, die nichtsahnend, töricht, in sich und ihre Phantasien von der Welt versponnen, das Glück davonträgt, ohne zu ahnen, wieviel tiefstes Olud ihr sich schenkt. Rur der Alternde oben im verschneiten Gebirg, der schon von der Höhe hinabblickt in die Welt der Täler, weiß um den Weg, der aus dunklem Saben- und Besitzenwollen, aus unklarer Sehnsucht ins Kreie führt — zu dem, was eigentlich überhaupt erst den Ramen Liebe verdient. Er stellt sich dem alten Buhn, den die beiden unwissend auf ihrer Spur mit sich hinauf. geschleppt haben in das Haus des Welsen, entgegen, ringt mit ihm und bezwingt ihn. Wann steht vor der Türe, hinter der Pippa schläft: "Hier geht kein Weg" — Juhn dringt gegen ihn an: "Hier gilt kein Wort!" Ein stummes Ringen: dann bricht der alte Riese mit einem furchtbaren Schrei zusammen; ber gerr ber eingeschneiten Butte Gottes ist der Stärkere. Der Geist sleat über die Natur. Aber Pippa, das Weib, ist selbst ein Stück ewiger Katur, der verfolgenden Urkraft, vor der sie flieht, im tiefsten verwandt — und der Rhythmus des alten Herzens, das wilde Dochen in der Brust des alten Juhn, das wie der Rhythmus der Welt selber ist, zwingt sie und die Jugend Michels neben ihr, wieder in ihren Bann. Sie sieht wohl, daß der Alte, setzt gebändigt, fast das Antlitz seines Bändigers bekommen hat: daß er Mensch werden will. Aber als ber alte Riese sie dann bittet, daß sie tangt, das alte Spiel immer wieder tanzt — da folgt sie ihm und tanzt. Der Weise warnte sie: der Ruf der Elemente aber ist stärker — und Pippa tanzt, tanzt mit dem alten Tier, dis sie tot zusammenbricht. Es gibt für die - Frau keine Befreiung von der Raserei, keine Gnade — es sei denn den Tod. Er erlöst Dippa und mit ihr den Alten; die Jugend aber zieht, blind, vergessend ziellos zu neuen Ufern, neuen Traumreichen der Phantasie — wo eine neue Pippa den alten Tanz mit ihr weitertanzt.

Ob Jauptmann selbst diesen Sinn gesehen und gewollt hat, bleibe dahingestellt; es liegt noch eine zweite Deutung aus der Beziehung zwischen Geschöpf und Schöpfer, eine Durchleuchtung vom Kunstwollen darüber. Bestehen bleibt aber, daß man ohne Gewaltsamkeit und ohne viel Symbolik das Märchen einsach von hier aus auf

fassen kann — und daß es von dieser Austassjung aus einen sehr schönen Sinn enthüllt. Die Welt der Liebe öffnet sich, durchleuchtet von dem Wissen um ferne Möglichkeiten männlicher Annäherung an den tiesten Sinn des Eros, an serne Jartheit und Freiheit — bei aller Skepsis vor der bleibenden Derbundenheit des Partners mit dem Sexus. Was in dem Gespräch in der Dämmerung zwischen Johannes Vockerat und Anna Mahr einst schattenhaft ausstige, hat hier seine klare Prägung bekommen: des Armen zeinrichs erlösende überwindung seines Selbst ist in diesem Märchen ins Allgemeine ausgeweitet worden. Der Weg des Eros verdämmert in Fernen, über denen erstes Licht neuer Gefühlsmöglichkeiten schimmert, von deren vertiestem Glück auch Gerhart Zauptmanns Welt nur ein leise Ahnung streist. Aber er sieht sie und sieht den Weg — und das ist hier das Entscheidende, vielleicht sogar im Menschlichen das Entscheidende überhaupt.

Iber die Vertiefung diese Märchens der Liebe ist zauptmann nicht hinausgekommen, obwohl die sämtlichen unmittelbar der Pippa folgenden Dichtungen ebenfalls das Thema der Liebe behandeln. In seder von ihnen ist irgendein Zug in dem wunderslich spielenden Bild des menschlichen Gefühls eingefangen: die reine Leuchtkraft innerer Erkenntnis, die aus dem Glashüttenmärchen spricht, hat keine mehr bekommen.

Wie ein später Widerhall der Emsamen Menschen wirst das Ostseedrama Gabriel Schillings Flucht — und zugleich wie eine ausgleichende Ergänzung der disherigen Feststellungen über das Wesen männlicher und weiblicher Liebe. Wie einst Johannes Dockerat, so steht auch der Maler Gabriel Schilling zwischen zwei Frauen, seiner alt gewordenen banalen Gattin Eveline und Frau Janna Elias, die wie Anna Mahr aus dem Osten kommt und in Jürich studiert hat. Wie Johannes geht er daran zugrunde, endet in der Ostsee, wie sener in der Müggel, weil sein Wille gebrochen ist und er keine Entscheidung mehr treffen kann. Aber neben Schilling, dem Manne, der nur Obsett für die Frauen ist, sich nehmen läßt, von der einen mit fordernder Zingebung, von der andern mit sorderndem Zesigwillen, steht der Bildhauer Mäurer, der Mann, der Subsett ist und die Frauen nimmt —

und bei aller keinheit nicht weniger brutal und gedankenlos mit ihnen verfährt, wie die beiden Konkurrentinnen mit seinem Freunde Schilling. Auch neben ihm stehen zwei frauen: ein Stücken wirk licher, nicht fordernder Zingebung, und daneben ein Mädchen, das rein aus dem Gefühl zu dem Wissen gekommen ist, daß auch in der liebe das lette auf diefer Welt freiheit ift, die eigene, wie die des andern. Die kleine Geigerin Lucie Zeil ist die einzige, die erlebt hat, daß es vor dem, was die andern Liebe nennen, eigentlich nur flucht gibt. Sie ist die Einzige, die hinter Schilling nicht mit Laternen und sorgender Liebe herläuft, als er seinen letten Gang angetreten hat — weil sie instinktiv seine Freiheit achtet. Sie läßt auch ihren Freund Mäurer ohne Widerstand nach anderem greifen, weil sie den Widersinn des forderns im Gefühl begriffen hat. Die Erkenntnis, die in der Dippa auf der männlichen Seite aufleuchtet, gesteht Sauptmann hier, in ausgleichender Gerechtigkeit auch der Frau zu; über dem Wirrwarr von primitiver Sehnsucht und Jabenwollen dämmert hier in einem Mädchen eine ferne Ahnung dessen auf, was wirklich Liebe heißen könnte — zugleich allerdings mit der Resignation des zerodeswortes: "Allein die Menschen lieben sich nicht so." Das Werk als Ganzes ist Juruck greifen auf Dergangenes, Raturalismus mit primitiven Symbols zusähen, viel Kunstgerede und Landschaftsstimmung; in dieser einen Gestalt aber strahlt etwas auf, das zuleht doch ein Stückhen Bereicherung im menschlichen Bilde des Dichters bedeutet.

Don einer anderen Seite her wird die Erkenntnis des Glashüttenmärchens in der Griselda erweitert oder wenigstens ergänzt. "Wer das Grobe nicht will, dem erschließt sich das Zarte nicht"; dieses Wort des Grasen Ulrich könnte über dem Ganzen stehen. Pippa — das ist der Aufstieg des Gefühls in die Söhe; Griselda — das ist die Besahung auch der Tiese, die das Ganze tragen muß. Thema dieser Dichtung, die eigentlich zum mindesten Ulrich und Griselda heißen müßte, ist nicht nur die Frau und ihr durch Legende und Volksbuch bestimmtes Schicksal, sondern die Beziehungen zwischen Männlichem und Weiblichem überhaupt zulett die Liebe selber. Der Weg des Grasen Ulrich und der Magd Griselda, die er sich mit roher Gewalt vom väterlichen Bauernhof

holt, ist der Weg des Eros, von den urhaft primitiven Anfängen bis dahin, wo man ohne Schämen das Wort Liebe gebrauchen darf. Ulrich und Griselda beginnen mit Kampf, mit Brutalität. mit Vergewaltigung und Roheit — um über gabenwollen und Lifersucht des Besitzes zuleht in die Glorie wissenden Gefühls einzugehn (das seine Jartheit zugleich hinter der Kulisse dieser rauhen Derbheit verstedte). Er, der Starke, sucht die Ebenbürtige, ihm Gleiche, und holt sie sich aus der Tiefe: aus dem Glück der Gleichheit der Kraft wächst tiefste Liebe: in ihm bis zu wilder Eisersucht auf das Kind, das er ihr fortnimmt — in ihr bis zum Ertragen auch bieser Tat, aus weiblichem Sichbeugen unter die Größe seines Gefühls, wenn sie ihn auch schließlich lächelnd bittet: "Du mußt mich weniger lieben, Geliebter." Griselda ist die einzige Dichtung Sauptmanns, in der ein Instinkt für das schickjalhafte Derbundensein aus Wesensgleichheit fühlbar wird — und nicht nur Krembheit und Linfamkeit, wie in den anderen.

In der Idee ist dieser Aufstieg schön und erlebt; in der Gestaltung weniger. Sauptmann versucht hier, in Ulrich und Griselba, Menschen der reinen Kraft, des reinen Seins zu gestalten — im Bilde der eingangs stizzierten Betrachtung: Menschen von der rein dichterischen Seite des Lebens, frei von allem Schauspieleris schen. Das gelingt nur zur Sälfte, weil in Sauptmann selber nicht nur das reine Sein, sondern auch das Schauspiel wirkt. So fehlt zuletzt auch Ulrich und Griselba die Unschuld, die sie haben sollen; sie sind nicht nur der reine Mann und das reine Weib, jondern stellen diese Rollen dar. Sie spielen etwas, was sich nicht spielen läßt; so muß der Anfang wieder die leise Peinlichkeit bekommen, die des öfteren bei Sauptmann auftaucht. Sier ergibt sie sich, weil gerade die Kraft am wenigsten die Geste verträgt. Die Derbheit wird immer um ein paar Striche zu berb, die Roheit um einige Ruancen zu sehr an wirkliche Roheit herangetrieben — weil hier im Dichter die seelischen Voraussehungen fehlen. Ulrich soll wie ein ehescheuer Jung Siegfried wirken: er verbirgt dabei seine seelische Zartheit so gut, daß er vor seelischen Mißhandlungen nicht zurückschreckt — und zwar vor Zeugen. Dieser Starke, der zugleich ein Jarter sein soll, könnte noch viel roher vorgehen, ohne (ben Juschauer) zu verleten, wenn er von ber Atmosphäre wirklicher erdgebundener Kraft umgeben wäre und sie nicht nur darstellte — und ferner, wenn er nicht ewig Jeugen um sich hätte. Dieser Kamps der tiefsten Liebe spielt sich in einer wunderlichen Familienatmosphäre ab; vor allem Graf Ulrich hat die Neigung, nicht nur das, was er für die Welt vor sein wirkliches Gefühl verhüllend aufbaut, sondern auch dieses Gefühl selbst ständig in Gesellschaft anderer zu bekennen. Es gibt in dem Ganzen eine einzige Szene zwischen ihm und Griselda, in der wirklich nur die beiden gegen einander leben: alles andere, noch die scheuesten Erlebnisse des Mannes, erledigt Graf Ulrich in der Öffentlichkeit, vor seinen sonst ziemlich misachteten Anverwandten.

Dielleicht hängt bieser Jug damit zusammen, daß in Ulrichs Gefühl in der Zauptsache nur eine Seite des männlichen Empfindens herausgehoben ist. Es ist weniger Lieben, als Geliebtwerden, wollen, was sich ausspricht, wenn er mit Griselba um die lette tiefste Rähe kämpft, die er durch ihr Kind gefährdet sieht, wenn er, voll Lifersucht auf das Rommende ihre Worte und ihre Seele belauscht. Seine Liebe steigt erst auf, wenn er voll Qual und Angst die Stunde der Geburt durchlebt — obwohl er auch da noch immer sehr wesentlich an sich und sein Leidenmüssen denkt. Immerhin wachsen hier ein paar Momente auf, in denen Gefühl von unserm Gefühl ergriffen und ausgesprochen ist, wie es von allen vielleicht wirklich nur Gerhart Zauptmann vermag. Die Wirkung ware noch stärker, wenn nicht Zauptmann, vielleicht aus einem innern Instinkt für sein eigenes Entferntsein von der Urkraftwelt, die er hinstellen möchte, wieder zum Sumor gegriffen hätte, der bei ihm, sobald sein Boben nicht ganz sicher ist, wie in unbewußter Reservatio immer unversehens in Ironie umschlägt. Er schafft damit für die sehr feine seelische Struktur der inneren Sandlung als Rahmen eine äußere Atmosphäre, die mehr als einmal aus der Legende in die Gefühls, und Wortkonventionen der guten Bürgerstube hinüberspielt und so ein Stil- und Gefühlsgemisch ergibt, das gerade als Umwelt eines solchen Geschehens etwas sehr Aufreizendes hat.

Den inneren Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Art, zwischen Eros und Sexus einmal bis fast ins Polare zu treiben, war der Sinn von Kaiser Karls Geisel. Auf der einen Seite Karl, der zeld: Dämon des zandelns und des graden Willens,

Greis und doch noch Mann: auf der andern Gersuind, das sechzehnjährige Sachsenkind, Damon alles bessen, was Boses im Weibe von Kindsbeinen an ist. Als Geisel ist sie an Karls Sof, in die Obhut des Klosters gekommen, obwohl in ihrer Seele alles andere wohnt, als klösterliche Reigung. Karl sieht sie und eine späte Liebe steigt in ihm auf, halb spielend, halb aus letten Tiefen während Gerfuind nichts will als Freiheit. Karl gibt fie ihr; fie aber versteht darunter nur nehmen, was ihr gefällt, sich sedem geben, ber ihr gefällt. Karl zieht sie zu sich auf seinen Candsity: sie verbrinat die Rächte in wilden Orgien, mit gischerknechten und gabrenden, sich wahllos verschenkend, bis sie zusammenbricht. Ein neues Droblem steigt, nicht ausgesprochen, kaum angedeutet auf: der Weg des Eros geht für den einen nur über einen Menschen, in dem er den Jugang zur Welt und Gott und allen Wundern findet, für den andern über alle. Gerfuind weiß nichts von Gott und nichts von Sünde; sie tut was ihr gefällt — und Karl hängt verzaubert an der Dirne, aus der ihn noch einmal das Leben grüßt. Der bessere Mensch in ihm, der Mann, der gürst, lehnt sich auf, verstößt sie mit verbitterter Mißachtung, — obwohl er jelbst ihr ble Freiheit schenkte: bas Innerste seiner Seele aber bleibt : ihr verbunden. Genau wie sie in ihm zuleht doch den einzigen -Mann zu ahnen scheint, der Mann ist.

Die Cosung kommt von außen: Karls Kanzler vergistet um des Reiches willen das blonde Sachsenkind, und Karl, der über seiner späten Liebe Reich und Krieg und Taten als sehr belanglos vergessen hatte, greift von neuem zum Schwert: der Traum ist aus. Es ist keine Lösung, nur ein Ende, wie denn das Ganze eigentlich nur formulierung eines Sonderfalls, gewissermaßen Erledigung einer persönlichen Angelegenheit ist. Es ist fast, als ob hier eine Auseinandersehung mit der Welt Frank Wedekinds versucht wird. Gersuind ist so etwas wie eine sagenhafte Lulu, ins zeidnisch-Mythische übertragen, ein Gestaltungsversuch des rein triebhaft Amoralischen als des Natürlichen. Aber Zauptmanns Welt hat mit der Wedekinds nichts gemein; die schwelende Glut, die in dies fem lebte, ist ihm fremd und der Damon des Serus im Grunde auch. Gersuind muß wenigstens zuletzt im Tode sich der Größe Karls unbewußt beugen: der Glaube ist doch stärker als alle Skepsis. Der Beitrag zum Thema ist gering: Gerfuind scheint nur von außen gesehen — falls nicht eine szenische Darstellung ein anderes Bild ergibt.

Eine blassere Ergänzung zu diesem Stück weiblicher Psychologie, das schon halb Physiologie ist, gab Sauptmann bereits zwölf Jahre früher in der Dramatisierung der Grillparzerischen Rovelle vom Rloster von Sendomir in der Elga. Elga, die ihren edlen Gatten betrügt mit dem Detter und Jugendgespielen Oginsky, ist dabei weniger das Bindeglied, weil sie im Grunde in der Studie einer ungetreuen Frau steckengeblieden ist: über der Gestalt des Starschenski aber läßt Sauptmann, wenn auch nur in Andeutungen, edenfalls etwas von dem Schicksald des Mannes ausleuchten, der den Jugang zum Weltganzen nur über die eine gesliedte Frau zu sinden vermag, und dem mit seiner Liede zu ihr die Verdindung zur Welt hin edenfalls zerdricht. Das wird nicht Thema, wird nur lyrisch angedeutet: der Aspekt aber leuchtet eins mal auf und gibt dem Ganzen eine leichte Beziehung zum Weg des Dichters Sauptmann.

Und schließlich gehört als lettes in diesen Zusammenhang die Tragobie vom Schickfal der Rose Bernd. Sie ist nicht nur dem Stil nach ein Seitenstüd zum Fuhrmann Zenschel, sondern ihm auch im innersten verwandt: ein Stück Schicksalsdrama, schuldlose Verstrickung einer weiblichen Seele in ihrem Besten, ihrer Liebe, bis zum Untergang. Rose Bernd, ein schönes und fräftiges Bauernmädchen von zweiundzwanzig Jahren, mutterlos aufgewachsen, liebt den etwa doppelt so alten Erbscholtiseibesiger Christoph Flamm. Vater Bernd will, daß sie den frommen Buchbinder Keil heiratet — und Rose, in der ein Instinkt für Ordnung lebt, ist auch bereit: einmal muß die Beziehung zu klamm ja doch ein Ende haben. Flamm aber hält sie fest, läßt sie nicht los — bis einmal ein britter, der Maschinist Streckmann ein Zusammensein der beiden im Kornseld beobachtet. Da ist Rose Bernd verloren: denn nun hat der sie in der Gewalt, zwingt sie, durch Drohung mit Reden, sich ihm zu ergeben und heht alles durcheinander. In einem Streit mit ihm bußt Reil ein Auge ein, Vater Bernd klagt gegen Streckmann, Klamm muß als Zeuge vor Gericht, so daß Roje ihre Schande ans Licht gezerrt fieht; zuleht bringt fie heimlich ein Kind zur Welt und erwürgt es — damit es nicht auch einmal ihre Martern leide. "Das Mädel, was muß die gelitten han", ist das lette erschütterte Wort August Reils.

Das Drama ist äußerlich strenger Naturalismus. Innerlich ist es vielleicht die Gestaltung von Zauptmanns bestem Gefühl für bie Frau. Das Mitleid, aus dem die Weber entstanden, das um Sanneles gequaltes Kinderhaupt leuchtet, das umstrahlt hier das Schickfal des Mädchens, das von den Männern gedanken und bedenkenlos ins Verderben geheht wird. Zauptmann macht hier hinter die sogenannte männliche Liebe sein skeptischstes Krage zeichen: der, an dem Rose eigentlich zugrunde geht, ist nicht Stredmann, sondern flamm, der sie zu lieben vorgibt und in seinem männlichen Egoismus sie immer wieder festhält und zu sicht, bis das Unheil einsett. Das, was die männlichen Wesen .-Liebe nennen, heht dieses starke kräftige Menschenkind ins Elend . — weil es eben blesseits von allem verbleibt, was man Liebe nennen darf. Linzig in dem sektiererischen Buchbinder, den die andern nicht für einen Mann ansehen, dämmert eine Ahnung auf, daß liebe etwas anderes sein könnte, als Nehmen, und Saben, wollen: daß sie zuerst einmal die bittere Linsamkeit der Kreatur aufheben müßte. Er kommt, zunächst noch in halber Selbstgerechtige keit, aus der Überheblichkeit der Zebbelstimmung: Darüber kann ein Mann hinweg; allmählich erkennt er vor dem Grauen, durch das das Mädchen gegangen ist, daß sie recht hat, wenn sie das bittre Wort ausspricht: "'s hat een' kee' Mensch ne genung lieb gehabt." Er ahnt sein Teil Schuld an diesem Schicksal, fühlt die männliche Schuld vor seder Frau, den Betrug, der darin liegt, daß etwas Liebe genannt wird, was nur auf dem Geschlechts. willen wächst, und daß der Stärkere den Schwächeren allein die Cast. tragen läßt. In dieser Erkenntnis liegt nichts Neues: in unzähligen Dichtungen des bürgerlichen Zeitalters ist das Thema behandelt worden; das Schöne an der Dichtung Zauptmanns ist der Mut zum Gefühl, mit dem er sich hier zu sich selber bekennt. Ohne Ironie, ohne Ausbiegen stellt er sich neben die Gestalt des Mädchens: das Mitleid verneint die Liebe, die vor dem Beginn des Eros verbleibt. Man mag das sentimental nennen: bestehen bleibt, daß aus einer sehr verwandten Stimmung auch Frank Webekind einmal den gleichen Leidensweg eines Mädchens geschildert hat: in der Musik. Zwischen der Welt Gerhart Sauptmanns und der Welt Frank Wedekinds klafft sonst in allen Dingen, die das Droblem der Liebe, die Relationen zwischen Serus und Eros angehen, eine unüberbrückbare Kluft: hier reichen sie sich einmal, über alles Fremde hinweg, die einst befreundeten Sande. Das Schlußwort der Schauerballade von Klara Jühnerwadels Schicksfal "Die kann ein Lied singen", ist in Wedekinds scheuere Ausdurcksform übertragen wörtlich dasselbe Gefühl, das aus August Keils letzten Worten spricht: "Das Mädel — was muß die gelitten han."

Dom Serus zum Eros geht der Weg oder wenigstens die Wegrichtung Gerhart Sauptmanns. Er ahnt ein Biel, wenn er es auch mehr negativ als positiv umschreibt — und zum Teil wenigstens selbst im Gefühl auf den Ausgangspunkt des Weges zurudkehrt: auf das Mitleid. Noch einmal wird die passive Grundanlage seiner Seele sichtbar: indem die Liebe wieder den Zusag Mitleid bekommt. versinkt das Strahlende, das ihr als dem schönsten Sinn innerlich tätigen Lebens zukommt. Sauptmanns Blid und Gefühl sind tief . genug, bas 3iel zu sehen, Liebe nämlich, die zugleich von dieser und von iener Welt ist, alle Tiefen und alle Sohen der menschlichen Seele in einem umfaßt. Er fühlt aber zugleich, daß diefer Weg der feilfte des Lebens ist und seine Aberwindung ebenso Sandeln wie Onade. Er sieht bie Sohe — und wendet doch den Blid zum Wegevanfang zurud. Erst der Alternde versucht noch einmal aus dieser tiefften Sehnsucht seines Lebens ben Aufflieg zur Sohe und ein lehtes hohes sied auf das leuchtenoste Glud des Daseins — in der Er schlung vom Reger von Soana. Mit dem Ergebnis, daß er nun trop allem Glaubenswillen zulett bei heimlicher Stepfis gegen das eigene Ziel und beim Gegenpol des Eros ankommt.

Das Werk des Erzählers

Das Werk des Erzählers zauptmann umfaßt zwei novellistische Studien, drei Romane, eine Reiseschilderung, eine Erzählung und ein Epos, (wenn man von dem ganz frühen zweiten Epos, dem Promethidenlos, das Sauptmann selbst zurückgezogen hat, absieht). Es ist, bis auf die beiden Studien des Apostels und des Bahnwärters Thiel, in der Sauptsache erst in der späten Zeit entstanden, als die wesentlichen Dramen bereits vorlagen. Die Griechische Reise trägt die Jahreszahl 1907, die drei Romane, auch der 1922 erst veröffentlichte "Phantom", stammen aus der Zeit zwischen 1910 und 1914, das Epos "Unna" ist erst 1921 erschienen. Das Lebensgefühl des jungen Zauptmann dranate. trot ber lyrisch passiven Grundveranlagung seiner Seele, zum Drama, wohl aus einem sehr gesunden Instinkt für sein besonders bedingtes Derhältnis zum Geistigen, das ihm nur in der form des Andersseins, des Außer-Sich in Menschen und Dingen zugänglich war, während es ihm in seinem An-Sich ober gar im Ans und Kür-Sich-Sein verschlossen blieb. Erst auf der Sohe des Lebens unternahm er das Wagnis, nicht mehr nur gestaltend, sondern selbst berichtend und deutend die Bilder des Daseins hinzustellen, die Iwischenräume des Lebens, die das Drama dem Zuschauer überläßt, selbst auszufüllen.

Im Mittelpunkt dieser erzählenden Dichtungen steht der Roman Emanuel Quint, der Narr in Christo, Hauptmanns quantitativ größtes Werk. Es ist die Schilderung des Lebensganges eines Menschen, der mit der Grundidee des vergeistigten Christentums Ernst macht, indem er in seiner primitiven Form in der Realität den Christusmythos zu leben versucht. Emanuel Quint, der uneheliche Sohn einer Tischlersfrau, weiß nichts von Mythos und spekulativer Deutung der Christusidee; er lebt nur ganz einsach das Leben des Herrn in unserer modernen Welt noch einmal. Was Uhde in seinen Bildern tat, indem er die Christusgestalt

in die Welt heutiger Armut versetzte, tut Zauptmann in seinem Roman: er läßt seinen hektischen, träumerischen, gütigen Selden in unserer Zeit der Eisenbahnen, der Polizei und Großstädte eine völlige Parallele des Christus-Schicksals erleben — mit Ausnahme des Endes. Die ganzen Erzählungen der Evangelien werden in die schlessische Welt zu Beginn der zoer Jahre versetzt: Quint, zwerst mit dunkeln religiösen Vorstellungen aufbrechend und halb undewußt ins Gebirge wandernd, wie Christus in die Wüste, erlebt traumhaft visionär die Unio mystica mit Christus, der auf ihn zuschreitet und in ihn hineingeht — und durchwandert nun selbst gläubig mit den Worten des Serrn die gleiche Bahn.

Die Kruchtbarkeit der Idee liegt auf der Sand. In epigrammatisch knapper form hat Dostojewski sie einmal ähnlich aufgenommen: in der berühmten Großinquisitorepisode in den Brüdern Karamasow. Da läßt er ebenfalls Christus ein zweites Mal auf die Erde kommen - und stellt die Kirche dagegen, den Großinguisitor. der ihn verhaften läßt, weil sein Werk vollendet, von der Kirche vollendet ist und keine Anderung, kein Reues verträgt. In diesen wenigen Seiten ist das Problem als Problem scharf ergriffen: die Gefahr, die in der Wiederkunft Christi für den Bau liegt, der auf seinem ersten Erscheinen errichtet ist. Die ganze Problematik des Wiederkunft-Gedankens leuchtet hier auf: was entsteht, sobald ein bisher nur Gelebtes auf einmal eine allgemein bewußt aufgefaßte Kortsehung bekommen soll. Wird das Vergangene, Erstmalige, durch biese Wiederkehr gekrönt — oder entwertet? Derträgt ein geistiges Schickfal selbst auf einer höheren Kurve der Spirale eine Wiederholung mit Bewußtseinszusah, ohne durch das Bewußtfein seine Schickfalsmäßigkeit einzubüßen?

Diese bei Dostosewski umrissene Dertiefung der Wiederkunstsidee hat Sauptmann umgangen. Seine Fassung war viel einsacher; ihm lag einsach daran, im Sinne Uhdes eine Christusgestalt in heutige Derhältnisse zu stellen. Er war erheblich rationalistischer: etwas von der Zeit David Friedrich Strauß' trägt sein Unternehmen; er wollte zeigen, daß Christus, heute in die bereits christianisserte Welt gestellt, genau die gleichen Leiden und Derfolgungen würde erdulden müssen. Ihn reizte die Parallele; die Auswertungen, deren Möglichkeit Dostosewskis Großinquisitor andeutet, ließ er unbeachtet. Ihn lockte der Versuch, mit den Worten der Bibel, unter sparsamer Sinzuziehung möglichst wenig anderer

und aus den gleichen Situationen ein lebendiges Menschenbild erstehen zu lassen. Indem er die evangelischen Geschichten in seine schlessische Seimat versetzte, ergab sich Gelegenheit, die ganze Jugendwelt, mit Landschaft und Menschen noch einmal ausleden zu lassen, Erinnerungen einzuslechten, seine eigene Stellung zu Christentum und Kirche eingehender zu sormulieren und so um die Gestalt des Emanuel Quint herum ein Bild der eigenen Jeit im Guten wie im Bösen auszudauen.

Die entscheidende Frage bei dieser Stellung der Aufgabe war die nach der Saltung, die Sauptmann selbst seinem Selden gegenüber einnehmen wollte. Es war eigentlich auch bereits eine Glaubensfrage: glaubte er an ihn oder nicht? Rahm er das Christuserlednis, das Eingehen der Christusgestalt in Quint für Erlednis, ließ er ihm den guten Glauben an seine Sendung — so mußte er im Grunde um seiner selbst oder wenigstens um des Werkes willen, ebenfalls gläubig mit dem Wiedererstandenen gehen, da er anderenfalls das Verhalten der Skeptiker gegen Quint rechtsertigte. Wollte er das nicht, so blieb nur der Ausweg: Betrüger oder wunderlicher Seiliger, dem aber die letzte eigentliche Stoßekraft sehlt.

Sauptmann hat diese Schwierigkeit offenbar empfunden und gesehen. Gegen die erste Lösung, gläubige Anerkennung der Christus-wiederkehr, sträubte sich sein antikirchlicher Instinkt, der zuweilen undewußt die in einen antichristlichen übergeht, sobald das Gebiet der Liebe und des Mitleids verlassen wird. Jum Betrüger ihn stempeln, hieß den Roman völlig umkonstruieren — und lediglich die Charakterstudie eines wunderlichen Seiligen geben, hieß das geheimnisvoll Mystische, das die Möglichkeit der Wiederskehr umgab, ausheben und auf eine der stärkten Wirkungen verzichten.

Sauptmann half sich, indem er eine offene Entscheidung umging. Er ließ Emanuel Quint seinen Glauben an sein Erlebnis und seine Sendung — und salvierte sich durch Ironie. Er nannte Quint den Narren, bezeichnete ihn in den erzählenden Teilen selbst immer von neuem als solchen, stellte sich auf die Seite der rationalistisch Aberlegenen — aber: mit Ironie. Er spottet scheindar mit ihnen über Quint: dieser Spott aber gilt zugleich den Aufgeklärten, Ungläubigen selber, die das seelische Wunder in Quint, das Erlednis und die innere Lebendigkeit nicht sehen wollen und können.

Daneben aber ist in ihm selber so viel aufrichtig Antikirchliches und Antichristliches, daß ein Teil dieser Ironie auch wieder aufrichtig und Bekenntnis ist. Wenig später — und seine persönliche Teilnahme an dem Mitleid und der schönen Güte des Narren reißen ihn soweit hin, daß er sich seitenlang völlig mit ihm identissiert, ruhig selber durch den Mund Quints redet, und ihm allerhand wirkliche Christuszüge zuteilt. Das Ergednis ist ein relativistisches Schwanken, das auf die Dauer dem Roman etwas Unsichermachendes, Flirrendes gibt. Zumal gegen den Schluß hin die Gestaltungsrichtung ebenfalls eine Verschiedung erleidet, von innen nach außen abgleitet.

Schön ist, trot der Widerstände, die die Sprache zunächst dem Lesen entgegensett, der Anfang des Romans. Zauptmanns Rezeption der Welt geht offenbar zum größten Teil über das Ohr, ist akustisch bestimmt: er hört Menschen sprechen, faßt sofort ihre seelische Besonderheit, ihren eigensten Tonfall auf und registriert ihn. Es gibt keinen zweiten Dichter, der z. B. den Klang von Namen so fein auffaßt, wie er. Die Menschen seiner Dramen besitzen durchweg Ramen, die ihnen absolut gehören, sich mit ihrem Wesen beden, in deren Klang seder Rest von bewußter Arbeit, von Literatur getilgt ist. Selbst Kontane, der die Welt ebenfalls über das Ohr erlebte, tritt bagegen zurück. Diese Qualitäten kommen aber hauptsächlich für das Drama in Frage, sind für die Erzählung, deren Tonfall der Dichter, nicht der Alltag des Lebens bestimmt. wesenlos. Zauptmann konnte von Natur schreiben, wie der Bauer Krause lallt, wie die Wolffen überredet, wie Kramer philosophiert — in Bruchstüden, Anakoluthen, halben Sahen; er konnte, im Raufch der Romantil, Derfe schreiben: aber erzählen, ruhig fließende. berichtende Droja geben, das ging im Grunde gegen seine eigentlich ste Unlage. Und wenn man den Roman beginnt, so hat man zunächst nicht wenige Semmungen zu überwinden: eine gewisse Trockenheit nicht nur, sondern direkte garten, bis zu wilden Sahungeheuern. Die Sprache ist nicht mehr so stolpernd, wie im Beginn des Griechischen Frühlings, wo ganz lapidare Dinge stehen geblieben sind ("Lin kleines, scheinbar flaches Inselchen", "ein Zustand, der zustößt", "in einem sehr notwendigen Wärmebedürfnis mahr scheinlich", "von hier gegenüber" und was dergleichen mehr ist): Sate wie der von dem Weber in seinem Stubchen für sich (am Schluß des ersten Kapitels) und ähnliche gleich darauf zeigen

beutlich die Schwierigkeiten, die Jauptmann die späte Umstellung in die nicht mehr psychologisierende, sondern erzählende Prosasorm bereitet hat. Er hat sie zum Teil wenigstens bald überwunden; nur gelegentlich bleiben Zeitungshärten stehen, wie der "installierte Dertreter" Gottes und ähnliches. Den Weg zu dieser Überwindung weist vor allem die Gestaltung von innen heraus, die die ersten Kapitel trägt. Emanuels Ausstieg ins Gebirge, die halb zufälligen Ansänge seiner Wunderlausbahn, sein Erleben der stummen Welt draußen und die einsache strömende Güte, mit der er den Armen begegnet — das alles gibt der Erzählung sehr bald eine Haltung, die in ihrem Durchleuchtetsein von innen her etwas sehr Schönes hat und die trockene Prosa des Ansangs zum Schmelzen bringt. Wie man denn überhaupt immer wieder gerne zustimmt, wo ein einsaches Gefühl ausstrahlt—und das eigentliche Thema vergessen läßt.

Denn das erweist sich bald als ein Quell der Schwierigkeiten. Im Anfang ist die Darallele zu dem Christusleben nicht ohne Reiz: wenn ber gerrnhuter Bruder Nathanael als Johannes ber Täufer auftaucht und an Duint die Taufe vollsieht. (die nur hier, da es sich ja um einen bereits christlichen, wiedergekehrten Christus handelt. Wiedertäuferei werden muß), wenn die ersten Apostel kommen, die vierzig Tage in der Wüste und was sonst noch folgt. Diese Wirkung aber hält nicht allzulange vor — und genügt vor allem nicht, um das innere Schickfal Quints zu gestalten. Denn das ist dieses eigentliche Thema — und in ihm liegen die Rußangeln. Das Christusleben ist Auseinandersetung mit Gott, also auch das Leben Quints. Zuerst geht das. Er entthront den perfonlichen Gott, heiligt das Leiden, läßt Christus in sich eingehen — und predigt nun Gott als Geist. Damit aber seht bie Schwierigkeit ein: was bedeutet das? Was ist dieser Geist — was ist sein Sinn und Inhalt? Sauptmann rührt hier wieder an das verschlossene Reich des Geistes an und für sich — und findet keinen Jugang. Er kommt bei Definitionen an wie "Eure Sinne sind Geist" — und läßt das gefährliche und für ihn unproduktive Thema zuleht ausfallen, indem er Duint sich wieder rein an biblische Worte halten läßt. Kür fünshundert Seiten steht aber nicht genug in den Evangelien verzeichnet, und so ist das Ergebnis, wie Zauptmann selbst feststellt, daß er "immer die gleichen Gedanken zu neuen Gruppierungen in sich umwälzt". Die Gefahr der Wiederholung steigt drohend auf.

Der Dichter vermeidet sie, indem er mit der zweiten kälfte des Romans mehr und mehr die innere religiöse Entwicklung Quints verläßt und äußeres Geschehen in den Vordergrund schiebt. Das Romanhafte, die Wirklichkeit tritt stärker hervor — die Geschicke der Apostel des seltsamen Mannes, die sich zu der Sekte der Talbrüber vereinen, Quints Kämpfe mit den Mächten der Welt, sein stiller Aufenthalt in dem Ajpl des Gurauer Fräuleins, wo nun das naheliegende Thema der religiösen Erotik einsett, die Episode mit der kleinen Ruth, die wie Jannele und Ottegebe himmlische und irdische Liebe vermischt und ihr Idol schließlich durch ihre unbedachte Reise hinter ihm her aus seiner neuen Seimat vertreibt: bann bie neuen Irrfahrten, ber Aufenthalt in Breslau und schließlich das Ende, das wiederum das Mädchen herbeiführt. Sie hat ihre Liebe zu ihm nicht vergessen; so läßt sie sich von einem der Talbrüber, einem ehemaligen Schmuggler, nach Breslau verschleppen. wo sie sein Opfer, das Opfer eines Lustmörders wird. Der Verbacht der Tat fällt auf Quint, er wird verhaftet, eingekerkert und dieses Schicksal muß schließlich die sinnbildlich verdünnte Darak lele zu der Kreuzigung abgeben, die sich anders schwer in die Gegenwart übersehen ließ. Juleht stellt sich seine Unschuld heraus: er wird entlassen — und verschwindet, einsam in das Land hinausmanbernb.

Als Dorbild über dem Roman steht offenbar, nicht nur wegen der schon erwähnten thematischen Beziehung, das Werk Dostosews skis. Hauptmann wollte, auf einer anderen Ebene, einen Typus wie den Idioten hinstellen — und die Szene, in der Quint, dem der rohe Breslauer Kneipwirt soeben mit der Kaust ins Auge geschlagen hat, sich niederbeugt und die Sand seines Qualers kußt, ist durchaus aus Dostojewsklischem Geiste entstanden. Aber Saupte manns Gefühl ist begrenzter als das hemmungslos sich lösende des Russen; es ist schwächer, aber zugleich geformter, blasser, aber weniger orgiastisch im Selbstgenuß einer fast ins Metaphysische übersteigerten Sentimentalität. Das Leben gegen sich, bie Demut vor den andern, das Sicherniedrigen bleibt, bis auf die erwähnte Szene mit dem Wirt, bei Sauptmann sozusagen in natürlichen Grenzen: sein innerer Mensch und damit seine Quintgestalt löst sich nie völlig in den gestaltlosen Brei eines sedem Salt entglittenen Gefühls. Weil er dem Grenzenlosen ferner steht, entgeht er der Gefahr der Cosung aller Grenzen: der Jusah Dernünftigkeit, den

die einfache Mystik Quints und seine Deutung seiner göttlichen Sendung behält, sichert dem Roman eine zwar flachere, aber den Leser tragende Haltung bis ans Ende. Die innere Teilnahme freis lich an dem religiösen Schicksal Quints hört nach der ersten Sälfte auf, weil nur die von innen heraus gestaltet ist; der Anteil wendet sich dem äußeren Geschehen zu, hinter dem das religiöse Droblem langfam immer mehr verfinkt. Der Verfuch, den Christusmythos in einem Menschen von heute als persönliches Schicksal Kealität werden zu lassen, d. h. ein rein Geistiges ins Leben hineinzubilden, versinkt auf halbem Wege, weil er zuletzt wohl in einem naturalis stischen Rahmen undurchführbar bleibt: zu Ende geführt wird nur das äußere, nicht das innere Schickal. Die Transparenz der Welt erlischt: das licht fällt von außen, se mehr der Dichter sich zurücknimmt und seine Zeit, Menschen, mit denen er gelebt hat, wie Sille, das Crampton-Urbild und viele andere als Ersat in den Dordergrund schiebt. Interessant bleibt das Unternehmen: eine Cosung aus seinen eigentlichen Doraussehungen findet es nicht.

Es gibt im Werk Zauptmanns eine Vorstudie zu dem Karren in Christo — das ist die frühe Rovelle Der Apostel. Es ist ganz reizvoll, an dem Ahnlichen und dem Unterschiedenen dem Wandel in der Haltung des Dichters zu dem Problem und damit zur Welt nachzuspüren. Der Apostel ist ein ähnlicher Topus wie Quint, ein Elstatiker, auf religiöses Erleben und religiöse Sensationen, zuleht auf das gleiche Christuserlebnis gestellt. Er hat dieselbe Traumvision, die auch für Quint entscheidend wird, sieht Christus leibe haftig auf sich zuschreiten und in sich hineingehen; die Unio mystica vollzieht sich in derselben Anschaulichkeit hier wie dort. Der Apostel aber ist der Dostosewsklischen Demut erheblich ferner als Quint. Der Narr in Christo stammt aus der Tiefe des Volles; der Apostel aus der Oberschicht, ist Offizier gewesen — und fühlt seine Sonderstellung fast als Rolle. Er spiegelt sich fast durchweg in sich, beobachtet — und genießt. Seine Psychologie ist Psychologie eines schauspielerischen Menschen, der in ein paar flüchtigen Momenten ziemlich nahe an die Linsicht des im letzten Grunde Hochstaple rischen seiner geistigen Rolle herankommt. Sinter seiner Demut steht unsichtbar der Jochmut eines seine Besonderheit Genleßenden; ein kurzer Schritt (des Autors) weiter, und das Ganze wäre eine Studie eines Propheten geworben, der am Schluß als gemeiner Betrüger basteht. Sauptmann vermeibet biese Konseguenz,

obwohl er sie andeutet, nimmt im Gegensatz zu diesen Momenten der Selbsterkenntnis die Gestalt in anderen wieder völlig ernst. indem er ihr das "wundervolle Wortsuwel Friede", Weltfriede gläubig überläßt: die Möglichkeit ist aber gegeben. Blickt man von ihr aus auf den Quintroman, so bekommt dessen ironische Haltung eine neue Deutung: die alte Linsicht hat unausgesprochen die innere Beziehung auch zu der neuen Apostelgestalt etwas auf Dorsicht gestimmt, wenn auch die inzwischen errungene größere Freiheit im übrigen ein weit größeres Ernstnehmen gestattet. Die Gestalt des Quint ist innerlich viel eindeutiger, klarer und einfacher gehalten, — schon weil sie weniger psychologisch angefaßt ist. Die Rovelle ist in der literarischen Saltung viel konsequenter, ganz aus dem psphologischen Material heraus sehr einheitlich im Stil hingestellt; der Roman erscheint zuweilen fast sorglos das neben, wahrscheinlich weil das Droblem: Lie Sein — hie Schauspiel, das im Apostel zuweilen deutlich auch als ein Problem des jungen Sauptmann fühlbar wird, inzwischen seine Wichtigkeit für ihn verloren hat, als inneres kaktum hingenommen und von weniger Derfönlichem. Allgemeinerem in den Sintergrund gedrängt worden ist.

Die zweite Novelle der Frühzeit, Bahnwärter Thiel, die ebenfalls manche Zukunftskeime enthält, ist erzählender gehalten: der Naturalismus ist gegenständlicher, nicht aus dem Pspchologischen entwickelt. Es ist die Geschichte eines Bahnwärters in der Mark, der aus erster She einen Knaben hat, zum zweiten Mal heiratet: das Weib behandelt den Kleinen schlecht — schließlich wird das Kind, von Thiel einmal samt der Stiefmutter in sein Warterhaus im Walde mitgenommen, das er sonst sich und seinem ersten Leben vorbehalten hat, vom Schnellzug ergriffen und getötet. Der Dater aber wird darüber wahnsinnig und bringt in der Racht das Weib um. Man sieht die naturalistische Romantik des Schlusses, wie in dem Drama Vor Sonnenaufgang: auch in dessen Bühnenweisungen ist manch ein Nachhall dieser Erzählung eingegangen. Zugleich werden Anfähe zu Senschel und Sanne Schäl sichtbar, in der Dumpsheit des Bahnwärters und der gänklich robusten Primitivität des Weibes. Schon ist oft das Naturgefühl, nur auch ein wenig romantisch übersteigert, sozusagen weniger kontane als Cesser Urv.

Dem Narren in Christo ließ Zauptmann zwei Jahre später ben Roman Atlantis folgen, der Gestaltung des religiösen eine neue Diskussion des erotischen Problems. Nachklänge persönlicher Erlebnisse durchziehen das Buch, Erinnerungen an eine eigene Amerikafahrt, die hier in einem furchtbaren Schiffbruch gipfelt, der zum Symbol einer seelischen Ratastrophe wird. Der Arzt Friedrich von Rammacher fährt mit dem Dampfer Roland nach New Vork. Er will angeblich dort einen alten Kreund auffuchen: de facto flieht er halb vor seiner durch Krankheit zerbrochenen Che — seine Frau ist wahnsinnig geworden — halb aber zieht ihn eine verzehrende Leidenschaft zu Ingigerd Sahlström, die mit eben diesem Dampfer hinüberfährt. Sie ist Tangerin und siebzehn Jahre alt, in New Pork engagiert — und durch alle Tiefen hindurchgegangen wie Raiser Karls Gersuind. Außerlich zart, zerbrechlich — ein Rind; innerlich leer, böse, verdorben. Die Überfahrt wird von vornherein sehr stürmisch; schließlich erfolgt ein Zusammenstoß im Nebel — der Roland geht unter. Kammacher rettet Ingigerd, wird mit ihr und ein paar anderen von einem Daketdampfer aufgenommen, kommt nach New York — und verfällt nun hier Ingigerd, gegen bie er sich auf dem Roland trot seiner Leidenschaft immer noch gewehrt hat. Da ihre Beziehung sie nicht im mindesten an der Kortsethung ihres Lebenswandels hindert, folgt nun seine eigentliche seelische Katastrophe: er flieht zwar, geht zu seinem Freunde, den er von vornherein besuchen wollte, in ländliche Stille, erlebt dann aber dort den inneren, dem Ro-- landschiffbruch entsprechenden Zusammenbruch. Er verfällt in schwere Krankheit, fast in Wahnsinn; gerettet wird er durch die sorgende Liebe einer Bildhauerin, die ihn gesund pflegt und am Ende, da die Nachricht vom Tode seiner Krau kommt, mit ihm nach Europa zurücklehrt: ber Gerettete vom Roland ist seht erst wirklich ein Geretteter.

Die künstlerische Qualität des Werks ist erheblich geringer als die des Smanuel Quint. Die Zandlung und das Symbol kommen nicht recht zusammen, sind gewissermaßen nur von außen her in Beziehung gebracht, wie denn das meiste in diesem Roman von außen gesehen, nicht von innen gestaltet ist. Das ginge sa auch, wenn Zauptmanns Medium der Weltersassung nicht in der Zauptssache sein einsaches Gesühl, sondern auch der bewußte Geist wäre, der die Schwere des Materials aussehen und lösen könnte. Da

dieser Jug fehlt, das Gefühl aber notgedrungen ihm wesensfremdes als fremd, ungefühlt hinstellen muß, so steht sehr vieles hart, primitiv und eigentlich uninteressant da. Die Passaglertopen der Überfahrt sind bis auf Ingigerd Klischees, ohne Beziehung auf den inneren Sinn des Geschehens, oder sie leben, wie der armlose Artist, von dem Abglanz des lebendigen Urbilds. Und diese Enge der Umwelt steht fast peinlich neben dem Riesensinnbild, das für ein verhältnismäßig wenig bedeutsames seelisches Schickfal in Bewegung geseht wird. Es fehlt nicht an starken Momenten und feinen Zügen: die Träume dieses Romans gehören zu den stärksten, die Zauptmann erzählt hat. Es fehlt auch nicht an persönlich intereffierenden Zügen und Bekenntnissen: die Gespräche mit Eva Burns, der Retterin, enthalten manches ganz Keine. Das Ganze aber hat etwas von halber Korm, von der Unfertigkeit eines noch unbearbeiteten Gusses — und zugleich viel bewährte Romanzüge, von der blonden Theatralik des Rolande kapitans, der mit einem Wort einen Jüngling zur Raison bringt, bis zu Ingigerds Tanz, ber auch wieder Symbol wird. Außer Raiser Karls Geisel taucht auch Gabriel Schilling mit seiner Galleonsfigur in allerhand Nebenzügen auf; das eigentliche Problem aber wird im Grunde gar nicht Problem, weil es lediglich als Kaktum hingestellt und nicht durchleuchtet wird. Saupt mann stellt ja eigentlich überhaupt nie Fragen, sondern gestaltet seelisch Tatsächliches: er entwickelt eigentlich nicht, vom Geschehen zum Sinn fortschreitend, sondern begnügt sich lyrisch mit einem Gefühl oder einer Kontrastierung von Gefühlen, zu denen der Leser, vorausgesetzt, daß er guten Willens ist, seine eigenen Rachbenklichkeiten hinzutun kann. Zuweilen geht das, zuweilen stellt sich, wie hier, die Inkongruenz der äußeren und der inneren Dorgänge bagegen und verlett immer wieder die besten Dertiefungsabsichten. So daß am Ende als das nachdenklichste Kaktum des Ganzen die Tatsache bestehen bleibt, daß Sauptmann seine Schilderung der grausigen Schiffskatastrophe gewissermaßen hellsehend nicht allzulange vor dem Untergang der Titanic geschrieben hat, beren Schicksal sich sehr ähnlich dem des Roland abgespielt haben muß. Wer Reigung dazu verspürt, mag hier die dichterische Kähigkeit in die des Vates, des Sehers übergehen und das merkwürdige ahnende fühlvermögen Sauptmanns, dem man in den Ratten und in mandem anderen

Drama schon begegnete, in diesem falle bis zur-fähigkeit des zweiten Gesichts gesteigert sehen.

Der dritte Roman Dhantom, der erst 1922 veröffentlicht wurde, greift noch einmal auf die naturalistische Form zurück, wenn auch mit der Wendung in den Ich-Roman. Es sind die Aufzeichnungen eines Schiffbrüchigen, eines Sträflings, den ein Erlebnis aus der Bahn bis ins Zuchthaus warf, und der entlassen und in einem stillen Safen gelandet, nun versucht rückschauend bie Derwirrung seiner Seele zu enträtseln. Er war ein kleiner orbentlicher, fleißiger Beamter, verwachsen, häßlich, ber sein Leben in der Stille in gleichmäßigen Bahnen dahinlebte, bis er eines Tages — der Roman spielt in Breslau — die junge bildschöne Tochter eines reichen Mannes, noch halb ein Kind, erblickt und von einer sinnlosen Leidenschaft für sie ergriffen wird. Er verliert sedes Derhältnis zur Wirklichkeit: ein Phantasieleben schiebt sich por seine enge Welt, und die bisherige Ordnung zerbricht. Er gibt seine Stellung auf, beginnt sich por sich selbst in die Sohe zu peitschen, sich für einen Dichter und großen Mann zu halten, während er in Wirklichkeit schon zu sinken begonnen hat. Er gerät in schlechte Gesellschaft: seine Leidenschaft findet einen pervertierten Ersat bei einem der Geliebten ähnlichen Mädchen aus gutem Saufe: er gründet mit einem andern ein faules Geschäft mit Geld. das er einer wuchernden und pfandleihenden Tante abschwatt; das Geld verrinnt — und als die Not zur Beschaffung von neuem ewingt, ist das Ende Mord an der alten Wucherin. Das Phantasiegebäude bricht krachend zusammen und sein Leben mit: er wandert den Leidensweg ins Juchthaus, der ihn zuletzt wieder in seine enge, aber wirkliche, ju ihm gehörige Welt, an der Seite eines einfachen, zu ihm haltenden Mädchens zurückführt.

Diese Grundidee des Ausbaus ist das beste an dem Roman: daß das Strahlende, Schöne, Reine, hier die blonde Tochter des reichen Mannes, der Anstoß zu einem Absturz in die Tiese werden, das Böse, Zäßliche und Schwere dagegen wieder aus der Phantomwelt hinaus ins Freie sühren kann. Davon abgesehen ist die Atmosphäre des Romans nicht eben angenehm: Erotik dumpser ungelüsteter Seelen, von der unteren Grenze des Kleinbürgertums, ohne daß irgendwelche Erkenntnisse oder Einblicke für diese Dumpsigkeit entsichäbigten. Überdies hebt die Form die Spannung und damit das Interesse aus, und das schwerfällige Tagebuchtempo des Erzählers

macht zuweilen geradezu ungeduldig. Die Atmosphäre der Stadt, gesehen und erlebt von unten her, ist zuweilen beklemmend echt hingestellt, ebenso wie die halbe Verdrecherumwelt dieser kleinen Leute; da aber nichts aus dieser Welt hinaussührt oder sie durchleuchtet, geht man ohne Bereicherung. Die bloße Gestaltung für unser Leben unproduktiv bleibender, wenn auch irgendworealer Lebensverhältnisse rechtsertigt den Auswand eines Romans für uns nicht mehr.

*

Eine freiere Luft weht durch Sauptmanns späteste Erzählung, den "Reher von Soana" (der Roman "Phantom" stammt bereits aus der Atlantiszeit). Seine Betrachtung gehörte vielleicht zu dem Kapitel vom Weg des Eros, weil sein Inhalt eigentlich nichts weiter ist als ein hohes Lied des Eros, wie Sauptmann ihn sieht. Auf der anderen Seite ist zu sagen, daß dieser Symnus an die Liede zunächst mit dem Weg des Eros, wie er schattenhaft sich durch das dramatische Werk des Dichters zieht, nichts zu tun hat — und serner, daß er im Grunde auch nicht vom Eros in dem dort umschriedenen Sinne, sondern von etwas anderem handelt.

Thema der Novelle, wenn man die Erzählung so nennen darf, ist der Sündenfall eines Driesters, wie in Jolas Geschichte vom Kehltritt des Abbé Mouret. In Soana am Luganer See haust ein junger glaubenseifriger Priester, der als Nachfolger eines alten herrn dorthin versett ift. Eines Tages erfährt er, daß irgendwo in seinem Sprengel oben ein Geschwisterpaar, angeblich in blutschänderischer Ebe haust, mit Kindern, die ohne Segen des Glaubens und der Kirche aufwachsen. In seinem Lifer beschließt er helfend einzugreifen, wandert durch den jungen blühenden Frühling hinauf — sieht dort oben Agata, die fünfzehnsährige Tochter des Daares, und ist ihr mit Leib und Seele verfallen. Zuerst wehrt er sich, verkleidet sein Gefühl; er veranstaltet irgende wo in den Bergen einen Gottesdienst sur das verfemte Volk, das sich unten im Tal nicht bliden lassen darf — aber das Gift frist weiter. Schließlich bestellt er Agata zur Glaubensunterweisung zu sich nach Soana: die Bürger wollen sie steinigen und als er sie am Abend zurückgeleitet, kommt, was kommen muß. Er fällt in Sünde — und ins Leben: als Reher und Ziegenhirt mit der Brille haust er, aus der Kirche ausgestoßen mit jeinem Weibe glückstrahlend hoch oben in den Bergen, wo sich der Dichter nach einer etwas umständlichen Einleitung eines Tages von ihm aus dem Manustript diese Erlebnisse vortragen läßt.

Das Ganze ist von Sauptmann wie gesagt als ein Symnus an den Eros angelegt, als ein hohes Lied auf die Liede, die das eigentslich Göttliche in der Welt ist, im Gegensatzum kirchlichen Christentum. Die ewige Zeugungskraft der Natur, das Geheimnis des Werdens wollte er besingen, das große, geheimnisvolle, panische Derbundensein des Menschen mit dem All in seinem Gesühl. Unter den Sänden aber ist doch etwas anderes daraus geworden, und es ist nicht ohne Reiz, dieser Wandlung einmal etwas nachzuspüren.

Francesco, der junge Priester, wird zuerst beim Aufstieg halb unbewußt in den Rausch des frühlings hineingezogen. Die weite Bergwelt mit dem strahlenden Licht und dem leuchtenden Blühen ringsum bricht die Mauern zwischen ihm und der Natur: der Driester tritt zur Erde in eine gefühlte Beziehung. Dann steigt das Mitleid auf, als er zuerst das schöne junge Menschenkind in dieser Sündenwelt dort oben antrifft — und nun wirkt das Erlebnis in dem einmal geweckten Gefühl weiter. Sauptmann geht darauf aus. Krancesco aus seiner kirchlichen Begriffswelt in die lebendige Welt des Eros zu führen. Er läßt ihn zuerst in der Natur wieder sehend werden; dann führt er ihn, in dem Ateller eines Derwandten, der Bildhauer war, über die Kunst weiter. Er läßt ihn dort eine Dlastik der drei Grazien finden und an dem Sipswerk die Zerrlichkeit des Weibes erkennen lernen. Der nächste Schritt ist der Übergang von der Schönheit der Natur zu ihrem panischen Erleben. Zauptmann verzichtet auf den Rausch, mit dem dies Erlebnis gewöhnlich verbunden zu sein pflegt: er deutet ihn nur an, weil er zugleich die Derbindung der irdischen zur himmlischen Liebe noch aufrecht erhalten will. Das Gefühl für Agata geht in Francesco in eine schwärmerische Empfindung für etwas unendlich Reines über: sie wird die Inkarnation der Madonna für ihn. Zugleich aber möchte er ihn über biesen Maienrausch bes Mariendienstes zur Wiedergeburt der alten zeldengötter in ihm führen. Dieser Anschluß an das All sedoch mißglückt; er vollzieht sich nur äußerlich — und wandelt sein Ziel. Unmerklich hat sich an die Stelle des Eros der Serus geschoben — weil zuleht das Ganze trop aller Seelenkampfe des Driesters sich rein im Sensuellen und damit ungeistig vollzieht.

Sauptmann fühlt das und sucht zunächst nach Abhilfe, aber er kann es nicht ändern. Der Versuch dazu entgleitet ihm sogar ins leise Deinliche, burch die Dermischung mit dem transzendent Religiösen, wenn Francesco Agata mit dem Göttlichen des Abendmahls zu identifizieren unternimmt. Hauptmann löst die Sensualität Francescos noch einmal in Mitleid, als Agata vor den Steinwürfen zu ihm flüchtet: dann aber macht er entschlossen die Wendung zurlick und läßt die beiden ineinander versinken. Der Bann der Rirche zerbricht vor Eros, den schon der Chor der Tragsbie den avixare mayav nannte: in Wirklichkeit aber reißt Krancesco allein ber Serus hin, ein frühlingsrausch, der sehr schon ist, aber der tiefsinnig ausgedeutet wird und mit Übergriffen in Gebiete, die auf diesem Boden noch nicht in Krage kommen. Krancesco nimmt seine Agata und fühlt sich nun sündenlos frei als der erste Mensch, erlebt in der Eva die schaffende Macht Gottes, die in ihr lebendig geblieben ist, wühlt sich in den Kern der Welt, dem er in ihr am nächsten kommt. Er ist die Frucht vom Baum des Cebens, der nichts mit dem der Erkenntnis des Guten und Bosen gemein hat. Dieses Dekret steht da; die Skepsis aber bleibt, weil diese panische Erotik undurchsichtig bleibt und ihren Geist im wesentlichen aus der Negation des Kirchlichen bezieht. Das hohe lied des Eros ist im letten Grunde ein hohes Lied des Serus geworden, der sich hier heimlich als Eros verkleidet. Hier aber liegt das Gefährliche. Ein Bekenntnis zum Sexus allein kann herrlich sein: man denke an Wedekinds Rabbi Bira. Lin Bekenntnis aber, das den Sexus meint und ihn als Eros, als panisch asttlich Erhöhtes hinstellt bleibt im tiefsten Grunde lyrische Verhüllung, d. h. das Gegenteil von Bekenntnis. Und so wird zulett das Schlußwort des Ganzen beinahe zum aufrichtigsten und sachlichsten, das Wort des Dichters, als er dem schönen Weibe des Regers, das gipfelwärts wandert, begegnet. "Sie stieg aus der Tiefe der Welt empor und stieg an dem Staunenden vorbei — und sie steigt und steigt in die Ewige keit, als die, in deren gnadenlose Sände Simmel und Sölle überantwortet sind." Das Weib als Eva, gegen die es keinen Schut gibt: das klingt wenig nach Eros und subelndem Ja zum Dasein, viel eher nach leisem Kapensammer. Don dem aber weiß Eros nichts — und ebensowenig von gnadenlosen Sänden, in welcher formel eine wunderliche Verschiebung des Themas ins plöhlich Tragische sich vollzieht, die zu dem Krühlingsglück des Ganzen

wirklich nicht stimmen will. Und von hier aus bekommt das Werk plöglich etwas von einem Rausch, der im Grunde über einem ganz andern Gefühl und Wissen gewachsen ist. Es ist ein Rausch nicht des Glaubens, sondern des Glaubenwollens — und damit noch einmal etwas Regatives. Wie das zeidnische Weltliche, Katursfromme polemisch gegen das Christlich-Kirchliche, so wird das Glaubenwollen an den Eros undewußt vor einem Wissen um den Sexus aufgebaut, das ganz anders aussieht. Die Erzählung hat viel Schönes, Raturbilder von strahlendem, wenn auch undurchsichtigem Glanz und Momente von einer starken lyrischen Stimmungsgewalt: unter dem schwingenden Rausch ihrer Dasseinsbesahung und ihres Bekenntnisse zum Eros aber klingt serne und leise eine andere durchaus entgegengesehte Begleitmelodie mit — und es ist nicht zu hindern, daß sie zuleht das dunkle eigentsliche Thema des Ganzen wird.

Nebenwerk des Erzählers bleibt der Griechische grühling, das Tagebuch einer Reise mit Fremden durch Griechenland. Auszeichnungen und Stimmungen, am interessantesten durch gelegente liche persönliche Außerungen über Kunst, Religion, Natur. Die Bilder des Landes bleiben oft stumpf, unanschaulich: Sauptmanns Kraft der Gestaltung geht über das gesprochene Wort von Menschen, nicht über Schilderung. Zuweilen ein ganz feines Wort: zuweilen Primitives und Banales, sozusagen Naturwissenschaftlichellngeistiges. Zauptmann spricht einmal von seiner Kraft der Zeitlosigkeit, die es ihm möglich macht, das Leben als eine große Gegenwart zu empfinden. Diese Definition umschreibt einen Teil seiner besten Energien — zugleich aber auch einen Teil seiner Schwäche. Denn von dieser Gegenwart aus, zu der ihm alle zeitliche Ferne wird, beutet er die Geschichte und verfällt dabei zuweilen in die wunderlichsten Rationalismen, die selbst aus der Gebundenheit an die Zeit Zaedels und des primitiven Glaubens an den Sozialismus nicht ganz erklärbar wird. Das Ganze ist wohl wirklich aus gleiche zeitigen Notizen entstanden; die schon erwähnte Ungelenkigkeit des Sprachlichen vor allem im ersten Teil spricht bafür. Jum Bilde Sauptmanns fügt es kaum Wesentliches.

Die späten Werke

Die Werke des letten Jahrzehnts nach dem Kestspiel in deutschen Reimen geben zum Wesensbilde Gerhart Zauptmanns nichts eigentlich Reues mehr. Der innere Lebenskreis ist umschrieben; Erweiterung zu bringen vermag nur noch Außeres, bisher Unberührtes — und Erfahrung, Weisheit des Alternden, die aus geläutertem Instinkt Leben und Wirken von höherer Warte aus noch einmal zu erhellen sucht. Was an Kraft und Sehnsucht, Besitz und Wunsch das Leben erfüllte, hat sich ausgewirkt: was solgen kann, ist, auf dem errungenen Besit den Aspekt des Daseins mit Ja oder Rein aus betrachtender Laune umzuordnen und, den Stürmen fernergerückt, ihren Sinn aus der Summe des Erlebten zu deuten. Es ist kein Zufall, daß die Dramen dieser Zeit räumlich wie zeitlich ins Entlegene abgerückt sind. Die Auseinandersehung mit der eigenen nahen Welt hat ihre Notwendigkeit verloren: Gestaltung ferner Bilder tritt vor sie, in die nur leicht noch Dersönliches. Bekenntnisse und Linsichten des eigenen Lebens verwoben sind.

Am Anfang dieser Reihe steht Der Bogen des Odysseus. Ein Nachklang der griechischen Reise: ein Stück der homerischen Sage wird mit der Jauptmann eigenen Kraft der Zeitlosigkeit in eine neue Gegenwart gestellt. Jauptmann gestaltet die Zeimkehr des Odysseus, in Blankversen, aber fast ohne Klassissmus und antike Gewänder: im Gehöft des Kumaios spielt sich die Szene ab, in einem trog der Verse fast naturalistischen Altertum. Als Bettler taucht der Dielgewandte plöglich auf, der schlasend auf der Zeimatinsel ausgesetzt wurde: wie einen Traum sindet er die Zeimat wieder, — und muß sie langsam, wie sich selber, erst zurückerobern, sein Schicksal aus der Unwirklichkeit, fast Unmöglichkeit herauslösen und in den Strom des Daseins wieder hineinstellen. Er bleibt zunächst unerkannt, spielt den Narren und Bettler, bis er allmählich die Jügel seines Lebens wieder in die Jand bekommt, den Boden ergreift und aus dem namenlosen Bettler langsam

zum Selben und König aufwächst, der allein, weil er das Königsrecht auf dieser Erde hat, den Bogen spannen kann, mit dem er
zulett die Freier, die auf dem Sof des Sauhirten zechen, erschießt.
Es ist im Bildhaften vieles von dem Erlednis der griechischen
Reise sestgehalten; zuweilen wirkt beim Lesen eine Szene sast wie
ein Stückhen Relies: in diesem Bildhaften aber ist im wesentlichen
die Absicht der Dichtung erschöpft. Sauptmann verzichtet auf
Deutung und Durchleuchtung: ihm genügt die Gestaltung aus dem
Geist dessen, was er auf seiner Fahrt als Sinn des Sellenentums
und seiner Kunst erkannt hat. Schön ist das zeimatgefühl, das
zuweilen ausleuchtet — und das Fehlen humanistischer Romantik:
wie weit das auf der Szene zur Geltung kommt, müßte eine neue
Aufführung erweisen.

Über diese äußere Erweiterung des Stoffkreises greift das nächste Werk, die Winterballade, insofern hinaus, als hier bie Gestaltung der realen Welt in einer wunderlichen Weise der Realität entkleidet wird. "Herrn Arnes Schap, die schöne Erzählung von Selma Lagerlöf, hat diese Dichtung angeregt", heißt es in einer Vornotiz. Zauptmann hat die Gestalten der Novelle übernommen, gerrn Arne, die schone Elsall, Sir Archie und die anderen Mörder: er hat sich in der Handlung ziemlich nahe an das Dorbild gehalten — und hat aus diesem Material ein Werk geformt. in dessen Atmosphäre nicht ganz mit Unrecht das neue Wort Magie ein paarmal auftaucht. Hauptmann spricht in dem Reher von Soana des öfteren von chthonischen Kräften, von den dunkeln Mächten der Erde: in dieser Ballade hat er etwas von ihrem Grauen eingefangen. In Schluck und Jau geriet die Welt ins Schwanken, weil zuleht Spiel und Wirklichkeit für beide Parteien nicht mehr völlig rein auseinanderzuhalten sind: hier verwischen sich die Grenzen zwischen Tod und Ceben, Spuk und Wirklichkeit. Die reale naturalistische Welt bekommt einen fahlen Jug: finstere magische Gewalten, in den Tiefen lauernd, werden mächtig in Menschen und Schickfalen: die Wirklichkeit, einst des jungen Saupt mann festester Glaube, wird auf einmal gerade als Wirklichkeit in Frage gezogen, bekommt etwas Schwankendellnwirkliches, ein Medusengesicht, vor dem den Betrachter grauft. Sir Archie und die beiden andern schottischen Lords von den fremden Lilfstruppen des schwedischen Königs morden den greisen Pfarrer Arne, um seines Geldes willen, morden sein ganzes Zaus, seine Enkelin

Berghild — nur Elfalil, die mit ihr aufwuchs, entgeht dem Ge mehel. Die Mörder entkommen zunächst: bis Sir Archie Elfalil wieder begegnet. Sie ist seit dem Grauen, das sie erlebte, wie verwirrt und somnambul — für Sir Archie verwebt sie sich mit der toten Berghild, die sich zu ihm geflüchtet hatte, und die er in seinen Armen erstach. Und nun bindet ein geheimnisvolles Band bie beiden aneinander: in Elsalli ist wirklich etwas von der Toten und dieses Etwas wieder halt Sir Archie fest, obwohl er sich immer mehr verstrickt. Des Ermordeten Sohn, der streitbare Pfarrer Arnesohn verfolgt ihn: er kann nicht fort, da die Bark, die sie nach Schottland bringen soll, im Eise festliegt, und er kann von der Tat nicht fort. Die Tote und Elsalil klammern sich an etwas in ihm, das stärker ist als das Tier — und er entkommt nicht. Der Pfarrer stellt ihn, fordert ihn zum Zweikampf, Elfalil, für Augenblicke wach werdend, nennt ihn herrn Arnes' Mörder endlich bricht das Lis, er könnte fliehen; aber er kann es nicht mehr. Sein Geist wird verwirrt: Elfalil, die ihm folgt, erschlägt er zuleht auch noch — aber die Aufforderung seiner beiden Mordgenossen, mit ihnen zu fliehen, lehnt er mit einem mächtigen Nein — Nein" ab, worauf er zu Küßen Herrn Arnesohns zusammenbricht und stirbt. Denn mit diesem Rein hat er, es gegen sich richtend, wie Denthesilea ihren vorgestellten Dolch, sich selbst verneint — und damit sein Leben geendet. Herrn Arnesohns keind ist nicht mehr "— hier liegt ein Überwinder... ein Entsühnter".

Die Schwächen liegen auf der Jand; die Erzählungsreste, die nicht Drama werden können, das unklar Bleibende, die Plöylickkeit der Entsühnung. Was bleibt, ist etwas in der Atmosphäre des Ganzen, das in dem Wort Sir Archies ausgesprochen ist: die Welt ist voll Magie. Das Grauen über diesem Drama ist nicht nur das der Tat: irgendwie wird hier die Wand zum Metaphysischen, wenn auch nur gefühlt und auf primitive Weise, dünn; es ist, als ob in dem Dichter eine Ahnung aufsteigt, daß sein junger Glaube an Natur und Naturwissenschaft, an diese ganze harte Wirklickkeit der Erde eben doch nur junger Glaube gewesen ist, und daß diese Welt mehr als ein Gesicht hat, hinter den Masken des Lebens, die wir sur durch das Wirkliche nehmen.

Das Wort Magie klingt auch in den beiden folgenden Dramen Gerhart Sauptmanns immer wieder auf. Sie spielen beide in fast derfelben Umwelt und sind zuletzt auch in der inneren Thematik

verwandt. Der Weiße Zeiland bleibt der Realität stärker verbunden; Indipohdi löst diesen zalt ins Shakespearischenfafte und Personliche auf, zugleich aber Motive des ersten hinübernehmend und weiter ausspinnend. Der Weiße Zeiland gibt sich historisch: er spielt, obwohl als dramatische Phantasie bezeiche net, im alten Mexiko, zur Jeit, da die Spanier unter Fernando Cortez dort landen. Uralte Sagen und Mythen haben den Mexikanern die fremden Gaste verheißen, die weißen Götter, die dem Lande Zeil und Erlösung bringen sollen. In fleberhafter gläubiger Spannung harrt Montezuma, der lette Kaiser, dem Kommen der Sonnensöhne entgegen, trot aller Stepsis seiner Berater. Er sendet Boten zu Cortez - und der Spanier kommt. Der Raiser empfängt ihn waffenlos brüderlich, der Sonnensohn den Sonnensohn, bis er erleben muß, daß die weißen Götter, die er erwartete, alles andere als Götter, harte, macht und goldhungrige Menschen sind. Sie bringen nicht Versöhnung, sondern Kampf, richten unter den harmlosen Mexikanern ein furchtbares Blutbad an, und als Montezuma endlich aus seinem Irrtum erwacht, ist es zu spät: er soll als Gefangener der Spanier die Seinen beruhigen und fällt, von ihren eigenen Pfeilen durchbohrt, als ein Opfer seines Glaubens an die Güte, der stärker in ihm, dem Zeiden lebt, als in den Gläubigen des Christengottes.

Was Lauptmann gereizt hat an dem Thema, ist weniger die erotische Umwelt, die zuleht nur Umwelt bleibt, als seine alte Abneigung gegen bie veräußerlichte form des Christentums, wie sie in der Versunkenen Glode, im Reher von Soana, überall in dem frühen Werk anklingt. Montezuma der Wilde ist in seiner gläubigen Güte von vornherein dem Göttlichen viel näher als der weiße Zeiland, der als Verkünder des Gottes der Liebe kommt — und zum Schluß vertauschen sich geradezu die Rollen: die Christen sind bie Wilben, ber geguälte Kalfer wird zum Märtvrer feines Menschenglaubens, zum verspotteten Seiland seiner inneren Göttlichkeit. Dieser Gegensat ist als Idee sehr schön, dramatisch ist er nicht eben ergiebig — und so ist das Ergebnis eine Dichtung, in deren Calderonversen es allerhand Bilder, Cyrisches, Ethnologisches gibt, die aber trothdem kaum je in einen wahrhaft dramatischen Bann zwingt. Der Aufwand ist zulett zu groß, gemessen am Ergebnis, das am letten Ende über die Rouffeaulehre der alten Seumeschen Ballade, daß die Wilden bessere Menschen sind, nicht allzu weit hinausgeht.

Auf dem gleichen Gegensat von Weiß und Karbig baut äußerlich auch Indipohoi auf. Aber hier wird das Sistorisch-Ethnologische verlassen: Shakespeares Sturm steht als fernes Vorbild über dem Gedicht, und der weiße Mann, der hier auf einer Insel unter den Wilden haust, verehrt als der weiße Seilige, den die Sage verheißen hat, hört nicht umsonst auf den Namen Drospero. Er ist ein König, den sein eigener Sohn vertrieben hat — und der nun hier ein neues Reich fand, obwohl er die Krone ablehnt. Das Volk aber fordert, daß er die Zerrscherwürde annimmt, die für ihn, den weise Geworbenen, nichts mehr bedeutet. Ein Rest des alten Königsbluts indessen lebt fort in ihm und fordert sein Recht — er gibt nach und muß nun auch die heiligen Menschenopfer wieder rüsten. Inswischen aber ist, durch Schiffbruch verschlagen, sein Sohn Ormann gleichfalls auf der Insel gelandet — ein zweiter weißer Zeiland ist erschienen und die Verwirrung beginnt. Ein Wilder, ber ben alten König haßt, stößt mit seinen Leuten zu Ormann, führt ihn gegen den falschen ersten Propheten: Ormann verlangt, ohne den Vater zu erkennen, zum zweitenmal die Krone von ihm. Drospero, der inzwischen, um Menschenopfer zu vermeiden, beschlossen hat, sich selbst als Opfer darzubringen und damit durch Selbstüberwindung zerr und wahrer König geworden ist, reicht ihm verächtlich die Krone hin; Ormann aber stürzt wie vom Blig getroffen nieder, — der Glaube an ihn zerbricht. Er wird gefangen und soll nun selbst das Opfer sein. Seine Schwester Dyrrha befreit ihn zwar; ein Schreiben des Daters aber, das ihm jeht überreicht wird und in dem dieser sich zu erkennen gibt und zugleich wieder das geforderte Opfer auf sich nimmt, vernichtet Ormanns Lebens, und Machthunger. Er stürmt dem Alten nach, der schon in die Berge entwichen ist mit Tehura, der Geliebten seines Alters; er will ihn zurückolen, aber Drospero ist schon weit über die Welt emporgestiegen — geht seinen Weg ins Richts, auf dem ihm keiner mehr folgen, keiner ihn mehr aufhalten kann.

Dieles ist dunkel an der Dichtung, wie schon ihr Titel. Tehura deutet ihn zuleht: das Wort ist indianisch und heißt: Kiemand weiß es. Einen weisen König nannte das Volk einst so, weil er ost dieses Wort gebrauchte: Prospero ist sein später Enkel, weil das Leben ihm ebenso dunkel, undeutdar, geheimnisvoll geworden ist. Und gegen den Schluß hin identissiert sich Zauptmann selber immer deutlicher mit dem alten Reister der Nagie, spricht durch

seinen Mund aus, wie Welt und Leben und sein eigenes Schaffen heute vor ihm liegen. Er möchte frei werden von der Welt. loss kommen von bieser Bindung an Kampf und Grauen, von diesem Dasein, das auf alle Kragen immer wieder nur das Rätselwort Indipohdi zur Antwort gibt — und kann am Ende doch von der Liebe zu ihm nicht fort. Das letzte Wort der Dichtung heißt wohl: "Nichts" — aber noch durch den letten feierlichen Monolog des Königs klingt immer wieder das Derbundensein mit der Welt und im Grunde ein Kämpfen um ihre Wirklichkeit. Er hat ihre dunkle Magie sehr tief gefühlt; aber er wehrt sich gegen sie. Roch auf dem Weg zum Tode grüßt dieser König diese "furchtbarwundervolle Welt des Zaubers und der Täuschung" — und schreit zugleich: "Rein, nein, es ist nicht wahr! Richts ist hier Täuschung!" — Und am Ende steigt wieder das alte Zauberwort auf, dem dieser Dichter in allem Irren tiefer verbunden ist als irgendein anderer dieser wirren Tage, das ewige Wort: Liebe:

"Nein! Zwei Augen leuchten mir Im Rebel. O Tehura! Und es dringt Wie leise Sphärenklänge auf mich ein, Dom Stern der Liebe. Rah ist die Versöhnung! Oh, reine Priesterin, nimm weg die Welt Und schenke mir das Richts, das mir gebührt! Ich fühle dich, ich sinke in dich: Richts!"

Was Abkehr von der Welt werden sollte, wird Bekenntnis zu ihr: die letzten Worte des Weisen sind Tristans und Isoldens Liebestod. Noch das Sterben wird Liebe — und damit zuletzt doch wieder Besahung des Lebens, Verbundenbleiben mit der dunkel leuchtenden Kette der Welt, an die immer neue Ringe sich schließen und die ahnend zu fühlender schönste Sinn dieses Dichterlebens war.

Auch das Epos Anna muß man wohl zu diesen späten Dichtungen Sauptmanns rechnen. Er nennt es ein ländliches Liebesgedicht: das Ländliche aber ist im Grunde nur Umwelt, aus Erinnerungsbildern der Zeit, da er auf dem Gut der Derwandten Landwirtschaft lernte. Eigentlicher Inhalt ist eine schmerzliche Jugendliebe — die säh aufsteigende Neigung des eigenen Spiegel-

bilds zu einer schönen jungen Clevin, die seine verlassene Stelle bei dem Onkel eingenommen hat. Luz, wie er den zelden nennt, verliedt sich in den ferien in das schöne, etwas geheimnisvolle Mädchen: sie liedt ihn edenfalls; das Leden aber fährt roh und gefühllos über diese Reigung hinweg. Über Anna schwebt bereits eine Vorgeschichte: ein Gymnasiast ist um ihretwillen in den Tod gegangen — und überdies ist sie in dem frommen pietistischen zause die Beute eines saufenden Bruders der zausfrau geworden. Infolgedessen beschließen die Erwachsenen, um ihr den Dämon auszutreiben, daß sie einen frommen zerrnhuter Bruder, einen Witwer, heiraten müsse — und nach langem Sträuben fügt sich die Unglückliche, während Luz, der junge Bildhauer, gebrochen an seine Arbeit nach Breslau zurücklehrt.

Die Schilderung des jungen Gefühls in Luz hat manches zeine und Schone, obwohl es nicht ganz leicht ist, zum Genuß dieser Leinheit zu kommen. Sauptmann hat diese Dichtung in Zerametern geschrieben — und zwischen dieser Korm und der natura listisch gesehenen Welt bleibt trop zermann und Dorothea ein heftiger Widerspruch, ganz abgesehen von Zauptmanns Beziehungslosigkeit zu formalen Dingen, die den Dersbau zu einer ziemlich harten Arbeit und das Lesen zu einem Kampf mit stänbigen Sindernissen macht. Überdies wirkt der Gegensatz zwischen der pietistischen Enge der landlichen Welt und dem Dersmaß zuweilen fast grotest — und die Dumpsheit der Menschen fügt sich dem klaffischen Dersmaß auch nur widerwillig. Am feinsten wie gesagt wirken ein paar Jüge in dem Bilde des jungen Gefühls obwohl wieder eine leise Reigung Sauptmanns fühlbar wird, mit leichter Ironie von Luz abzurücken. Die Gestalt des Mädchens bleibt im Schatten: sie ist, wie die sämtlicher Mitwirkenden mit Ausnahme Luxens, von außen gesehen. Gegen manches revoltiert das Gefühl, manches, wie die Schilderung der Schmerzensnacht des jungen Menschen, läse man gerne in natürlicherer Korm; das Ganze fügt zum Bilde dieses Werkes kaum einen neuen Jug.

Der Lyriker Sauptmann

Sinter dem ganzen Lebenswerk Gerhart Sauptmanns steht ein heimlicher Epriker, nicht nur hinter den wenigen, in der Krühzeit entstandenen Gedichten, die sogar meist erheblich weniger lyrisch sind als die Taten des Dramatikers. In diesen Gedichten ist haupt mann trop aller bewußt erstrebten Modernität mehr ober weniger an das Dergangene gebunden: die Tonart der siebziger Jahre, die ba und bort auch in dem dramatischen Werk deutlich sichtbar wird, ein seelischer Makartzug, der auch bei Dehmel auftaucht, etwas von der dekorativen Romantik und Übersteigerung der Bürgerjahrzehnte klingt unter der deckenden zeitgenössischen Oberschicht unverkennbar mit. Die Lindrude frühester Lekture müssen im unmittelbaren Gefühlsausdruck am schwersten ausrottbar sein: noch die Kormulierungen des weisen Wann in der Dippa sind ein deutliches Beispiel für diese Nachklänge der Johannes Scherr-Zeit. Man denke nur an Stellen wie: "Zier raft der giftige Jahn und der weißglühende Wind, so lange er rast! Hier keltern tophonische Mächte den gellenden Qualichrei rasender Gotteserkenntnis". Es gibt eine ganze Reihe ähnlicher Gefühlsdrapierungen, bls hinauf zum Keher von Soana: die ersten Linwirkungen sind die zähesten.

Den Cyrifer Zauptmann muß man demnach in seinem dramatischen Werk suchen gehen — und zwar zumeist auf den Schepunkten des Geschehens. Das gespannte Gesühl löst sich auf der Sche des Dramas in gesühlte Erkenntnis, erkanntes Gesühl: das Geschehen, das die Menschen bis auf diesen Punkt gebracht hat, ebbt für Momente ab — und in der Stille umfast der überschauende Geist die wunderliche Verwirrung der Welt, das Gespinst der Seelen, aus dem zuweilen dämmernd melancholisch, zuweilen dunkel leuchtend der Sinn des Ganzen geahnt aufstrahlt. Sauptmanns stärkste Kraft, sein Gesühl, verdichtet sich an den Wendepunkten seiner Zandlungen sehr oft zu direktem Ausdruck: zu reiner Lyrik von einer bisweilen sehr schönen Kraft des Gesühls, die in der Erinne-

rung dann den ganzen Sindruck, den das Werk hinterläßt, der stimmt. Michael Kramer — das ist im wesentlichen die Todeslyrik des letzten Akts; der Arme Zeinrich ist der Glanz des neuen Lebenszgefühls ebenfalls im letzten Aufzug. Über Florian Geper schwebt die dunkle Versunkenheit der Rotenburger Schenke im vierten Akt, Abschied vom Werk, vom Glauben, vom Leben. Die Beispiele ließen sich ohne Mühe vermehren.

Man könnte das ganze Lebenswerk des Dichters als eine Auseinanderseigung zwischen dieser lyrischen Grundanlage des Menschen und der plasischen Tendenz seiner Anschauung ordnen, so konsequent zieht sich das Rebeneinander durch die ganze Reihe der Dichtungen. Zu dem Erstlingsdrama muß die Lyrik sich noch aus der naturalistischen Welt in die Bühnenweisungen slüchten und in das Atmosphärische zwischen den Menschen: die Morgenszene mit ihrem Lerchensubel ist davon durchstrahlt und ebensotrot allem naturalistischen Ehrgeiz die Liebeszenen um die Gestalt Zelenens. Das Friedenssesst seht sich gegen dieses eingeborene Gestühl für das Glück des Daseins — denn das ist es zuletzt, was sich durch das Ganze zieht — noch mißtraulischer zur Wehr: nur einmal darf es hell aus dem Grau ausleuchten, wenn Ida Zuchner in all dem Familienelend plöhlich zu singen anhebt:

"Wenn im zag der Lindenbaum Wieder blüht, zuscht der alte Frühlingstraum Durch mein treu Gemüt".

Wie denn überhaupt hier aller Glanz des Gefühls über dieses Mädchens blondem Scheitel gesammelt ist.

Im übrigen sett sich naturgemäß der Naturalismus gegen seden unmittelbaren Ausdruck des Empsindens energisch zur Wehr: da er mit Recht seinen Daseinssinn darin erblickt, als Bollwerk vor eben dieser inneren Gefühlswelt aufgebaut zu sein, die hinter ihm ihre einsache Sehnsucht und Romantik schamhaft zu verbergen sucht. Sie darf sich nur indirekt ausdrücken, in der Gestaltung, in der Stimmung um die Menschen, in der Luft um sie, in dem Kühlen, das sie verdindet. Zuerst läßt sich die arme Seele diese Ayrannei auch geduldig gefallen, begnügt sich in den Einsamen Menschen mit dem sernen Abglanz märklischer Serdsstichen sehensjammer, mit dem allgemeinen Nittleid mit dem menschlichen Lebenssammer,

im Biberpelz fast ganz zu verstummen. Aber auf die Dauer sich nichts im Menschen vergewaltigen, nicht einmal der Cyriser. Sanneles Simmelsahrt öffnete Sauptmann zum erstenmal Dentil etwas weiter — in den Dissonen des armen Kindes den Worten der Engel. Und am Schluß des ersten Aktes hat: Selbstdefreiung des Dichters ihn zu einer seiner reinsten, lyrischen Formulierungen seines Gefühls gedracht, zu einem icht, in dem sein Mitleid mit dem leidenden Kinde und zugleich eigenes Daseinsempfinden, das schmerzliche Glück des Ausdertweins, einen in seiner gehaltenen Stille sehr zarten Ausdruck nden hat. Sie mögen hier sür sich selber sprechen:

"Auf jenen Zügeln die Sonne, Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben; Das wehende Grün in den Tälern, Es hat sich für dich nicht gebreitet.

Das goldene Brot auf den Adern, Dir wollt' es den Junger nicht stillen; Die Nilch der weidenden Rinder, Dir schäumte sie nicht in den Krug.

Die Blumen und Blüten der Erde, Gesogen voll Dust und voll Süße, Doll Purpur und himmlischer Bläue, Dir säumten sie nicht deinen Weg.

Wir bringen ein erstes Grüßen Durch Finsternisse getragen, Wir haben auf unsern federn Ein erstes Sauchen von Glück.

Wir führen am Saum unsrer Kleider Lin erstes Dusten des Frühlings; Es blühet von unsern Lippen Die erste Röte des Tages.

Es leuchtet von unsern füßen Der grüne Schein unsrer Zeimat, Es bligen im Grund unsrer Augen Die Zinnen der ewigen Stadt." Den reinen Klang dieser Verse erreicht der Schluß des zweiten Akts, die Schilderung der Seligkeit durch den Fremden, nicht mehr. Gerade die stille Verhaltenheit, das gewissermaßen Saldlaute dieser Worte stellt sie weit über den größeren Glanz des zweiten Ausklangs.

Die Derlorenheitsstimmung des Florian Geper vor dem Dersinken im Ende muß sich noch einmal mit naturalistisch indirekter Gestaltung begnügen. Der ganze Schluß des vierten Akts wird aber zur Ballade vom Ende des großen Freiheitskrieges und seinem trüben Dersinken — und Florians Frage an Marei: "Wo ist man die erste Nacht nach dem Tode?" und ihre Antworten sind wie dialogisierte Lyrik, mit einem leichten Jusaf Sentimentalität, von dem die Worte der Engel im Jannele noch frei sind. Die andere Seite des Jauptmannschen Weltgefühls, das Sichverlorensühlen vor der dunkeln rätselvollen Welt, die Machtlosigkeit vor dem Schicksal und zugleich das seltsame, halb glückhafte Sichgetragensühlen von einem dunkeln Strom, dem kein Wille entrinnt und der zuleht alles dirgt — das Gesühl hat in diesen Szenen, die Gestalt des Selden zwar leise wandelnd, einen lyrisch sehr wirkungsvollen Ausdruck bekommen.

Das volle Emporjonellen der lyrischen Energien aber bringt mit dem Sichdurchsehen der persönlichen Probleme die Versunkene Glocke. Sie ist Zauptmanns am meisten lyrisches Drama, lebt fast nur von der hinströmenden Romantik immer neuer Verse. Volkstliedklänge und Seelenbekenntnisse verweden sich ineinander zu einem rauschhaften Ganzen; das Drama erscheint zuweilen wie Vorwand zu immer neuen Versausdrüchen lyrisch bekennender Art, von Zeinrichs ersten Klagen nach dem Sturz, über sein Lied von seinem Wunderglockenspiel dis zu dem tiefsinnigen Verklingen am Schlusse. Die ganze vergewaltigte Romantik und innere Lyrik macht sich hier Lust: es ist, als ob Zauptmann Versäumtes nach holen, dem lyrischen Wesenskern in sich endlich einmal freies Sichauswirken ohne alle Widerstände bereiten will.

Man hat gegen die Verse und die Lyrik der Versunkenen Glocke viel Kinwände erhoben. Jum Teil durchaus mit Recht: rhythemissierte Prosa ist noch nicht Vers — und an Banalitäten sehlt es nicht. Auf der andern Seite bleibt bestehen, daß der Dichter seine Seele hier so unmittelbar ausspricht wie kaum ein zweites Mal — und daß neben den schlechten Versen auch viele schöne stehen, von

einem durchfühlten Glanz und sener schwingenden Tragkraft für den Lefer, die zwar immer leicht rauschhaft bleibt, aber aus diesem Rauschhaften heraus das gleiche gleitende Gefühl im Leser wirkt. Das Cyrische isoliert sich hier nicht, wie im Sannele; es erfüllt das Ganze, und aus den Reden Meister Zeinrichs ließe sich eine Reihe sehr schöner Bruchstüde herauslosen, trop seiner satalen Gelbstübersteigerungsneigung, die in dem mit Recht berüchtigten Wunberglodenspielmonolog gipfelt. Rautendelein hat dafür als Begleitung das Volksliedhafte übernommen, ein wenig durch Raturmpstik und symbole erhöht — und zum Schluß verschmilzt beides: die Lyrik des Bekennens und die des Naturlebens schwingen ineinander und verklingen gemeinfam. Der Klang ist nicht ganz rein, und ein Jusah Theater und ein Stud Gartenlaube ist deutlich vernehmbar: tropdem bleibt manches bestehen. Gelbst Rautendeleins Klage: "Wohin?... Wohin?... ich saß beim Mahl" könnte man herauslösen, trop des leichten Literaturbeigeschmacks, den diese Doesse behalten hat.

Den kann auch die Cyrik der Sidjelill in Schluck und Jau nicht ganz verleugnen. Schon die Gestalt selbst hat einen Jusah von Geste — und das gleiche gilt von ihren Versen. Ihr Zarsenlied aber mag doch hier stehen, weil es im Tone die unverkennbare Zauptmannweise hat, um eine leise, wieder Distanz schaffende Künstlichkeit vermehrt: so, als ob der lyrische Rausch der Versunkenen Glocke, nachdem er verweht ist, von selbst dazu geführt hat, daß Zauptmann einen neuen Abstand zwischen sich und das Gefühl zu legen sucht. Sidselill singt:

"Ich schlage einen weichen zarfenklang —
Heine Seele wandert —
wie ein Jugvogel wandert meine Seele durch den einsamen
Ich din allein.

Raum.
Meines Liebsten Lachen tut mir weh:
es ist allzu süß!
Ich wie soll ich, was allzu süß ist, entbehren?
Und doch werde ich es einstmals entbehren müssen.
Ich din allein.

Wolken ziehen um mich im herbstlichen Raum.
Ich selber bin ein Gewölk unter Wolken,
Ein Frühlingswölkchen, das leise zergeht — "

Er ist eine weier Darminer der Gestähle für die Dergünglichleit, die Saustimann: iner mit dem laufe Arministen der ganzen Dichtung verweiben inn: einem von dem, was mit lasser Shakspeare erinnerung der instige Karr alse saumaliert:

Ceftern und manger funt zwei Einhamm, Jan! Und wer und ihmer greift, greift in die Luft; Gestern und manger — Lut und minder Cod.
Und beste ist des Leben. Du und Jun — er dont, du hier, mem Jun : — ihn mandalt beide, Grendlinge, durch dies neide Sinchenham, das sein mirk, wenn ihr längst — er se mir du! — zu Staud vermodert seit in einem Guildern:
Und ihm gehört er mit se sein wie die.

Dieber in Prein versichingt sur dunn die Lynik im Rüchael Kramer. in den langen Seldisgesprücken Rüchaels am Sarge Urnolds. Der game schwerz dienkung der Dichtung wächst auf dieser gedunden laskenden Lynik, deren Geschlauserwertenheit kein noch so deises Semichen uns reine dernicht zumptmann hat sich hier wieder zurückgenommen in sich: eine Geskalt sprücket, nicht er: er kann aber nicht hindern, das seine Seele dazuschenwedet und das Konzept verwirzt. Die Lynik dieses Drumas ist dumpf und schwer, nicht nur, weil sie diese Stagebundenheit anndrücken soll, sondern weil sie wider Willen seldst in verwertener Gebundenheit und Unklarheit (der inneren Saltung; verbleibt.

Dieselbe Deutung des Ledenssimmes der vorungehenden Dichtung übernimmt der letzte Alt des Armen Seinrich — hier wieder in Versen. Es ist wie im Geper schwer, Einzelheiten dieser Lyris herauszulösen: sie erfüllt das Ganze mit dem Struhlenglanz erlöster Liebe, der im Lesen dem ganzen Aufzug den Sindruck von etwas dunkel leuchtend Goldenem gibt. Das Gesühl struhlt um Menschen und Dinge, schwebt über dem Ganzen, aber nur gegen den Schluß hin verdichtet es sich zu ein paar Strophen, die sür sich stehen können, so wenn der Arme Seinrich sein neues Gesühl vor dem neuen Leben zu sassen versucht:

Seigheit

hordst nach dem wilden Schall der schmetternden Trompeten. Doch wir sind nicht seig: wir sind Männer und Wissende allezeit. — Es ist ein stolzes Ding, die Lust verstehen und herr der Freude sein! Des Abgrunds Tiefen ruhn unter des Schiffes Kiel, auf dem wir gleiten, und ist ein Taucher dort hinabgetaucht und heil zurückgekehrt zur Oberfläche, so ist sein Lachen, wenn er wieder lacht, Lasten von Golde wert.

Es ist dasselbe straffende Gefühl erlösten Selbstbesitzes, aus dem Wissen des zeimgekehrtseins in Liebe, das die Schlußworte zeinrichs trägt:

Gestorben? Auferstanden!

Die zween Schläge schlägt der Glodenschwengel Der Ewigkeit. Los bin ich von dem Bann! Laßt meine Falken, meine Abler wieder steigen!

Diese Derse sind zugleich wie Ausklang: in den folgenden Dramen versiegt langfam der Quell des Lyrischen, wenigstens des direkten. In dem Glashüttenmärchen ist es völlig in das Sinnbildhafte eingegangen: wo das Gefühl am stärksten aufsteigt, ist es auch am tiefsten gefaßt und indirekt am Geschen verfestigt. In den Worten Michel Hellriegels klingt es zuweilen lyrijch auf, auch in den Worten des Weisen, der den Sinn seines fühlens einmal sogar in Verse, "antiker form sich nähernd", fügt. Im übrigen aber bleibt das lyrische Element hier Träger des Ganzen, bricht wohl einmal in dem elementaren Jumalal-Schrei des alten zuhn kraftvoll aus, entzieht sich aber sonst der direkten Kormulierung. Dasselbe gilt! von Raiser Karls Geisel, von den späten Dichtungen. Erst am Schluß von Indipohol wird es wieder stärker aus der Bindung entlassen: in dem schon erwähnten Monolog Prosperos, der dunkel verschleiert den Sinn, nicht der Dichtung, aber seines Lebensgefühls, das zugleich das des alternden Sauptmann ist, zusammenfaßt. Über aller Melancholie wächst noch einmal die tiefe Derbundenheit mit allem, was von dieser Welt ist:

"Noch einmal in dem heiligen Augenblick des Abschieds, wo der mächtige Webstuhl noch dröhnt und mein Werk erschafft, was doch nicht mein ist, grüß ich dich, furchtbar-wundervolle Welt des Zaubers und der Cäuschung —"

Es ist Abschied Prosperos von der Welt und Abschied vom Werk — und es ist bezeichnend für den Menschen wie für den Dichter Sauptmann, daß dieser späte Abgesang zuleht mit dem gleichen ewigen Thema aller Lyrik und aller Dichtung überhaupt ausklingt wie seine frühen Werke, mit einem seierlich sehnsüchtigen Gruß zu der letzten späten Liede hinauf. Der Weg des Ledens und des Schaffens enthüllt sich noch einmal im tiessten als ein ungewußt gewußter Weg zum Eros hin — dem letzten Sieger in allen Schlachten.

*

Niebe am Ende die Frage nach der form dieser Lyrik. Die gegebenen Zeispiele sagen im Grunde schon alles Wesentliche barüber aus: das Entscheidende ist, wie immer bei diesem Dichter, sein Gefühl, nicht das Gewand, in das er es kleidet oder das er sich schafft. Das bleibt einfach wie das Gefühl: eine lose bewegliche Dolksliedform wie bei den Rautendeleinliedern, der einfache Blankvers, da und dort einmal ein freierer Rhythmus wie in Sibselills Lied. Lauptmann hat zum Ders als Ders kaum ein unmittelbares Der băltnis. Trăgt ihn ein Gefühl, so trăgt es auch den Ders, daß er beschwingt dahingleitet: stockt das Gefühl, so stockt auch der Rhythmus. Er wird nicht forbernd, selbständig gegenüber dem Imlichenspiel des blasseren Inhalts, sondern er verslegt mit dem Inneren Strom, der ihn speift. Seine rein formalen Reize werden kaum empfunden: er bleibt Mittel, nicht eigenes Resultat, Kleib, nicht Kaltenwurf, der verhüllt. Sauptmanns Instinkt für das, was er sagen will, ist viel stärker als sein Instinkt für die form, in die er es sügen will. Das äußere Geset der Derse ist ihm nirgends geheiligte Schranke; er durchbricht es fortwährend, bewußt und unbewukt. Wer die Beckmesserarbeit leisten wollte, alle Derse hauptmanns zusammenzuholen, die an einem Zuviel oder Zuwenig von Rüßen tranken, könnte auf reiche Ernte hoffen — und die herameter der ländlichen Dichtung Anna sind Musterbeispiele, wie heutsche Berameter nicht sein durfen. Das schauspielerische Element In blesem Platter, im allgemeinen die Vorbedingung der Freude um Kormalen, an der Bindung des Gefühlten in ein vorgestelltes Ileh, lit nicht stark genug, um die durch den Bildungsablauf kaum berlibrte Ursprünglichkeit zu foren. Schon Sauptmanns Dramen, soweit sie nicht in Drosa gehalten sind, sind fast durchweg in fünfe füßigen Jamben geschrieben; nur in der Dippa bricht einmal in einem Monolog Wanns für kurze Zeit der antike Tragodienvers durch ("In meine Winterhütte brach der Zauber ein") — und der weiße zeiland steht im Calderonvers, in vierfüßigen Trochaen. Das Kormale seiner Eprik ist ebenso einfach: gerade weil aber Sauptmanns Seele im Grunde zentral lyrisch gestimmt ist, siegt sein Gefühl oft über die Linfachheit, findet an ihr die Korm, in der dieses Wesentliche für Augenblicke, da die Gnade günstig ist, zu reinster und notwendigster Gestaltung kommt. Es gibt Stellen bei ihm, an benen man ohne weiteres stolpert (bas Epos Anna ist eine einzige große Stelle bieser Art): baneben stehen andere. die dieses Kremdbleiben gegenüber dem Musikalischen der Korm durchaus rechtfertigen. Es ist etwas vollkommen Unantiklisches in Gerhart Sauptmann: seine Welt bleibt dieser Bildungswelt fern; dafür entschädigt sie wenigstens zum Teil durch die im Guten wie im Bosen sehr deutschen Zuge ihres inneren Lebens.

Man könnte diesen Jug auch von Sauptmanns akustischer Deranlagung herleiten. Er hört offenbar seine Dichtung im Entstehen, hört die Reden seiner Menschen, und zwar ebenso sehr den seweiligen Wortsinn, wie den besonderen Rhythmus ihrer Rede. Der produktive Rausch seines dichterischen Zustands ist klanglich bestimmt: Klang und Gang der Worte tragen ihn — und zwar persönlicher Klang und persönlicher Gang, nicht der schon überpersönliche ererbter formen. Sauptmann hat kaum Instinkt für die gefügte Gliederung bestimmt geordneten Dersbaus: desto mehr empfindet er das Dahinströmen der Worte in einem vom Gefühl bestimmten. durch keine außere Kormrucklicht gehemmten Rhythmus. Sein Lebensgefühl will etwas Strömendes; die strenge Dersform aber hat etwas Stehendes, das dieses Strömen zur Ruhe zwingt. So ergibt sich die groteste Tatsache, daß Zauptmann, wo er nach gebildeten, gelehrten formen greift, wie in dem Epos Anna oder gar in den Sonetten, die er vor einigen Jahren veröffentlichte. troden und projaisch wird, während seine Drosa oft ganz von selbst in verborgene Versrhythmen hinübergleitet. Albert Soergel hat sich einmal die Mühe gemacht, ein Dubend solcher Stellen aus den Drojadramen Sauptmanns herauszusuchen und in Dersform abzudruden. Ein paar Beispiele mogen hier ftehen. Im florian Gever heißt es:

Der heimliche Kasser muß weiter schläsen. Die Räben sammeln sich wieder zu zäufen.

Und an einer andern Stelle:

Ju Óstern entstieg der zeiland dem Gräbe, Ju Pfingsten schlägt man ihn wieder ans Kreúz. Zenschel sagt einmal von sich:

Schlecht bin ich geworn, bloß ich kann nischt dafier.

Im Michael Kramer sprechen alle in Dersen, Michaline, Lachemann, am meisten Kramer selbst:

Ich habe den Tag über hier gesessen, Ich habe gezeichnet, ich habe gemalt, Ich habe auch seine Maske gegossen. Dort liegt sie, dort, in dem seidnen Tuch. Ieht gibt er dem Größten der Größen nichts nach.

Line berartige nachträgliche Glieberung läßt sich natürlich sehr oft an Droja vornehmen, vor allem, sobald die Situation, die gestaltet werden soll, bewegter wird; im falle Sauptmanns bleibt blese Möglichkeit nur insofern beachtenswert, als sich von ihr aus eben jener Rückschluß auf sein Derhältnis zu den unfreien Rhythmen der geschlossenen Derssorm ergibt. Um so mehr als das sonst übliche Abgleiten schlechter Proja in schlechte Jamben hier nicht zur Distussion steht. Es gibt ein paar Stellen, in der Elga, im florian Gever, wo sich auch verborgene Blankverse einstellen: erheblich häusiger aber ist die freie daktylische form, wie sie die zitierten Beliplele zeigen. Auf der andern Seite freilich darf man nicht vergessen, daß diese unterirdische Ahythmisierung bei Zauptmann sicherlich völlig im Unterbewußtsein verblieben und somit zuleht bedeutungslos ist. Denn auch nur halb bewußt geworden beim Nieberschreiben einer Dichtung, wie etwa bes Michael Kramer, würde sie den eigentlichen Projarhythmus, der trot allem der entscheibende bleibt, gar nicht baben entsteben lassen. Etwas vom Pulsjählag des Zauptmannschen Lebensgefühls mag in diesem Rhythmus gehen; bis ins akustisch Dernehmbare ist er sicherlich nicht gedrungen. Sonst hätte Zauptmann ihn zum mindesten aus Pramen wie der Rote Sahn bewußt wieder vertilgt. Den beherricht er nämlich noch stärker als Michael Kramer, mit dem Ergebnis einer völlig grotesten Wirtung, sobald man sich einmal darauf einstellt, diese Berliner Vialektprosa derart hochtrabend zu lesen. Ein Belspiel mag hier stehen, ein Gespräch zwischen Langsheinrich und Bee:

"Endlich! Jut, det Se da sind, Meester! Det reist mit de Nachfrage jar nich ab! Hebben Se se noch setroffen Meester?" "Wat denn?" — "Id meene dem Omnibus." "Schnauze! Ich habe Ieschäfte sehat. Nu soll mir doch eener 'n Dahler schenken, Wenn det hier nich Docter Borer is! Wie seht's denn? Wie steht's denn? Wat machen Se denn?

Wieder in Safen injeloofen?"

Und so fort ohne Unterbrechung und ohne Schwierigkeiten und Rachhilfen seitenlang. Also daß es Mühe kostet, diese Dinge später ohne diese lyrische Einstellung, die das Werk in diesem Fall völlig umbringen würde, in ihrem eigentlichen und vom Dichter bewußt empfundenen Rhythmus zu lesen, der am Ende doch der einzig entscheidende bleibt.

Salb in den Bezirk des lyrischen Bereichs gehören auch die beiden fragmente zauptmanns, odwohl beide Dramenbruchstücke sind. Denn sie sind beide im Bannkreis der Dersunkenen Glocke entstanden, das zelios-Fragment kurz zuvor, im Jahre 1895 — das zirtenlied dald nachher im Jahre 1898. Die zelios-Szene nimmt bereits wie tastend Motive auf, die in der Versunkenen Glocke weiterblühen: die Sonne hat ihr nicht umsonst den Aitel gegeben. Urmutter Sonne taucht bereits hier auf, Glocken läuten vom Grunde des Meers, in das Reich eines kranken jungen Königs. Es bleibt dei Andeutungen; die Beziehung wird sichtbar. Und ebenso deutlich ist sie in dem zweiten umfangreicheren Fragment, dem "Sirtenlied". Ein Künstler bekennt im Gespräch mit einem Engel, der hald Vision, hald Realität ist, seine seelische Not: sie klingt wie eine Paraphrase von zeinrichs Klagen — und wie eine erweiterte Absage an die Welt der Täler und der großen Städte.

"Durch abgelegene Gassen muß ich schleichen, in Keller kriechen, die nach Zusel dusten, muß Speise schlingen, die mich ekelt, muß Gestank, verdord'ne Dünste in mich atmen.

Dort, wo die Pest des Casters ewig frist, Verworsenheit Gott schändet, wo der Mensch, ein viehisch Zerrbild, sich im Schlamme wälzt, ist meine Wohnung: dorthin führt mein Weg."

Und weiter:

"Lin Cabyrinth umgibt mich biefe Stadt, bazu ich nun seit zwanzig schweren langen Jahren irre... Hier gleicht die Racht bem Tag, ber Tag ber Racht. Hier sind der Schrei der Lust, der Schrei des Wehs zwei Brüder, Zwillingsbrüder! Mehr als 'das: Banz eins sind beide, unzertrennlich eins. Und immer gellt der eine, gleiche Schrei Behehter Kreatur! Schlaf ist nicht Schlaf! Wachen nicht Wachen! Und der Kriede ist ein altes, totes Wort, das nicht mehr gilt. Such' ihn, den Frieden, Engel Gabriel, und bring ihn mir! Dergebens gehst du aus: Du wirst nicht auf dem Markt, nicht in den Gassen, nicht in den Kirchen, noch in den Palästen die weiße Taube finden, die du suchst."

Es sind Bekenntnisse eines Menschen, der mit einer abgelausenen Phase seines Daseins fertig zu werden sucht, persönlich, nicht dramatisch bedeutsame Außerungen. — Der Engel führt dann im weiteren Verlauf der Szenen den Maler, der eine Szene "Rahel am Brunnen" malt, vor das Tor, um ihm seine Vision in der Wirklichkeit zu zeigen: eine weite Candschaft tut sich auf, zerden und zirten — und der Künstler wird halb bewußt, halb undewußt zu Jakob, der um Rahel sieden Jahre lang Caban dient; denn:

"Um Rahel dient ihr alle! Ja so ist's: Um Rahels Schatten!"

Das Wissen, daß zuleht der ganze Tanz des männlichen Lebens sich nur um Rahel, um die Frau dreht, leuchtet schon hier auf—mit der leichten Wendung ins Skeptische, die auch dieses gelebteste Leben ins Schattenhaft-Illusionäre verweist und eine serne Ersinnerung an den plöglichen Schatten über dem Schluß des Kehers von Soana heraufrust. Mit dem Ansang eines zweiten Akts, den Laban zu beherrschen scheint, bricht das Fragment ab.

Ausflang

Mit einem seltsamen Gefühl blickt man zurück, wenn man das Werk dieses Lebens, soweit es dis heute vorliegt, vom ersten Tage an wieder einmal suchend, wertend, es desragend durchgangen hat! Mit dem gleichen, seltsamen Gefühl, mit dem man am Ende den eigenen Versuch einer Wertung dieses Werkes betrachtet — weil er dem Rückschauenden sast widerspruchsvoll und in sich zwies spältig erscheinen will, besahend und zugleich verneinend, skeptisch und liedend, hingegeben und widerstrebend. Also, daß man zuleht sast geneigt ist, noch einmal die Frage zu stellen, zu welchem Ende und Ergebnis denn diese ganze Betrachtung nun eigentlich gessührt hat.

Die Antwort wäre, bei rücklickender Wertung des eigenen Tuns — daß diese Zwiespältigkeit insofern durchaus begreiflich und berechtigt ist, als eine Diskussion mit dem Problem Gerhart notgedrungen Auseinandersehung mit einem Stud Leben, nicht nur mit einem Stud Kunst bedeutet. Man stellt, selbst ein bischen verwundert, fest, daß die Unterhaltung über das, was Kunst am Werke Zauptmanns ist, durchaus im Zintergrund geblieben ist weil es sich eigentlich unwesentlich gegenüber dem andern, dem Anteil des Lebens erweist. Es ware ein kleines, die naturalistischen Kunstmittel im einzelnen aufzuspären, die Anwendung des Drinzips der indirekten Gestaltung, die Ibsenabwandlung und was dergleichen mehr ist. Es bliebe belanglos, weil die eigentlichen Werte dieses Werkes, wie gesagt, Lebens, nicht Kunstreize find. Darin liegt ihre Schwäche — und ihre Stärke. In dieser nahen Derbundenheit mit dem Leben, in der Sauptmann in seinen guten Stunden verblieb. liegen die starken Wurzeln seiner Kraft — wie die des oft Deinlichen, Kleinlichen, Dumpfigen, das aufreizend wirkt. Aus diesem mütterlichen Boben wächst seine Kraft, mit ein paar Sähen seine Menschen nicht nur, sondern die Luft, die um sie ist, ihren ganzen Lebenskreis weich, verschwebend und zugleich mit einer fast greisbaren Dreidimensionalität hinzustellen: aus ihm wächst zugleich das oft Enge, Unfreie, das innerhalb des nur Gelebten, noch nicht Abgelösten Verbleibende. Dieser Lebensnähe verdankt er die Fülle seiner Gestalten, die wie ein Zug lebendiger Menschen vor dem rückschauenden Auge stehen: sie bedingt zugleich, daß man zuweilen, wie vor einem Stück Wirklichkeit, das zwar wirklich, aber nicht mehr ist, ablehnend empsindet: Was geht uns das noch an?

Dieses Verbundenbleiben mit dem Leben aber ist es, das diesen Alternden über das Zwischenspiel der expressionistisch nach revolutionären Dichtung zu dem, was heute im Entstehen begriffen ist, in eine zulett boch lebendige Beziehung sett. Es ist wohl kein Jufall, daß wir in den letzten Jahren auf den deutschen Bühnen fast sein ganzes Werk rekapituliert und dabei mit sehr andern Augen sehen gelernt haben. So parador das klingen mag: gerade das Kaktum, daß an diesem Werk die Kunst zuleht das Sekundare gegenüber dem Leben ist, macht, daß wir es heute als einen Wertfaktor kommender Dinge empfinden. Denn die werden, gleich dem Werke Gerhart Zauptmanns, vom Leben, nicht von Runft und Kunstbedenken ausgehen muffen, wenn auch in einer anderen Betrachtungssphäre als es die seinige ist. Sauptmann, als Mensch der naturwissenschaftlichesoziologischen Zeit, empfand die Drobleme dieser Gebiete als Angelegenheiten des ganzen Menschen, sah in ihnen die Probleme des Lebens und Denkens: die neue Generation hat sie mit Recht wieder in die Sphären des rational zu Erledigenden überwiesen, damit Raum und Kraft frei werden für die wirklichen Drobleme des wirklichen Lebens, des seelischen und des geistigen, die erst oberhalb sener Schichten beginnen. Zauptmann gehört durch Geburt und Bildungsweg fener Zeit an und kann sich aus ihr nicht lösen; indem er sich ihr überließ, empfing er von ihr die Kraft, ihr Sein und Wefen im Bilde seines Werks trop aller Linwände im Linzelnen so lebendig hinzustellen, daß vielleicht ein neues Geschlecht, mit anderen Mitteln. aber aus einer verwandten nahen Beziehung zum gelebten Ceben sein Werk aufnehmen wird. Er ist bis heute ohne eigentliche Rachfolge geblieben; die jüngere Generation folgte durchaus anderen Gottern als er. Sie mußte es, denn sie hatte gesehen, was dem Wert Sauptmanns wie seiner ganzen Zeit fehlte: die Beziehung auf das

Beistige. Sie wollte diesen Mangel ausgleichen, indem sie den Beist auf ihre Kahnen schrieb und möglichst ihn felbst bedichtete: sie überjah aber, daß die Entfernung von der Realität noch nicht Unnäherung an den Geist bedeutet — und kam dort an, wo sie ankommen mußte: beim Begriff, der an Blutleere zugrunde ging. Aber sie hatte die Richtung begriffen und die Einstellung vollzogen, die weiter wirken wird, wenn die Nachsten kommen, die die abgebrochene Derbindung zur Wirklichkeit, d. h. zu unserm Leben, wieder herstellen. Sie werden zugleich die Arbeit auf sich nehmen, von dieser Wirklichkeit nun bis zum wirklich Geistigen vorzudringen, d. h. zum Ergreifen der inneren Welt erst in der Sohe, wo sie die Riveaufläche des werdenden Geistes über ihren Zäuptern schaffend berührt. Um aber ohne Irrweg dorthin zu gelangen, wird sie aus dem Werk Gerhart Zauptmanns einen Teil ihrer Kraft beziehen können, weil es eine Verbindung nicht zum Geistigen, aber zum Gelebten hin bedeutet. Die Versachlichung des Lebens, die das 19. Jahrhundert brachte, und die in Gerhart Zauptmann trop allem ihre dichterische Darstellung fand, hat inzwischen die Wendung zum Seelisch-Geistigen gemacht: Kunst, Gestaltung ober Ekstase allein ist uns mehr und mehr belanglos geworden gegenüber der Krage: Was trägt ein Werk, ein Künstler dort, wo Seele und Geist ins Neue wachsen, an neuen Werten in uns hinein; was schafft, was klärt, was wedt und erhellt er in uns? Das Werk Zauptmanns bringt selbst von diesem Neuen an erreichten Werten wenig; aber es leuchten in ihm da und dort erste Ansähe zu einer treibenden Wirkung in dieser Richtung auf, behindert durch Zeitgebundenheit mehr noch als durch persönliche. Diese Ansähe, die wir immer und immer trop ällem Undurchsichtigen, Engen, allzu Wirklichen im primitiven Sinne empfinden und die jenes Schwanken erzeugen, das durch alle Linwande immer wieder Bejahungen klingen läßt: diese Unsähe haben zwar selbst mit der Zukunft wenig gemein; von ihnen aus aber werden vielleicht neue Menschen zu neuen gahrten in die werdende Welt ausgehen können. Daß man aber dieses fühlt, daß in Sauptmann selbst ein dämmernder Instinkt für diesen Sinn seines Wirkens über die Zeit hinaus zu liegen scheint, das ist es wohl, was zuleht trop aller Unzulänglichkeiten die Schale immer wieder für ihn sinken läßt und sein Werk auch für Menschen zu einem Werte erhebt, die die Notwendigkeit entscheidend neuer Biele erkannt haben. Dieles am Werk Zauptmanns wird versinken und ist schon verjunken: dieses bleibt, daß er in seinen besten Stunden den Strom seiner Zeit dunkel vorüberrauschen hörte, und von seiner Melodie taskend zu fassen versuchte, was seine Sinne und seine Seele sühlend nur irgend zu fassen vermochten.

Namen, und Sachregister

Unna 121, 141 f., 151 Apostel 121, 127 f. Arme Zeinrich 45, 105, 108 ff., 144, 148 f. Atlantis 129ff. Avenarius, Richard 10 Bahnwärter Thiel 10, 121, 128 Biberpelz 40, 60, 63 ff., 67 f., 101, Björnson, Björnstjerne 29 f. Blechen, Karl 24f. Boelsche, Wilhelm 10 Bogen des Odpsseus 46, 136 f. Brahm, Otto 85 Brentano, Clemens 15 Büchner, Wonzed 80 Bürger, Gottfr. Aug. 36 Byron 36 College Crampton 8, 17, 36, 40, 42, 60 ff., 101 Dahn, Felix 51 Darwin 58 Dehmel, Richard 28, 143 Dostojewski 122 f., 126 Lichendorff 15 Linjame Menschen 17, 31, 39, 41, 56 ff., 77, 101 Elga 18, 31, 118 Emanuel Quint 121 ff. Eucken, Rudolf 9 festspiel in deutschen Reimen 25, Leuerbach, Anselm 15 Sichte 20

flaubert 15 Slorian Geper 40 f., 84 ff., 95, 97, 101, 110, 144, 146 fontainebleau (die Maler v. f.) 24 Sontane 28, 47, 50, 53, 59, 77, 124, 128 forel, August 10 Friedensfest 17, 35, 39, 41, 45, 53 ff., 68, 77. 144 Friedrich, Caspar David 25 Buhrmann Senschel 7, 8, 44, 92 ff., Gabriel Schillings flucht 113 f, 130 Onabenfrei 8 **Goethe** Goeh von Berlichingen 33, 90 Werthers Leiden 20, 21, 24, 51 Wilhelm Meister 25 Griechischer Frühling 68, 121, 124, 135 Grillparzer, Kloster von Sendomír 18, 31, 118 Griselda 46, 63, 114ff. Zaedel, Ernst 9, 58 Saertel, Robert 9 Zanneles Zimmelfahrt 41, 80, 101, 103 ff., 145 Zanstein, Id. von 8, 10, 47 Zauptmann, Carl 9 f. Sauptmann, Marie (bie Mutter) 8 f. Sauptmann, Robert (ber Dater) 8 f. Sebbel 15, 25, 80 Begel 20, 21, 23, 25 Seine, Seinrich 15, 75

Rote Jahn 67 ff. Herrnhut 8, 45 Hillebrand, Karl 71 Schiller, 80 Schlenther, Paul 8 ff., 17, 18, 70, 81 Höflich, Lucie 94 Schlud und Jau 18, 63, 70 ff., 74 Hölderlin 15 Sofmannsthal, Sugo 15 137, 147 Solberg, Jeppe vom Berge 18, Shakespeare, Samlet 33, 70, 72, 31, 70 74, 76, 140 Zolz, Arno 10 Sommernachtstraum 69, 72, 74 Jbsen, Henrik 15, 31, 33, 51, 53, Sturm, 140 Rosmersholm 31 Der Widerspenstigen 3ahmung 70 Indipohdi 46, 139, 140f, 149 Stifter, Adalbert 15 Jungfern vom Bischofsberg 17, 63, Strindberg, 15, 28, 38 70, 73 ff., 96 Subermann, 33 Raiser Karls Geisel 45, 105, 116 ff., Thienemann, Marie 10 Thoma, Zans 24 130, 149 Tolstoi, Macht der Linsternis 51 Rant 20 Reller, Der grüne Zeinrich 25, 26 Trübner, Wilhelm 24 Keher von Soana 132 ff., 137, 139 Und Pippa tanzt 8, 45, 59, 105, Kleist, Zeinrich von 12, 15, 33, 110 ., 149, 151 Urp, Cesser 128 Der zerbrochene Krug 33, 86 DerfunteneGlode41f.,43f.,70,100f., Rreher, Max 10 106ff., 139, 146 Lagerlöf, Selma 137 Dor Sonnenaufgang 7, 8, 39, 41, 47 ff., 56, 68, 77, 102, 128 Leberoje 9 Leibl, Wilhelm 24 Wagner, Richard 15 Leffing, Gotthold Ephraim 33, 86 Wasmann, Friedrich 24 f. Rathan der Weise 33 Weber 39 f., 41, 78 ff., 101 Manet, Lbouard 77 Wedelind, Frank 15, 17, 28f., 33,. Menzel, Adolf von 24f. 35f., 52, 55, 98, 101f., 117, 11**9**f., Michael Kramer 45, 75, 92, 941., 134 Hidallah 36 144, 148 Riebergall, Datterich 80 Die junge Welt 35, 59 Riehiche 15 Oaha 36 Oberjalzbrunn 8 Weininger, Otto 11 Peter Brauer 62f. Weiße Zeiland 139, 151 Phantom 121, 131f. Wille, Bruno 10 Promethidenlos 36, 121 Winterballade 137f. Ratten 45, 92, 96ff., 130 3immermann, Alfred 81 Roje Bernd 7, 44 f., 118 ff. 30la, Emile 51, 132

Gerhart Zauptmanns Werke

C itel	Entstehung	Deröffentlichung
Unna	1921	1921
Apostel .	1890	1890
Atlantis	1912	1912
Autobiographischer Roman (Fragment	·) —	_
Bahnwärter Thiel	1887	1887
Biberpelz	1893	1893
Bogen des Odpsseus	1914	1914
Das bunte Buch	1888	1888
College Crampton	1892	1892
Linfame Menschen	1891	1891
Elga (31. I.—	3. II.) 1896	1905
Emanuel Quint	1210	1910
Festspiel in beutschen Reimen	1910 1913	1913
Florian Geper	1895	1896
Friedensfest	1890	1890
Suhrmann Zenschel	1898	1899
Gabriel Schillings Flucht	1907	1912
Galahad (Fragment)	-	1912
Griechischer Frühling	1907	1908
Germanen und Römer	- .	_
Griselda (mit neuem Lustspiels	1909	1909
schluß 1921 aufgeführt)		•
Der rote Sahn	1901	1901
Zanneles Zimmelfahrt	1893	1894
Arme Zeinrich	1902	1902
zelios (Fragment)	1895	1896
Bermanns Lied, epischer Dersuch in Sta	iben —	
Hirtenlied	1898	1898
Indipohdi (Das Opfer)	1921	1921
Jungfern vom Bischofsberg	1905	1907
Raifer Karls Geisel	1908	1908
Reher von Soana	1918	1918
Leben Jefu (Plan)	1883	· —
Lohengrin	_	1913

T itel	Entstehung	Deröffentlichun
Lykophron (Plan)	1880	
Memoiren eines Ebelmannes	1907	1907
Michael Kramer	1900	1900
Parfival	_	1914
Peter Brauer	1911	1921
Phantom	DOT 1914	1922
Promethidenlos	1885	1885
Ratten	1910	1911
Rose Bernd	1903	1903
Schlud und Jau	1900	1900
Erbe des Tiberius (Fragment)	-	_
Till Eulenspiegel (Fragment)	_	1916
Und Pippa tanzt	1906	1906
Dersunkene Glode	1896	1896
Dor Sonnenaufgang	1889	1889
(Uraufführung: 20. Oktober 11	889)	
Waber (Dialektausgabe; Urform)	1892	1892
Weber	1892	1892
Weißer Zeiland	1912	1919
Wiedertäufer (Fragment)	_	1903
Winterballabe	1915	1917

Die Entstehungsbaten verdanken wir den freundlichen Angaben des Dichters

